Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Achte Sammlung.

Lüneburg 1784,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Achte Sammlung.

Lüneburg 1784,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Achte Sammlung.

Lüneburg 1784,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Achte Sammlung.

Lüneburg 1784,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Von der Natur
und
Würkung
der
Arzneymittel

Vorrede.

Mit Vergnügen liefere ich hier das zweyte Bändchen meiner angenehmen und lehrreichen Beschäftigungen für Kinder von reiferem Alter, zur Bildung ihres Herzens und Verstandes, und erwarte zur weiteren Ermunterung dieser Arbeit, den fortdaurenden liebevollen Beyfall, wodurch man mir bisher soviel Freude gemacht hat. Ich kenne in der That keine edlere Belohnung aller meiner Arbeiten, als wenn hie oder da ein Menschenfreund mir seinen Beyfall zuwinkt, oder es laut sagt, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe. Und zu welch einen hohen Grad würde meine Freude empor steigen,

wenn ich selbst überzeugende Beweise einsammlen konnte, daß durch meine Schriften für die Jugend, würklich ein in die Augen leuchtender Nutze gestiftet worden wäre!

Wieviele vortrefliche Schriften sind nicht bereits für die Jugend geschrieben worden? Aber wo sind die Früchte: So lange nur einseitig an die Jugendbesserung gearbeitet wird, so lange nicht Eltern und Vormünder, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, ihre Kinder und Zöglinge, durch lehrreiche Beyspiele die Bahn der Tugend und wahren Weisheit betreten zu lehren, sondern ihnen außer den zum Unterricht gewidmeten Stunden, alle Freyheit lassen, den ungezogensten Muthwillen zu treiben, über verdienstvolle Leute zu spotten, sich bey dem Gesinde aufzuhalten, wo sie Gelegenheit haben, alles Böse zu lernen, oder in solche Gesellschaften zu gehen, wo man sich ein Vergnügen daraus machet, den Saamen der Laster auszustreuen, und durch verführerische Beyspiele so tief ins jugendliche Herz zu prägen, daß er Wurzel schlägt, solange sind Sittenschriften für die Jugend unkräftig, und der edle Endzweck wird nicht erreichet, den die Verfasser durch ihre Bemühungen so gerne erreichen möchten.

Man beobachte doch nur einen Theil unserer gesitteten Jugend, wie unbändig, wild, ungezogen, muthwillig wird derselbe von Tage zu Tage, bey aller Zunahme guter Kenntnisse! Woher rührt dies anders, als daß man nicht genug darauf bedacht ist, demselben Ehrfurcht, Hochachtung, Demuth und edle Sittsamkeit gegen ihre Nebenmenschen einzuflößen? Wenn die Jugend von ihren Eltern die Tadelsucht, die Kunst zu verläumden, die Unverschämtheit und Frechheit gegen andere Nebenmenschen durch täglichen Unterricht lernen, müssen sie daher nicht nothwendig in einer Sache sehr bald zu großen Fähigkeiten kommen, wovon die Jugendlehrer sie mit allem Fleis abzumahnen suchen, und sich dagegen bemühen, lauter edle Empfindungen und fromme Gesinnungen in ihre zarten Herzen zu prägen, wodurch sie sich Gott und Menschen allein gefällig machen, und den Grund zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit legen können. Ich wünsche mit dem warmsten Herzen, daß sich alles vereinbaren möge, etwas dazu beyzutragen, der Jugend edle Beyspiele der wahren Menschenliebe, der sanften Tugend, und der unschätzbaren Lehre unserer heiligsten Religion zugeben, dadurch allein, kann man für das künftige

Menschenalter große Dinge erwarten. So wie die Saat, so wird einmal die Erndte seyn.

Hier breche ich ab, da ich vielleicht schon für manchem zu viel gesagt haben werde, und empfehle mich dem fernern Wohlwollen edeler Menschenfreunde, die mich bisher zu meinen Arbeiten so liebreich aufgemuntert haben.

Leipziger Ostermesse 1784.

Inhalt

Inhalt der achten Sammlung.

1. Das Mitgefühl, eine Familienscene.

2. Der Frühling.

3. Mayenlied.

4. Der Stein= oder Eisfuchs.

5. Das brave Mädchen.

6. Die Seekuh.

7. Die Reisen. Erste Unterredung.

8. Ueber die Auferstehung Christi.

9. Pfingstgesang.

10. Wonnegefühl.

11. Kurzer Abriß der Naturlehre, unter dem Bilde eines Gebäudes, zur vernünftigen Bildung der Jugend.

12. Die

12. Die Reisen. Zwote Unterredung.

13. Ein Brief.

14. Antwort auf vorhergehenden Brief.

14. Ein Brief.

15. Antwort auf vorhergehenden Brief.

16. Die Reisen. Dritte Unterredung.

17. Geschichte eines Nachtwanderers.

18. Eine Fabel.

19. Seelenfreudenlied.

Das

Mitgefühl

eine

Familienscene.

Personen.

Charlotte — 14 Jahr alt
Fritz — 12 — —
Conrad — 11 — —
Stinchen — 10 — —
Georg, ein Cornet
Ludewig, ein Student
} alle Geschwister.

Ein armer Knabe.

Der Schauplatz ist das Zimmer der Kinder.

Das Mitgefühl.

Erster Auftritt.

Fritz, Conrad, Stinchen. (anfangs versteckt.)

Fritz. (der wie Conrad eine lateinsche Uebersetzung macht.)

Cum ei nuncius a patre missus erat — Haha erat, das wäre nun schon wieder ein Bock gewesen — gewiß muß es wieder der Conjunctivus seyn, nicht wahr Conrad?

Conrad.

Cum? — allerdings cum, als oder da regiert den Conjunctivum.

Fritz.

Der verzweifelte Conjunctivus! ich wollte daß er gar nicht in der Gramatik wäre. Wozu der auch? wir hätten ja an den Indicativum genug, blos um einen zu plagen machten sie da den Conjunctivum noch hinzu.

Conrad.

Ne der Conjunctivus der geht noch immer so hin, aber der Imperativus — wer den fatalen Imperativum erfunden hat, ich möchte daß er sonst was gemacht hätte. Lies du, leset ihr, du sollt lesen — ach wie garstig.

Fritz. (der noch immer sein Exercitium nachließt.)

Ich möchte blind werden vor Aerger!

Stinchen.

(springt leise hinter Fritzens Stuhl und fasset ihn vor die Augen)

Fritz. (greift hinter sich und kann doch nichts fassen.)

Ach Conrad, Conrad!

Conrad. (lächelnd)

Na, was willst du?

Fritz. (noch ängstlicher.)

Conrad, Conrad!

Conrad.

Na, was fehlt dir denn?

Fritz.

Fritz.

Ach da ist mir was auf die Augen geschossen.

Conrad.

O du bist ein Thor!

Fritz.

Ja ja, wenn ich nur nicht blind werde.

Stinchen. (die hervor springt.)

Ha, ha, ha, ha — — — armer Fritz bist du blind? —

Fritz.

Ach, als wenn ich dich nicht gesehen hätte? —

Stinchen.

Conrad er hat mich gesehen — Du warst ja aber blind Fritz.

Fritz.

Ach, Stinchen, so was kann ich nun gar nicht leiden.

Stinchen.

Nun kommt her laßt uns was anders sprechen, davon verstehe ich ja nichts, was ihr da sagt — laßt heute nur die Büch r ruhen.

Fritz.

Ja, das sagst du wol Stinchen. Aber wir Gelehrten pflegen zu sagen: Nulla dies sine linea. —

Stinchen.

O, das verstehe ich ja schon wieder nicht! — Wenn ihr sonst nichts wollt, so gehe ich wieder auf unsere Stube.

Fritz.

Nun so wart doch nur ich will es dir ja gleich erklären; kein Tag muß uns ohne was Gutes gethan zu haben verfließen.

Stinchen.

Ja, da mögt ihr nun immer Recht haben, aber auf Papas Geburtstag kann wol mal eine Ausnahme seyn.

Fritz.

Hast recht. Herr Steinhöfel sagte auch. Nulla Regula sine exceptione, und also Buch zu. Herr Spectius, Herr Cornelius ich empfehle mich. —

Stinchen.

So das ist recht.

Fritz.

(der sich auf einem Absatze herum drehet.)

Nun so laßt uns auch ein bischen blinde Kuh spielen.

Stinchen.

Nein, das mag ich nicht.

Conrad.

Willst du denn Verstecken.

Stinchen.

O! Fi — Nein so was alles nicht, da verdirbt man die Kleider mit und kriegt Keise oben drein.

Fritz.

Nein, höre Weltkaiser — Weltkaiser, nicht wahr Stinchen? —

Conrad.

Der Kukuk ja Stinchen, Weltkaiser.

Fritz.

Aber ich bin Weltkaiser, das versteht sich oben drein.

Stinchen.

Ne, so was nichts. —

Conrad.

Nun was willst du dann, so gib doch nur eins an.

Fritz.

Ne, so was nicht — so was nicht — O! laß sie nur Conrad, sie weis selbst nicht was sie will — O! Stinchen, du bist auch nicht ein bischen gefällig: Conrad komm wir wollen für uns spielen. —

Conrad.

Nein Stinchen muß mit, sonst währt ihr ja die Zeit lang, und wir beyden können doch auch allein nichts anfangen.

Fritz.

Nun so sag doch Stinchen, was willst du denn? —

Conrad.

O Stinchen so sag doch!

Stinchen.

Laß uns ein bischen erzählen.

Fritz.

Ach, daß konnt ich schon denken, das garstige erzählen, gewiß vom verwünschten Schlosse, und kleinen Zwerg, oder von der Hexe, die die kleinen Kinder gemästet hat, nicht Stinchen? —

Stinchen.

O nein, das gar nicht. — Ihr habt ja so viel schönes aus Campens Kinder-Bibliothek und dem Kinderfreund gelesen. —

Fritz.

Nun ja denn — daraus will ich dir einmal was erzählen (will eben anfangen zu erzählen, als ihm Conrad in die Rede fällt) Es war —

Conrad.

Conrad.

Ach ja, das sollst du mal hören, das ist nun eine ganz charmante Geschichte.

Fritz.

Es war einmal —

Conrad.

O noch viel besser als die vom Herrn von Knospe.

Fritz.

O Conrad! das kann ich nun gar nicht leiden, da bringst du mich nun ganz heraus.

Conrad.

Ganz heraus? du bist ja noch nicht hinein gewesen.

Fritz.

Nun so laß mich doch nur erzählen.

Conrad.

Ach her Je! der Fritz ist auch heute so brummisch! — nun so erzähle, ich will unterdessen fragen, ob der Thee noch nicht kömmt. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fritz. Stinchen.

Fritz.

Ward Conrad böse Stinchen? —

Stinchen.

Ja allerdings, du bist auch heute so wunderlich, erst gegen mich auch, als ich nicht Weltkaiser spielen wollte.

Fritz.

O Stinchen, liebe Stinchen! sey doch nur wieder gut. Sieh ich war erst da bey der Uebersetzung so verdrißlich geworden, weil es gar nicht gehen wollte, und denn weißest du wol werde ich so leicht hitzig, aber ich will es auch gewiß nicht wieder seyn.

Stinchen.

Nun, ich hatt es dir auch schon längst vergeben, erzähle nur. — (Der Bediente bringt den Thee)

Fritz.

Wenn Conrad nur erst wieder da wäre.

Stinchen.

Was soll denn der, er weis ja die Geschichte schon, erzähle nur.

Fritz.

Fritz.

Nein Stinchen, ich wollte ihn nur erst wieder gut machen.

Stinchen.

O, das hat keine Gefahr, erzähle doch nur.
(Stinchen schenkt Thee ein.)

Fritz.

Es war einmal ein armer, aber frommer Greis, der that was er sonst nie gethan hatte, er sprach mildthätige Leute um eine kleine Gabe an, nicht um sich zu verpflegen, denn das konnten nothdürftig seine Kinder noch, sondern sich einen Sterbe-Pfenning zu sammlen. Ich bin nun so ein alter Geck, pflegte er zu sagen, auf ein ehrlich Begräbniß. Das Gewitter hatte seiner Kinder Haus zu Grunde gerichtet, und da hatten sie das Geld, was sie zu seiner Beerdigung kümmerlich ersparet hatten, angegriffen. Wenn ich sterbe dachte er, sollen sie doch die unvermuthete Freude haben, mein Begräbniß bestellet zu finden. Sie würden borgen, das weis ich, aber das will ich nicht. Er kam unter andern auch einmal zu einem recht guten Herrn, dem das silberweiße Haar des Alten, seine redliche Miene und der aufrichtige Ton seiner Rede, gleich Achtung und Liebe einflößten. Er griff in die Tasche und wollte ihm fünf Thaler geben.

Stinchen.

Stinchen.

Das war doch recht hübsch! —

Fritz.

Aber hör nur. Nein Herr, sprach der Alte, bewahre, so war es nicht gemeint, ich brauche nur noch einen Thaler, das übrige brauche ich nicht. Ich fühle es, höchstens nur noch 8 Tage habe ich zu leben, und im Himmel brauche ich ja nichts. Der gute Herr sagte: er möchte es seinen Kindern geben. Behüte Gott, sagte der Alte: meine Kinder können ja arbeiten, und drang ihm das übrige Geld wieder auf.

Stinchen.

Das hätte er doch behalten sollen. —

Fritz.

Junker Wilhelm, der Sohn des Herrn, war Anfangs mit im Zimmer gewesen, und hatte gesehen, daß der gute Alte nicht mehr als einen Thaler hatte nehmen wollen. Er war herausgegangen, seine Sparbüchse zu besuchen, denn hatte er sich in eine Gartenhecke versteckt, bis der alte Mann vorüber ging. Er ließ ihn erst ziemlich weit gehen, dann lief er ihm nach und rief: Vater, Vater! Der Alte stand stille, und Wilhelm der zu ihm kam, sagte: lieber Mann, mein Vater hat bedacht, daß der Thaler den er ihm gegeben hat,

hat, in dieser Gegend nicht bekannt ist, er schickt ihm hier einen andern dafür, und jenen soll ich wieder mitbringen. Der Alte nahm den Thaler ihm aus der Hand, und wollte den andern aus der Tasche hervorkriegen, aber hurtig flog Wilhelm davon, und ehe der Alte ihm noch rufen konnte, war er ihm schon aus dem Gesicht. Dem frommen Greis stürzten die Thränen aus den Augen, und er rief: Gott, Gott! — giebt es hier schon solche Engel, was werde ich dann im Himmel sehen? *

(* Fast wörtlich aus Campens Kinder Bibliothek.)

Stinchen.

Das war charmant.

Dritter Auftritt.

Fritz. Stinchen. Conrad.

Conrad. (wiederkommend.)

Nicht wahr, das gefällt dir auch recht?

Fritz.

O lieber Conrad, du bist doch auch nicht mehr böse.

Conrad.

Sieh, was fällt dem ein? ich dir böse, i, nein — Böse? warum denn böse?

Fritz.

Fritz.

Weil ich erst so verdrießlich war.

Conrad.

O nein, bey Leibe nicht.

Fritz.

Also bist du mir doch wirklich nicht böse?

Stinchen.

Ach böse hin, böse her, wer wird denn so gleich böse werden? Wir wissen ja wol, daß du so ein kleines Zissemänchen bist. Du weist doch wol Fritz husch h s s h s s h s s paf? ha, ha, ha, ha!

Fritz.

Stinchen! Stinchen!

Stinchen.

No, daß du mir nicht wieder hitzig wirst. Aber die Geschichte war doch ganz exellent?

Conrad.

Ja ganz exellent!

Stinchen.

Dafür mußt du einen Kuß haben, Fritz, wenn du doch auch einmal so einen schönen Streich machtest. Potz was wollt' ich dich denn lieb haben.

Fritz.

Weist du was Stinchen? — Stinchen weist du was?

Stinchen.

No? —

Fritz.

Du kennst doch den alten kranken Mann, der vor dem Calenberger Thor zuweilen herum gehet?

Stinchen.

Ja, was soll er? —

Fritz.

Der so dürftig so traurig aussiehet, daß es einem in die Seele nahe gehet, und doch spricht er niemand um etwas an.

Stinchen.

Nein das thut er nicht.

Fritz.

Und wird so beschämt, wenn man ihm etwas aus freyen Stücken giebt.

Stinchen.

Ja ich sah ihm einmal nach, als ihm Mama was gegeben hatte, da wischte sich der alte Mann die Thränen ab, sahe gen Himmel und seufzete.

Ich

— Ich glaubte, er betete für Mama, daß der liebe Gott es ihr doch recht wohl gehen lassen möchte.

Fritz.

No sieh, wenn wir künftigen Monat nun wieder unser Taschengeld kriegen, so will ich meines zusammen in Papier wickeln, und wenn der Arme Mann denn da mal wieder herum gehet, es ihm heimlich in die Tasche stecken.

Stinchen.

Bravo Fritze! das freut mich erstaunlich; du bist doch ein guter Fritz. — Aber du mußt auch meines mitnehmen, — hörst du? —

Conrad.

O meines auch! wilst du?

Fritz.

Ja nur zu, wenn wir alle drey zusammen legen, so kann er sich da schon was rechts für kaufen.

Conrad.

Und wir dürfen nur in vier Wochen uns keine Aepfel und Nüsse kaufen.

Fritz.

Aber was wird Mama sagen, wenn unser Taschengeld so auf einmal auf ist, und wir doch keine Rechnung aufzeigen können.

Stinchen.

Stinchen.

O da sorge nur nicht vor! das will ich ihr schon reine heraus sagen. Liebes Mütterchen sag' ich denn, der arme Mann sah so traurig aus, und hatte vielleicht nichts zu essen, was ihm dienete, da dachte ich: was wir doch nicht alles von Ihnen kriegen, und wie froh wir immer sind, und da gab ich ihm alle mein Geld hin, daß sich der alte Mann doch auch noch einmal auf der Welt recht freuen möchte, lange wird er doch wol nicht mehr leben. Der liebe Gott hat es gewiß gerne gesehen, und ist mir gut dafür; Sie gewiß auch, nicht wahr liebes Mütterchen?

Conrad.

Kleine Schmeichlerin!

Fritz.

Aber wißt ihr, wie wir es noch besser machen können?

Conrad und Stinchen.

No?

Fritz.

Er geht oft unsere Gartenthür vorbey, da wollen wir einmal auflauren.

Stinchen.

Ich sehe aber auch zu.

Fritz.

Und du Conrad sollt ihn freundlich anreden, und fragen: wie alt er sey, und was ihm fehle u. s. w. unter der Zeit komme ich behende hinter der Pforte heraus, und stecke ihm das Geld leise in die Tasche.

Stinchen.

Recht! und denn, mir nichts, dir nichts, husch wieder in die Pforte gewitscht.

Conrad.

Und ich wünsche ihm dann höflich eine gute Besserung, und gehe auch fort, als wüste ich von nichts.

Stinchen.

Aber daß du ja mein Geld nicht vergissest. Ach! wenn er denn zu Hause das Geld in der Tasche findet, wie wird sich der gute Mann freuen.

Conrad.

Und wird dem lieben Gott danken, daß er ihm so unvermuthet was beschehret hat.

Stinchen.

O ich möchte unbemerkt zusehen, wenn er so in die Tasche greift, sich erst erschrickt, was ihm da ein loser Vogel in die Tasche practisirt habe, und denn das Geld findet. —

Conrad.

Conrad.

Ach es ist ein herrlicher Anblick einen für Freuden weinen zu sehen!

Fritz.

Aber noch herrlicher ihn vor Freuden weinen zu machen.

Stinchen.

Sieh da Lotte. — —

Vierter Auftritt.

Lotte, und die Vorigen.

Lotte.

Ich suchte dich Stinchen. Nun ihr seyd ja recht vertieft im Gespräch — was sprecht ihr dann, darf ich es wissen?

Fritz.

Soll ich es sagen Stinchen?

Stinchen.

O ja nicht, ja nicht Fritz. Nein Lotte, das darfst du diesesmal nicht wissen. Es ist gewiß nichts Böses, aber wissen darfst du es nicht.

Lotte.

Thut nichts Stinchen. Ich will euch nicht stöhren. (will gehen.)

Conrad.

Nein setz dich ja bey uns, wir haben nun nichts mehr geheimes zu reden; ich will dir auch eine Tasse holen. (geht ab.)

Fritz und Stinchen. (zu Lotte.)

Nein, bleib ja hier.

Fritz.

Du mußt heute unser Gast seyn. Nicht doch Lotte?

Lotte.

Nun ja denn, wenn ihr es so gern sehet. (setzt sich.) Ihr sehet alle so heiter aus, nicht wahr ihr freuet euch recht auf unsers lieben Vaters Geburtstag?

Stinchen.

Ja wohl!

Fritz.

Das versteht sich, du kannst auch fragen. Schade, daß er nur alle Jahr einmal kommt.

Stinchen.

Hätte ich den Kalender zu machen, er sollte mir wenigstens alle Monat einmal kommen, und noch eins: Ich guckte heute in den Kalender, das hat mich recht verdrossen, der Tag steht nicht einmal mehr roth darinn.

Lotte.

Du träumst Mädchen, es stehen ja jetzt alle Tage schwarz im Kalender.

Fritz.

Thut nichts, der Buchdrucker kann künftig Carmin dazu nehmen, nicht wahr Stinchen? —

Stinchen.

Ja, und wenn ich die Kosten von meinem Taschengelde bezahlen sollte.

Lotte.

Seht doch das splendide Stinchen: Du mußt mir auch den Brief wieder geben, Papa will nicht, daß er verschmissen werde.

Stinchen.

O, das ist doch Schade, ich habe ihn noch nicht einmal gelesen.

Lotte.

Kannst es ja noch thun.

Fritz.

Was ist denn das für ein Brief? —

Lotte.

O, der aus Gibraltar, den uns Papa neulich bey Tisch vorlesen wollte, und ihn da oben vergessen hatte.

Fritz.

O, bitte, lies ihn uns doch vor, so profitire ich auch noch. —

Lotte.

Nun ja denn. So seyd aber auch ruhig.

— Stinchen.

O, wie die Mäuse, sollst nur sehen Lotte.

Fritze.

Aber Conrad, Lotte?

Lotte.

Der hat ihn schon gelesen. (ließt den Brief.)

Ew. Wohlgebohren allgemein anerkannter edeler menschenfreundlicher Character, läßt mich hoffen, daß Sie die gehorsamste Bitte eines Unglücklichen, an deren Erfüllung seine künftige Ruhe hängt, nicht unerfüllt lassen werden. — Ich nenne mich unglücklich, nicht in dem Sinn wie es viele Menschen zu seyn glauben. — Ich leide an keinem Mangel, scheine im äußeren vielmehr beglückt. Aber in mir nagt ein Wurm, der mir alle Freuden des Lebens vergället. — Gewissensbisse foltern mich unaufhörlich, am schrecklichsten alsdenn, wenn sich alles vereiniget zu haben scheint mich zu vergnügen. — Denn — ach ich beschwöre

schwöre Sie verchrungswürdiger Mann, verachten Sie mich nicht deswegen, was ich Ihnen jetzt sagen muß. Schenken Sie vielmehr einem armen Verführten ihr Mitleiden. Ich war der undankbarste ungerathenste Sohn, den je die Welt trug. Ich habe meine frommen redlichen Eltern, die mit Recht Unterstützung und Trost im Alter von mir hofften, in unnennbaren Jammer und Elend versetzt; den besten Vater vor der Welt in Schimpf und Schande gestürzt, zum niedrigen Betrüger gemacht, und vielleicht sein ohnehin schon früh grau gewordenes Haupt, mit Herzeleid in die Grube gebracht. — Mein Vater, Amtsvoigt zu Steinhagen, wandte alles an, was ihm bey einer schwächlichen Gesundheit und zahlreichen Familie — die aber größtentheils früh wieder dahin starb — möglich war, auf meine Erziehung. Und meine vorzügliche Fähigkeit, alles leicht zu fassen, liess ihn hoffen, daß ich dereinst ein der menschlichen Gesellschaft brauchbarer Mann werden würde. — Großer Gott! wenn du mich einst nach dem, wie ich mit den empfangenen Talenten gewuchert habe, beurtheilen willst — ewiger gerechter Richter, wie werde ich da bestehen! Doch noch schenkst du mir Zeit und Gelegenheit Gutes zu wirken. Und ich will ringen, streben ob ich noch das versäumte nachholen, noch ein nützlicher Mensch auf deiner Erde werden könne. — Ich muß mich zwingen kurz zu seyn, um Ihre Geduld nicht zu ermü-

den — wie so oft leider die Schulen der Wissenschaft und Tugend, jungen unerfahrnen Gemüthern, Schulen des Lasters werden, so auch mir. Noch ganz unverdorben an Herz und Sitten, gieng ich aus dem Hause meines frommen Vaters, und kehrte an Leib und Seele befleckt zurück. Ich mußte jetzt meinen ehemals gefaßten Entschluß des Studirens aufgeben, und mich der Chirurgie widmen, mein Herr war mit mir zufrieden; und mein guter Vater, der so sehr geneigt war, alles zu meinem Besten auszulegen, weinte Freudenthränen über meine stille eingezogene Aufführung. Mein Lehrherr verschaffte mir eine Condition in Göttingen, damit ich Gelegenheit haben möchte, mich noch weiter in meiner Profeßion zu vervollkommen. — Ach die Warnungen meines Vaters, sein Bitten, das Gebet, die Thränen meiner frommen Mutter, wie zerfleischten sie itzt mein Herz! — daß ich doch diesen Ort nie gesehen hätte! Hier traf ich den ersten Vergifter meiner noch reinen Seele wieder an. — O ersparen Sie mir das weitere Geständniß meiner Schande! Das einzige Gute was ich hier that, war, das ich einige, besonders Richters chirurgische Vorlesung, ordentlich und mit Nutzen besuchte, aber nach 2 Jahren war ich gezwungen, um nicht in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen, heimlich Göttingen zu verlassen, verschiedenen Personen, selbst meinen Herrn, hatte ich ein Ansehnliches entwandt — — — Kaum war ich

einige Wochen zu Haus, als häufige Drohungen von Göttingen aus, mich, wenn ich nicht bezahlte, verfetzen zu laſſen, mich endlich zu den verzweifelten Entſchluß brachte, deſſen Andenken ich in meiner Seele, mit blutigen Thränen auslöſchen möchte.

Ich beſchloß meinen Vater zu beſtehlen.

Stinchen.

Gott! — ſeinen Vater!

Lotte.

Die Viehſeuche hatte ihn eben zwar völlig von allen Mitteln entblößt, aber er verwaltete Königliche Gelder, ich bekam den Schlüſſel dazu, entwandte eine anſehnliche Summe, und befriedigte damit meine ungeduldige Gläubiger. Ich Unbeſonnener hatte nicht bedacht, daß dieſer ſchändliche Raub nicht lange verborgen bleiben konnte — jetzt in der allerverzweifelſten Lage, da mein Vater nothwendig den folgenden Tag, meine boshafte That erfahren mußte, bat ich ihn um ſein Pferd, ritt damit fort, verkaufte es, und ließ mich unter das eben nach Gibraltar gehende Redenſche Bataillon als Muſquetier anwerben. Das Unglück dieſer Trouppen, bey der Inſel Reh, und wie großmüthig ſie von den Franzoſen gerettet und aufgenommen worden, iſt ihnen aus den Zeitungen bekannt, ſchon oft gebrauchte die Vorſehung eine gefahrvolle Seereiſe den Laſterhaften zu beſſern, und auch mich mußte das fürchterliche Ungewitter

aus den Schlummer wecken, worinn mich das Laster gestürzt hatte. Dem Tode mit allen seinen Schröcknissen so nahe, ihn mit jeder Welle gleichsam herzu eilen zu sehen; so nahe dem ernsten Gerichte und der Ewigkeit — und Gott, in welchem fürchterlichen Zustande, dies erschütterte mich ganz. Alles verübte Böse, stellte sich in doppelt schrecklicher Gestalt vor Augen, und auch nach unserer Rettung dauerte dieser neue Zustand fort, am fürchterlichsten waren mir die Nächte, wenn meine Cammeraden ruhig schliefen, auch meine ermattete Glieder den Schlaf forderten, und er mein Lager floh, aber noch peinigender waren die Träume. Einst sah ich meinen redlichen Vater im Sterbekleide traurig mich anblicken, den Kopf senkend seufzend vorüber gehen und verschwinden — hörte ein leises Röcheln, eine erlöschende Stimme meinen Namen stöhnen. — Ich erschrack, sprang auf von meinem Lager, suchte Kühlung und Ruhe — warf mich wieder hin und folterte mich so, bis der Morgen anbrach. — Und dann endlich nach harten Kämpfen, warf ich mich auf meine Knie, flehte um Erbarmen und Erleichterung meiner Angst, und ein Strohm wohlthätiger Thränen, verschafften dem gepreßten Herzen Linderung, es ward ruhiger in meiner Seele, ich ward wieder zu arbeiten aufgelegt, und suchte sie, aber Gott sey Dank, der Entschluß war bey mir zur Reife gekommen, stand jetzt felsenfest in meiner Seele, ich will umkehren, will ein besser Mensch werden. O! daß

ich mich doch allen jungen Gemüthern zum warnenden Beyspiele aufstellen könnte. Vielleicht haben sie selbst Kinder — o so sagen Sie Ihnen verehrungswürdiger Mann, daß ein Unglücklicher von dem äußersten Ende Europens, Sie bitten, Sie beschwören lassen, Leichtsinn und den Müßiggang als eine Pest zu fliehen.

Stinchen.

Da meint er uns mit Fritz — Er muß uns doch recht gut seyn — daß er an uns denkt.

Fritz.

Und ohne uns einmal zu kennen.

Stinchen.

Laß uns ja das thun, warum er uns bitten läßt.

Fritz.

Ja ich werde künftig meine Uebersetzungen gewiß mit mehrem Fleiß machen.

Stinchen.

Und ich nicht mehr so lose knütten, um nur meine Zahl zu haben — der gute Mann! Ich möchte ihm gerne wieder einen Gefallen thun, wenn ich nur wüste, womit ihm gedienet wäre.

Fritz.

Ich will ihm eine Landschaft malen.

Stinchen.

Stinchen.

O ich weis auch schon was — ich will ihm einen Geldbeutel knütten. Und denn wollen wir ihm beyde dabey einen Brief schreiben, und uns bedanken für seine gute Lehren.

Lotte.

Aber wie wollt ihrs denn hinkriegen?

Fritz.

I, zu Schiff!

Lotte.

Ja, aber Gibraltar ist belagert, da könnte das Schiff leicht von den Spaniern genommen werden.

Fritz.

Nun Stinchen, so laß dir von Sr. katholischen Majestät einen Salvum Conductum für deinen Geldbeutel geben.

Lotte.

Nun ja, — aber jetzt hört nur erst weiter. „Von meiner Kenntniß in der Chirurgie, bekam man hier, durch einen Zufall eine vortheilhafte Meinung; so lange Spanien sich noch nicht gegen England erklärt hatte, bekam ich wie mehrere andere Erlaubniß, die benachbarten Gegenden Spaniens und auch Africa zu besuchen.

Fritz.

Fritz.

Also bey beyden Säulen des Herkules ist er gewesen. Da möcht ich auch wol mal hinreisen.

Stinchen.

Ohne Papas und Mamas Wissen? — Ne Fritz so mag ich dich gar nicht mehr leiden! — denn könnts dir gehen wie Robinson.

Fritz.

Versteh mich doch nur recht, ich meyne, wenn ich so auf einen Nachmittag dahin reiten könnte.

Stinchen.

Stille, stille! Lotte liest sonst nicht weiter.

Ich hatte mir auch in Göttingen bey Murray, einige Kenntnisse in der Botanik erworben, diese kam mir hier treflich zu statten. In diesen Gegenden, wo sich die Naturgeschichte fast noch gar keinen Weg gebahnet hat, fand ich eine reiche Erndte. Ich durchsuchte auch die Klippen und Hölen unsers Felsen, trug alles sorgfältig zusammen, ordnete es nach Linees System, und fügte von jeder Pflanze eine genaue Abzeichnung bey. Von ohngefähr fiel diese Arbeit dem vortreflichen General Elliot in die Hände, und er achtete sie würdig der Königin Majestät zu übersenden, die besonders in diesem Fache der Wissenschaften Ihr Königl. Vergnügen suchet, und mich durch ein

ansehn-

ansehnliches Geschenk zu fernern Fleiß aufzumuntern. Der unverdienten Huld dieser angebetenden Königin, verdanke ich mein jetziges zeitliches Glück, daß ich bereits Compagnie-Feldscher bin, und Hoffnung habe, nächstens in mein Vaterland mit einer hinlänglichen Versorgung zurück zu kehren. So lange ich keine Möglichkeit vor mir sah, etwas zu ersetzen, hielt eine unüberwindliche Schaam mich vom Schreiben zurück; seit zwey Jahren aber, habe ich nun drey Briefe geschrieben, ohne Antwort zu erhalten; wahrscheinlich ist keiner davon in meiner Eltern Hände gekommen. Itzt wage ich daher diesen Schritt, sie verehrungswürdiger Mann zu bitten, aus Menschenliebe diese Bemühung zu übernehmen, meine Eltern — oder wenn diese der Jammer schon getödtet hat — meinem etwa noch lebenden Geschwister, nach beykommender Assignation, von unserm Chef 200 Rthl. auszahlen zu lassen; leben meine geliebten Eltern noch, o so bitte ich Sie, benachrichtigen Sie dieselben so bald als möglich, durch Uebersendung dieses Briefes, von meiner Reue und Besserung. — — Und wenn ihr dieses leset, o so vergebet, bester Vater! geliebte Mutter! vergebt dem armen unglücklichen Sohn, der nur zu hart seinen Ungehorsam büßen muß. Und du o mein himmlischer Vater, vergieb auch du! schütte allen Segen, alle Freude die du für mich bestimmt hattest, auf sie. Vergilt ihnen alles das unzählige Gute, daß sie an

mir thaten, daß ich Ihnen mit Undank und Elend lohnete. Aber, vielleicht deckt schon ein kühles Grab die erstarrten Reste des Unglücklichen, an dem sein Sohn, der geliebte Sohn seines Herzens, zum Verräther ward — und wenn du um mich schwebst theurer Schatten meines unglücklichen Vaters, o so verzeih mir! verzeih dem Armen, der sich itzt im Staube beugt, nicht werth war dein Sohn zu heißen."

Das übrige ist ein Compliment.

Carlsfeld.

Stinchen.

Das ist doch ein guter Sohn.

Fritz.

Wie wird sich sein Vater freuen, wenn er die Nachricht bekömmt. Ob er es schon weis?

Lotte.

Bey aller Mühe, die sich Papa gegeben hat, kann er doch bis jetzt nichts von der Familie erfahren. So viel Nachricht hat er indeß, daß der Vater schon todt sey, und der Arme hat also vor seinem Tode nicht mehr die Freude gehabt, von seinem Sohn und seiner Besserung etwas zu hören.

Stinchen.

Das ist doch Schade; wenn er doch nur so lange noch gelebet hätte. Nicht wahr Lotte?

Lotte.

Lotte.

Nach unsrer Art zu denken freylich; allein der selige Geist des guten Mannes, liebes Stinchen, ist jetzt gewiß weit glücklicher, als er es hier je werden konnte, unaussprechlich glücklich, sieht jetzt die weisen Absichten Gottes ein, und dankt ihm, daß er ihn hier eine kurze Zeit leiden ließ, um ihm einen Himmel voll Freuden schenken zu können; und lacht über Begebenheiten, Urtheilen und Handlungen der Menschen, wie Mamsell über dich, wenn du mit deiner Puppe so recht wichtig thust.

Fritz.

Sollte er itzt wol wissen, daß sein Sohn sich gebessert hat?

Lotte.

Vielleicht, und dann wird er sich freuen, daß er nach wenig Jahren ihn wieder finden soll, den er schon verlohren glaubte; und auch hier die Vorsehung seines Gottes verehren, die mit ihm alles so herrlich ausführte.

Stinchen. (freudig)

Nun wenn das nur noch ist. Weist du, was ich jetzt denke liebe Lotte?

Lotte.

Nun?

Stinchen.

Stinchen.

Ihr müßt aber auch nicht lachen. Daß ich denn wol eben so dabey seyn möchte, wenn der Sohn eben im Himmel ankömmt, auf seinen Vater zueilt, ihm in die Arme sinkt und um Vergebung bittet, daß er so unartig war.

Fritz. (sachte zu Lotte.)

Die meynt ordentlich, daß die Seele so mit Arm und Beine in den Himmel kommt.

Stinchen.

Ich wollte aber doch Lotte, du hättest den Brief nicht gelesen.

Lotte.

Warum das?

Stinchen.

Ach ich weis nicht, mir ist doch so gar nicht recht darnach; ich bin nicht mehr so vergnügt.

Fritz.

Ja, das ist auch wahr, ich wollte, wir hätten ihn bis Morgen gelassen: mir ist doch auch so schnakisch.

Stinchen.

Ich denke jetzt immer an die unglückliche Familie, wie sie sich wol grämen mag.

Lotte.

Mir gings eben so, und doch haben wir sie nie gesehen.

Fritz und Trinchen.

Nein.

Lotte.

Aber dafür können wir uns auch recht herzlich freuen, wenn wir sehen, daß es andern wohlgehet; wir dürfen uns dieser Betrübniß auch nicht schämen, Liebe, — ein guter Gott senkte dies Gefühl in unser Herz, wohl uns, das wir es haben, laßt es uns ja nicht unterdrücken, ja nicht der Thränen schämen, die bey andrer Leiden uns unwillkührlich ins Auge tritt. Viele lieblose grausame Handlungen würden unterblieben seyn, wenn die Menschen es nicht vorsetzlich erstickt hätten.

Fritz.

Zum Beweise die Spanier in America.

Fritz.

Fi, die garstigen Spanier.

Fünfter Auftritt.

Georg und die Vorigen.

Georg. (der plötzlich hereintritt.)

Guten Tag Schwester.

Alle.

Ach! Georg, Georg!

Lotte.

Lotte.

Trügen mich auch meine Sinne, oder sehe ich recht? ja du bist es, tausend — tausendma! willkommen, lieber lieber Bruder! welch eine angenehme Ueberraschung.

Georg.

Ich muß mich erst umher sehen — so bin ich denn wirklich hier — noch immer wie im Traume, — das heist geritten. —

Lotte.

Warte nur lieber Geheimnißvoller — uns so zu hintergehen; ich kann nicht kommen, gewiß ich kann nicht, schreibt er mir da. — — Noch heute Morgen sagte ich zu Stinchen, wie wir aufstanden, es ist doch Schade, daß nun der Georg nicht kommt, es ist, als fehlte etwas, unsre Freude vollkommen zu machen — Und siehe da, nun kommt er mit einmal hereingepoltert, und erschrickt einen noch recht.

Fritz.

Tanquam Deus ex machi.

Georg.

Laß mich nur erst ein wenig Luft schöpfen Lotte! — Ich will dir alles sagen.

Stinchen. (ihn an der Hand fassend.)

O! du guter Georg du!

Lotte.

Warte nur!

Fritz.

Ich will nur für dein Pferd sorgen — darf ich mich auch wol ein wenig darauf setzen?

Georg.

Thu es nur. — — Es war wirklich nicht Verstellung Schwester, wenn ich dir schrieb, daß ich nicht kommen könnte, ich sah keine Möglichkeit vor mir. — Du kennst die wunderliche Laune unsers Chefs, ich saß bis über die Ohren in Compagnie-Rechnungen, und er trieb mich gewaltig, daß ich es nicht wagen mochte, nur eine Silbe von Urlaub zu erwehnen — du kannst denken, wie schön ich aufgeräumt war, in wie viele Falten ich das Gesicht gelegt hatte, mit meinen Gedanken war ich immer bey euch, die Arbeit ging daher auch ziemlich schneckenartig von statten; meine Phantasie war recht geschäftig, mir alle Vergnügen, die ihr heute genießen würdet, mit den reizendsten Farben zu schildern, — mürrisch hatte ich eben in der Dämmerung alle Papiere zur Seite geworfen, mich in eine Ecke gesetzt —

Lotte.

Es sind noch einige Rudera von Falten geblieben, wart ich will sie dir wegwischen.

Georg.

Georg.

Als der Chef mich eben zu sich rufen ließ. — Wieder was neues! dachte ich, und ging verdrossen zu ihm.

Lotte.

Das war nicht artig, hübsch freundlich.

Georg.

Was steht zu Befehl Ihro Excellence, brummete ich in einem ziemlich rauhen Tone, und ließ einige Verwünschungen zwischen den Zähnen durchglitschen.

Lotte.

So? das war aber wieder die Subordination junges Herrchen, versteht er mich?

Georg.

Aber wie ward mir, als er sagte: Sie müssen eilig nach Hannover reiten, ich glaubte, es hätte ein Engel gesprochen, sogleich, sagte ich, und war schon aus der Thür, als ich ihn lachen hörte, und mich erst besann, daß ich noch nicht wuste, was ich da sollte. —

Lotte.

Ha, ha, ha, ha! — Nun seht mir doch den windigen Patron an! So wart doch, und hör' erst, was Sr. Excellenz weiter befehlen.

Georg.

Es betraf nemlich sein Auftrag unsern neuen Re-

giments-Chirurgus, der, wie er aus Privatbriefen von Londen weis, aus England kommt; es ist aber sehr daran gelegen, daß er bald beym Regiment sey, und das ist die eigentliche Ursache meiner Ueberkunft.

Lotte.

Wohl, deine Geschäfte hier bekümmern mich wenig, gut daß du nur da bist, ich wünsche indes dem Herrn Regiments-Chirurgus eine glückliche Ueberkunft.

Georg.

Als der Wind war mein Pferd gesattelt, ich schwang mich hinauf, und so jug ich im fliegenden Galopp davon. Mein Vorsatz war, die vorige ganze Nacht durch zu reiten, um schon heute Morgen, früh hier zu seyn. Ich spornte also beständig mein Pferd frisch an.

Stinchen.

Das arme Pferd! —

Georg.

Aber es wäre mir bald übel bekommen.

Lotte.

Nun?

Georg.

Es ward sehr dunkel, ich jug aber immer zu, hielt das Pferd nicht recht im Zügel, und stürzte ehe ich es mich versah, daß ich weit übers Pferd wegflog.

Lotte.

Ach! — — —

Stinchen.

Ach! — — — und brachst ein Bein.

Georg.

Kleine Närrin! nein, sonst stünde ich gewiß nicht vor euch.

Lotte.

Nein, das wäre auch die unbequemste Zeit, da ihr eben keinen Regiments-Chirurgus habt.

Georg.

Ich mußte also in dem nächsten Dorfe übernachten, und daher kömmt es, daß ich nicht schon früher hier war.

Lotte.

O gut, daß du nur jetzt hier bist, du kömmst noch immer zeitig genug, wir haben alle unsern lieben Vater auch noch nicht gratulirt.

Georg.

Noch nicht, das wird spät; warum denn noch nicht? —

Lotte.

Er hatte so überhäufte Arbeit, daß er so wenig an seinen Geburtstag dachte, als wir es, ihn zu unterbrechen wagten, — aber jetzt nur noch eine halbe Stunde — denn ist die Post abgegangen,

und er ist frey von Geschäften, alsdenn gehen wir zu ihm hinauf. — Sieh denn dürfen wir doch nicht fürchten, den guten Vater zur Last zu fallen, und haben Zeit, so recht von Herzen weg zu reden.

Georg.

Das ist ja ganz erwünscht, daß ich nun zugleich mit euch zu ihm gehen kann — Aber kaum kann ich doch die Zeit abwarten, mach es nur nicht zu lange, liebe Lotte. Noch eine ganze halbe Stunde ihm so nahe zu seyn, und nicht sogleich zu ihm fliegen, an seinen Busen sinken, und mein von Verehrung und Dankbarkeit überfließendes Herz, vor ihm ausschütten zu können — fast ist es mir unmöglich.

Lotte.

O! du wirst doch nun so lange warten, bis wir alle gehen? —

Georg.

Nun denn, so geh ich aber erst auf einen Augenblick zu unsrer lieben Mutter, aber bald bin ich wieder hier, und dann gehen wir zusammen zu unserm lieben Vater.

Lotte.

Das thu, aber halte dich nicht zu lange auf.

Sechster Auftritt.

Fritz. (der Georg entgegen kömmt.)

Das ist ein ganzer Gaul, ich traute mich nicht auf ihn, du hast ihn aber auch gut angespornet.

Georg.

Meynst du?

Fritz.

Doch, Equo currenti non opus est calcaribus.

Siebenter Auftritt.

Conrad, die vorigen.

Conrad.

Habt ihr Georg schon gesehen?

Alle.

O ja!

Conrad.

Der Gukuk, der war einmal geritten. — Nimm es nicht übel Lotte, ich bin etwas lange ausgeblieben.

Fritz.

Ja, das bist Du auch, wie kömmt das?

Conrad.

Ich traf vor unsrer Thür einen kleinen Knaben,

ben, der sich ganz furchtsam und beschämt, in die Ecke gedrängt hatte. Ich gieng auf ihn zu und fragte ihn, was er da machte: da wurde er noch bestürzter, und that immer als wenn er reden wollte, und brachte doch nichts hervor. —

Fritz.

Der arme Junge, da hättest du ihn freundlich anreden und bey der Hand fassen sollen, da wär er wol dreister geworden.

Conrad.

Nun, das thät ich denn auch, da gewann er Zutrauen zu mir, und sagte mit leiser bebender Stimme: Ach mein lieber junger Herr, bitten Sie doch Ihre Eltern, daß sie mir ein wenig geben, ich habe so lange nichts gegessen — und sah dabey so unschuldig, wie ein Engel aus. — Wo sind denn deine Eltern fragte ich? — Meine Mutter ist hier, sagte der Knabe — will dir denn die nichts geben, fragte ich wieder? Ach du lieber Gott sagte er, und die hellen Thränen liefen ihm über das Gesicht, — meine Mutter ist eine sehr gute Frau, ach so gut, wenn Sie sie nur sehen sollten, aber diese leidet selber Noth, ach wir müssen gewiß noch beyde verhungern, und große Tropfen stürzten ihn dabey aus den Augen — es gieng mir erstaunt nahe — kann sie denn nichts verdienen fragte ich? — Sie wollte ja so gerne, schluchzte er, aber sie kann nicht, seit dem sie das Bein gebrochen hat, kann sie noch gar nicht

wieder aufstehen. — Er erzählte mir darauf, wie seine Mutter auf ihrer Herreise das Bein gebrochen, und jetzt hier in einem kleinen Häuschen hinter der Mauer, ohne alle Verpflegung liege — aber auch hier müßten sie morgen weg, wenn sie die Miethe nicht bezahlten, und den wüßten sie gar nirgends hin. Mich jammerte der arme kleine Knabe, wollte ihm geschwind, was ich noch von meinem Taschengelde übrig hatte hingeben. — Wissen es Ihre Eltern fragte er? — Nein, antwortete ich: — So darf ich es auch nicht nehmen, sagte er, das hat mir mein Vater immer verboten, Kinder müßten ohne Wissen ihrer Eltern nichts verschenken, sagte er. —

Stinchen. (die sich die Augen wischt.)

Ach ein gutes Kind — und du ließest ihn so gehen Conrad?

Fritz.

O, daß du uns auch nicht gerufen hast! —

Conrad.

Er ist noch da, ich komme eben es euch zu sagen? —

Fritz.

O! warum brachtest du ihn denn nicht gleich mit herein?

Conrad.

Er wollte ja nicht: komm, wir wollen sehen, ob es uns beyden glückt. (Beyde ab.)

Achter Auftritt.

Lotte, Stinchen.

Lotte. (den andern nachrufend.)
O seht zu, daß ihr ihn ja herein bringt.

Stinchen.
Wenn er nur nicht schon weg ist!

Lotte.
Ich fürchte es auch!

Stinchen.
Das sollte mich doch recht verdrießen, mir geht der arme Knabe recht nahe, der Thee will mir nun gar nicht mehr schmecken.

Lotte.
Kleine mitleidige Seele! —

Neunter Auftritt.

Die vorigen, Fritz, Conrad. Der arme Knabe.

Fritz.
Geh nur dreist zu, dir wird kein Mensch was thun.

Der Knabe.
Ach werden sie doch ja nicht böse.

Stinchen.

Stinchen.

Komm nur herein kleiner Freund, und fürchte dich ja nicht für uns.

Der Knabe.

Ach! Sie spotten doch nicht über mich?

Stinchen.

Nein bey leibe nicht, wie fällst du darauf?

Der Knabe.

Ja, Sie sehen ja gar zu freundlich aus.

Stinchen.

Freundlich? — Sollten wir denn das nicht seyn?

Der Knabe.

Nein, Sie sind doch so vornehm, und ich nur so geringe, meyne ich.

Conrad.

Ja, deswegen sind wir doch nicht besser, wir sollen uns ja alle lieb haben, sagt der liebe Gott.

Lotte.

Sey du nur unbekümmert Kleiner, wir lachen dich gewiß nicht aus.

Fritz.

Du bist wol hungrig, sieh, und wir sind längst satt, willst du nicht ein Paar Zwieback? —

Lotte.

Lotte.

Nimm sie doch.

Der Knabe. (der Theetisch wird weggesetzt.)

Ich danke tausendmal.

Conrad.

Wenn du noch etwas bleibst, sollst du auch einen Kuchen haben.

Der Knabe. (steckt die Zwiebäcke in die Tasche.)

Lotte.

Steckst du sie bey, warum issest du sie denn nicht?

Der Knabe.

Ja ich wollte. — — —

Lotte.

Wolltest du sie nicht gleich essen? —

Der Knabe.

Sie noch aufheben.

Lotte.

Ey, wenn du doch so lange nichts gegessen hast, warum willst du sie dann nicht gleich essen? —

Der Knabe.

Ach! ich muß es nur sagen, werden Sie auch ja nicht böse — Ich wollte sie meiner kranken Mutter bringen; so was kann sie noch essen.

Stinchen.

Lieber guter Knabe! —

Fritz.

Was muß sich deine Mutter freuen, einen so guten Sohn zu haben.

Lotte.

Iß nur lieber Knabe, deiner Mutter sollst du ohne dies was mitnehmen.

Der Knabe.

Ach so will ich ihr nur dies erst bringen, es schmeckt mir doch nicht eher, als bis auch Mutter gegessen hat. (will gehen.)

Lotte.

Bleib doch noch ein wenig — hast du denn keinen Vater mehr?

Der Knabe.

Ach nein! Nun ist es schon lange, daß ich ihn nicht mehr habe, sonst wären wir auch noch in seinem Hause geblieben. — Er war lange recht krank, und ich bat immer den lieben Gott, er möchte ihn doch recht munter wieder werden lassen — aber es ist nicht geschehen.

Lotte.

Er starb also? —

Der Knabe.

Ja, er redete einmal recht laut und sprach: lange

und

und viel mit dem Lieben Gott, und auch von mir: Aber es ward immer sachter, bis ich endlich nichts mehr verstehen konnte, und sein Gesicht so blaß, so blaß und doch so freundlich.

Lotte.

Da hat er gewiß an den Himmel und an die Seligkeit gedacht, die ihm sein Gott dort bereitet habe, ach gewiß ein frommer Mann! —

Der Knabe.

Mutter rang die Hände, aber weinte nicht. Ich rief Vater — Vater rief ich, und wollte ihm noch was sagen, aber er hörte nicht.

Lotte.

Armes Kind! —

Fritz.

Daß ich nun auch eben das Geld für den Stock ausgegeben habe.

Conrad.

Ja was hülf es, er nehme doch nichts von uns, Mama wird ihm schon was geben.

Der Knabe.

Und endlich haben sie ihn mir ganz weggetragen, ach ich bat und weinte so viel, daß sie es nicht thun sollten, aber sie haben es doch gethan — 12 schwarze Männer. Hernach haben sie mir den Ort gewiesen,

sen, wo sie ihn hin gegraben haben, nahe an der Kirche, da ist ein schwarzes Kreuz hingesetzt, da steht darauf, daß mein lieber Vater dahin gelegt sey, und daß er nun schon bey dem lieben Gott im Himmel sey, und daß er es da so schöne habe.

Conrad.

Das glaub ich, im Himmel! —

Der Knabe.

Da ging ich denn noch alle Tage hin, und weinte, und es war mir immer, als wenn er bey mir wäre. — Aber seit dem wir nun dort weg sind, kann ich ihn auch da nicht mehr besuchen. Doch er sagte immer, daß mich der liebe Gott recht lieb hätte, und daß ich ihm mit Mutter bald nachkommen sollte. Er pflegte immer sein Wort zu halten, nur diesmal währt es etwas lange.

Lotte.

Wie kommt ihr denn hieher?

Der Knabe.

Mutter hörte, daß hier mit Nähen was zu verdienen wäre, aber nun sie das Bein gebrochen hat, kann sie doch nicht arbeiten.

Lotte.

Warum bleibt ihr dann nicht an eurem Orte? —

Der Knabe.

Ja zu Hause nahmen uns die bösen Leute alles weg, daß wir nichts mehr zu leben hatten, alles, auch mein kleines Lamm mit dem rothen Halsbande, das mir immer nachlief, und sagten: Vater hätte dem König was weggenommen, das er ihm noch nicht alles wieder gegeben habe. Ach! und das hat er gewiß nicht gethan, denn er hat mir immer erzählt, daß der liebe Gott nicht haben wolle, daß man sich einander was wegnähme. — O, er wollte mir noch so viel erzählen von dem lieben Gott! —

Zehnter Auftritt.

Georg, die Vorigen.

(Conrad erzählt Georg leise was vorgegangen.)

Fritz.

Wie hieß denn dein Vater, lieber Knabe? —

Der Knabe.

Mein Vater? — er hieß Carlsfeld.

Lotte.

Carlsfeld?

Fritz.

Carlsfeld?

Der Knabe.

Ja, Carlsfeld hieß er.

Lotte.

Himmel! wenn er es wäre.

Fritz.

Gewiß, gewiß! ihr sollt nur sehen.

Stinchen.

Ja, ja!

Georg.

Unser neuer Regiments-Chirurgus, der neulich mit einem Paquetboot aus Gibraltar in London angekommen ist, heißt auch so —

Lotte.

Stille, stille! vielleicht entwickelt sich das Rätsel. —

Georg.

Er hat sehr die Gunst der Königin.

Stinchen. (Aufhüpfend)

Frag ihn doch noch weiter liebe Lotte.

Lotte.

Wie hieß denn der Ort, wo ihr wohntet?

Der Knabe.

Der hieß Steinhagen. —

Alle.

Ja, ja, er ist's!

Fritz.

Sagt' ich es nicht gleich? —

Stinchen.

Ja, ich sagt' es auch.

Lotte.

War dein Vater nicht Amtsvoigt? —

Der Knabe.

Ja, so nannten ihn fremde Leute.

Lotte.

Hast du denn auch noch Brüder?

Der Knabe.

Ja einen großen Bruder, den habe ich aber gar nicht mehr gekannt. — Er ist mit den Soldaten weggegangen, da hinter Bissendorf hinaus.

Lotte.

Nicht wahr, zur See ist er gegangen?

Der Knabe.

Ja weit weit weg, Vater sagte, daß der liebe Gott ihn nicht so lieb hätte, wie mich, er habe nichts gethan, was er ihm habe sagen lassen. Vater hat oft über ihn geweinet, und gebetet, und Mutter weint fast noch alle Tage über ihn.

Alle. (in die Hände klatschend.)
Gottlob! Gottlob! — Nun ist es gewiß.

Lotte.

Freue dich lieber guter Knabe, deine, und deiner Mutter Noth hat ein Ende; dein Bruder lebt, und hat auch einen großen Beutel Geld geschickt.

Der Knabe.

Ach! das sagen sie wol man so.

Stinchen.

Nicht doch, nicht doch, Lieber! — Viel, viel Geld.

Fritz.

Papa wird es deiner Mutter gleich auszahlen.

Georg.

Und nächstens wird dein Bruder selbst kommen, euch zu sich zu nehmen, und euch reichlich ernähren.

Conrad.

Denn wollen wir dich auch mal besuchen. —

Der Knabe.

Ach! so ist es denn wirklich wahr? —

Lotte.

Glaube ja nicht lieber Knabe, daß wir so grausam seyn würden, dich zum besten zu haben, wir alle nahmen recht herzlichen Antheil an deinem Leiden;

und jetzt siehst du auf unsrer aller Gesichter die innigste Freude, daß ihr von eurer Noth befreyt seyd. Unser lieber Vater wird deiner Mutter noch heute das Geld zu schicken.

Der Knabe. (freudig)

Ach du lieber Gott! — Wie gütig bist du doch, und ich einfältiges Kind glaubte, du würdest uns diesmal gewiß verhungern lassen, — das sagte Mutter wol, daß uns Gott nicht verlassen würde.

Lotte.

Vortreflich! so mußte sich heute alles vereinigen, den Geburtstag unsers lieben Vaters recht erfreulich zu machen.

Conrad.

Ach! wie freue ich mich, daß eure Leiden ein Ende haben.

Fritz.

Du hast recht Lotte, daß uns eben das Gefühl, das uns vorher traurig machte, nun sehr erfreut. Nicht doch Stinchen, du bist doch auch recht erfreut? ich sehe es dir an.

Stinchen.

O! so froh, so froh! Dank dir lieber Gott, daß du mir ein solch Gefühl ins Herz gabst.

Conrad.

Dir stehen ja die Thränen in den Augen Stinchen?

Stinchen.

Stinchen.

Mir? ja ich kann doch wirklich nicht dafür.

Lotte.

O Liebe! hier vor Gott wollen wir es uns heilig versprechen, daß wir nie dieses Vorrecht der Menschheit, das Mitgefühl, durch böse unartige Handlungen in uns schwächen und unterdrücken wollen.

Alle.

Ach nein! nie, nie!

Lotte. (zu dem Knaben.)

Und du, lieber Knabe! verweile noch ein wenig, deine Mutter darf diese frohe Nachricht nicht zu schnell erfahren, es könnte ihr das Leben kosten.

Der Knabe.

Das Leben? — Herje!

Georg.

Die zu große Freude würde sie überwältigen.

Lotte.

Ueberlasse es unsern lieben Vater, ihr es durch einen Erwachsenen behutsam benachrichtigen zu lassen.

Georg.

O! wie wird der Gute sich freuen, an seinem Geburtstage Gelegenheit zu haben, einer armen un-

glücklichen Familie die Thränen vom Gesichte zu wischen.

Lotte.

Sieh, lieber Bruder! was wir Kinder für einen Einfall hatten. Du wirst lachen. Wir haben sämmtlich von unserm Taschengelde, nach und nach so viel zusammen geschossen, und da unsern lieben Vater eine Garnitur silberne Schnallen machen lassen.

Fritz.

Und diesen Degen gekauft.

Stinchen. (besieht die Schnallen)

Hu, wie sie blitzen.

Fritz. (steckt den Degen an)

Wie kleidet mir das?

Lotte. —

Ich weis wohl, der liebe Vater macht sich aus den Geschenken an sich nichts.

Fritz.

J! er hätte sich ja selbst schon längst alles viel besser anschaffen können.

Lotte.

Aber die Vorstellung war doch süß, auf diese Art Gelegenheit zu haben, ihm unsre ungeschränkte Verehrung zeigen zu können, daß ich den Gedanken

nicht widerstehen konnte, und den andern den Vorschlag that.

Stinchen.

Das machst du gut Lotte.

Lotte.

Und das Herz, womit wir ihm diese Kleinigkeit überreichen, wird ihm doch gewiß angenehm seyn.

Fritz.

Gewiß der liebe Gott nimmt ja mit einem guten Willen vorlieb.

Lotte.

Ich werde ihm die Schnallen hernach überreichen.

Fritz.

Und ich als der Aeltere, den Degen. (auf Conrad zeigend.) — ne puero gladium.

Georg.

Vortreflich, ganz vortreflich! Seht wie wir uns einander in unsern Ideen begegnen. Da steckt ich einen Riß bey, den ich in der Absicht verfertigte, ihm eine Probe von der Anwendung meiner Feyerstunden zu geben. — Doch nun dächte ich, wir giengen gleich zu unsern lieben Vater, nicht doch Lotte? —

Lotte.

Ich bin es zufrieden.

Eilfter Auftritt.

Ludewig und die vorigen.

Ludewig. (der schon hinter der Thür gehorcht hat, kommt itzt hervor.)

Ich auch.

Alle.

Ach!

Lotte.

Gütiger Himmel, auch du!

Ludewig. (küßt seine Geschwister.)

Ja auch ich, sollte ich denn allein fehlen?

Georg.

Dank dir lieber Bruder! — Du hättest mir keine größere Freude machen können.

Fritz.

Das ist doch herrlich, nun sind wir ja alle zusammen auf einen Haufen.

Conrad.

Ja, bey meiner Treue!

Ludewig. (sich setzend.)

Kommt liebe, liebe, alle in meinen Armen, zerdrücken möcht ich euch kleinen Geschöpfe! Ich habe draussen eine Zeitlang eure Unterredungen zugehöret

und

und mir eine Thräne abgewischt. Gewiß, habt unsern lieben Vater alle recht lieb.

Alle.

O von Herzen. — So lieb — so lieb. — Ich kanns nur so nicht sagen.

Lotte.

Ja, Stinchen und ich, beten alle Abend für das theure Leben des guten Vaters, und erinnern uns mit Freuden jeder Kleinigkeit, womit wir ihm den Tag über Vergnügen machten, jeder unserer Handlungen der er seinen Beyfall schenkte.

Stinchen.

Ach wenn ich Papa und Mama einen Gefallen thun kann, das ist mir eine Freude! — und wenn ich sehe, daß Papa mich so lieb hat, so mit der Hand mir über das Gesicht fährt — o ich kann nicht sagen, wie mir denn wird.

Conrad.

Ich habe ihm schon oft sagen wollen: O Papa, Papa! wie lieb habe ich sie — und wenn ich denn hinkomme, so kann ichs doch nicht.

Stinchen.

Und wenn mich Papa gar einmal gelobt hat, so geh ich so stolz über die Straße, und denke immer, die Leute zeigen auf mich, und sagen: das ist das

Stinchen

Stinchen, das der Papa so lieb hat — Und begegnet mich denn eine, die auf ihre Poschen und dergleichen so dicke thut, Hum denke ich — ich dächte was mir wäre — ein Paar elende Poschen, — aber mich hat Papa lieb, das will schon mehr sagen.

Lotte.

Küsse mich liebes holdes Mädchen! — Aber noch oft — laß es uns nur gestehen — noch oft haben wir ihn beleidigt, ach! und wenn wir uns das so erinnern. —

Ludewig.

Wohl Liebe, oft beleidigt, betrübt man die Guten — ach, und sie hattens nicht um uns verdient. Nicht war? oft — (ich rede aus Erfahrung) — oft glaubtet ihr, es sey Härte, Unempfindlichkeit gegen jugendliche Ergötzung, daß sie auch dies oder jenes nicht erlauben wollten, daß ihr diesen Verweis oft verdient hättet? und es war nichts als Güte. — Ihr Unwill dünkte euch Unfreundlichkeit — und selbst ihr Unwillen, ihre Strafe, war noch Güte — unbeschreibliche Güte und Zärtlichkeit. In der Ferne, glaubt es euren ältern Bruder — in der Ferne fühlt man erst recht, was uns Eltern sind, wie viel man Ihnen verdankt. — Noch immer erinnere ich mich jeder Handlung womit ich sie betrübte, jeden Ungehorsam mit Wehmuth! So oft ich euch besuche, und in der Nähe der Stadt komme, steigen

Gefühle in mir auf, die ich nicht beschreiben kann. — Ich glaube unter einen milden Himmel zu seyn, die Luft scheint mir linder zu athmen — die Gegend um mich her wird schöner. — Ich komme — ich komme theurste Eltern! rief ich heute, trunken von der süßen Vorstellung ihrer nahen Umarmung, — bey Anbruch des Tages, als ich die Thürme der Stadt erblickte. — Ich komme Theurste! — fühlt ihrs nicht, daß ich euch schon nahe bin? Aber ihr wollet ja zu unsern lieben Vater gehen, kommt eilend und nehmt mich mit.

(alle stehen auf)

Georg.

Aber noch eins. Habt ihr denn keine Briefe geschrieben; und du Fritz, hälteſt du keine Rede?

Fritz.

Ein Rede pro rostris? Warum nicht gar! nichts von dem.

Georg.

Ey Fritz, das hätte ich doch nicht gedacht, du weist, daß Papa so sein Vergnügen daran hat.

Fritz.

Kann nicht helfen! Ultra posse nemo obligatur.

Lotte.

Laß ihn nur, er hat ein Gedicht auf die Ankunft dieses Tages gemacht, und das singen wir alle.

Fritz.

Fritz.

Einen magern Reim willst du sagen, ach so mager, wie die sieben theuren Jahre in Aegypten, lieber Bruder, die Musen sind sehr schnipsche Mädchen, sie sehen mich noch so über die Schultern an. Diesmal sind sie aber doch einmal auf mein Commando ins Gewehr gekommen.

Conrad.

Laß es uns doch aber erst noch einmal probiren.

Lotte. (zu Georgen und Ludewig.)

Ihr müßt aber mit singen, Liebe, höre nur zu, ich will die erste Strophe singen:

Schon bringt Aurora ihn uns wieder,
Dem wartend ich entgegen sah; —
Auf Brüder! weiht ihm frohe Lieder,
Dem jungen Tag — schon ist er da! —

Chor

Wir singen mit dir frohe Lieder
Dem jungen Tag — schon ist er da! —

Georg.

Wie viel hast du uns nicht gegeben —
O Wonnetag, was dank' ich dir?
Du gabst dem theursten Mann das Leben.
Den besten Vater gabst du mir! —

Chor.

Chor.

Du gabst dem theursten Mann das Leben,
Den besten Vater, Dank sey dir!

Stinchen.

Mein Vater sieh die Thränen rollen
Vom glühenden Gesicht herab;
Dem Schöpfer stummen Dank zu zollen.
Der, Theurer, Dich uns huldreich gab! —

Chor.

O sieh! des Dankes Zähren rollen,
Dem Gott, der Dich uns huldreich gab! —

Charlotte.

Gott! diese theure Hand zu küssen,
Welch ein unnennbar großes Glück!
Laß es uns lange noch genießen,
Ruf oft den Wonnetag zurück! —

Chor.

Laß uns das Glück noch lang genießen.
Ruf oft den Wonnetag zurück! —

Conrad.

Du Bester, der uns zu beglücken,
So unaussprechlich viel gethan!
O nimm dies kindliche Entzücken,
Nimm diesen Dank zum Opfer an. —

Chor.

O nimm dies kindliche Entzücken
Nimm diesen Dank zum Opfer an! — —

2. Der Frühling.

Komm Schöpfer Sonne! Schenk uns wieder,
Den himmlischen Blick, den freundlichen Stral!
Send deinen Lenz vom Himmel nieder
Ins nackte Gebüsch, ins schlummernde Thal.

Laß milden Thau die Felder schwängern,
Und spielende Lüfte die Gärten durchwehn:
Laß schön're Tage sich verlängern,
Den wachsenden Schmuck der Hügel zu sehn.

Sie kömmt! es lacht aus heller Ferne
Sanft eilend ihr Herold im rosichten Kranz:
Für Ehrfurcht hüllen schon die Sterne
Den nächtlichen Schein in azurnen Glanz.

Schon grüßt des Tages erste Stralen
Der schwebenden Lerche geflügelter Klang,
Das Lied einsamer Nachtigalen,
Und, tiefer im Wald, der Amsel Gesang.

Da steht sie, durch den glühen Schleyer
Der purpurnen Wolke, mit flammenden Saum
Strömt ihr allgegenwärtig Feuer,
Weit über der Schöpfung blühenden Raum.

Nun mahlen sich die Frühlings-Scenen!
Die Bienen bevölkern die wärmere Luft;
Hellschimmernd von Aurorens Thränen
Streut ihnen die Flur balsamischen Duft.

Vom kurzen Grab des Winter Schlummers
Erwachet die Schwalbe zur häuslichen Pflicht,
Die Vorsicht des entfernten Kummers
Beängstiget die frohen Hänflinge nicht.

Die Menschen nur, die bangen Herzen,
Stört, in der Entzückung der itzigen Lust,
Das Nachgefühl vergangner Schmerzen,
Und klopfende Furcht der ahndenden Brust.

Rührt auch des Busches freye Stille
Die Seelen, von stürmischen Wünschen regiert?
Vergebens prangt des Thales Fülle
Den Augen, vom Dunst der Ehre verführt.

Die Weisheit lehrt das Herz genießen;
Die Ruhe der Seele stimmt mit der Natur;
Und Sonnenschein in dem Gewissen
Verschönert den Tag, und schmüket die Flur.

---

3. Mayenlied.

Im lieben May an Freundes Arm
Da magst du fröhlich seyn!
Ist nicht zu kalt und nicht zu warm
Im dichtbelaubten Hain.
Der Lebenspfad so lieblich bunt;
Die Luft so würzig und gesund!

Ein jeder Baum ist Blütenstrauß,
Gar lieblich anzusehn.
Die Biene saugt uns Honig draus;
Und dennoch bleibt er schön.
Der Morgenthau, der Sonnenschein,
Macht Birn und Aepfel wohl gedeihn!

Macht auch den Menschen wohl gedeihn!
Und giebt ihm frohen Muth;
Daß er sich mög an Gott erfreun,
Der ihm so gütlich thut.
Er wallt dahin im Wonnemeer
Die Erd ist Himmel um ihn her.

Da singt er sich im Jubelton
Sein brünstig Freudenlied;
Und ist bey Gottes Engeln schon
Mit Sinnen und Gemüth;
Und thut an Brüdern hoch erfreut,
Was ihm der liebe Gott gebeut. —

Der Weg zum Himmel ist nicht rauh,
Nicht dornigt, wie man wähnt
Wenn man durch Wald, durch Wiesenau,
Im Gutseyn ihn sich bähnt.
Der Tugend treu, Gott ähnlich seyn,
Macht heitern Sinn und lohnet fein.

---

4. Der Stein- oder Eisfuchs.

Dieses Thier übertrift an Frechheit, Verschlagenheit und Schalkhaftigkeit den gemeinen Fuchs sehr weit. Ich will nur einige der unzähligen Possen erzählen, die sie einigen Reisenden aus Rußland, auf der Beringsinsel gespielt haben. Sie drängten sich in ihre Wohnungen sowol bey Tage als bey Nacht, und stahlen alles, was sie nur fortbringen konnten, auch Dinge, die ihnen gar nichts nutzten, als Messer, Stöcke, Schuhe, Strümpfe, Mützen. Sie wusten so unbegreiflich künstlich, eine ziemlich schwere Last von den Vorrathsbehältnissen herab zu wälzen und das Fleisch daraus zu stehlen, daß man anfänglich kaum glauben wollte, der Diebstahl sey durch diese Thiere verübt worden, bis man sie endlich einmal dabey ertapte. Wenn die Gesellschaft einem Thiere das Fell abzog, so konnten sie oft zwey bis drey Füchse dabey erstechen, weil sie ihnen das Fleisch aus den Händen reissen wollten. Vergrub man etwas noch so gut, und beschwerte es mit Steinen, so fanden sie es nicht allein, sondern schoben wie Menschen, mit den Schultern die Steine weg, und halfen unter demselben Bezirk, einer dem andern aus allen Kräften. Verwahrte man etwas auf einer Säule in der Luft, so untergruben sie die Säule, daß sie umfallen mußte, oder einer von ihnen kletterte wie ein Affe oder Katze hinauf, und warf

das darauf verwahrte mit unglaublicher Geschicklichkeit und List herunter. Sie beobachten alles Thun der Menschen, und begleiteten dieselben, sie mochten vornehmen, was sie wollten. Warf die See ein Thier aus, so verzehrten sie es, ehe noch ein Mensch dazu kam, zum größten Nachtheil der armen Reisenden, die sich desselben sehr hätten zu Nutze machen können, und konnten sie nicht gleich alles auffressen, so schlepten sie es Stück vor Stück auf die Berge, vergruben es unter Steinen und liefen ab und zu, so lange noch etwas zu holen war. Dabey standen andere auf den Posten und beobachteten der Menschen Ankunft. Sahen sie von ferne jemand kommen, so vereinigte sich der ganze Haufe, und grub gemeinschaftlich in den Sand, bis sie einen Bieber oder Seebären so schön unter die Erde hatten, daß man keine Spur davon erkennen können. Zur Nachtzeit, wenn die Leute auf dem Felde schliefen, zogen sie ihnen die Schlafmützen von den Köpfen, und die Bieberdecken und Häute über dem Leibe weg. Wenn man sich auf die frisch erschlagenen Bieber legte, damit sie nicht von ihnen gestohlen werden möchten, so frassen sie ihnen unter den Menschen das Fleisch und Eingeweide aus dem Leibe. Sie legten sich daher stets mit Knütteln in den Händen nieder, damit sie, wenn sie von diesen schlauen Dieben aufgeweckt wurden, sie dieselben von sich treiben, oder todtschlagen könnten.

Wenn man eine Strecke fort gieng und sich unterwegens niedersetzte, so warteten sie schon auf diesen Vorfall, und trieben im Angesichte der Menschen hunderterley Possen, wurden immer frecher, wenn sie stille sassen, so kamen sie so nahe, daß sie die Riemen von ihren Schuen anfrassen. Legten sie sich nieder, als ob sie schlafen wollten, so berochen sie dieselben bey der Nase, ob sie todt oder lebendig wären; hielten sie den Athem an sich, so zupften sie wol gar an der Nase und bezeigten Lust, anzubeissen. Bey der ersten Ankunft der Russen auf der Beringsinsel, frassen sie die Todten unterdessen, daß man Gruben für dieselben machte, die Nase und Finger an Händen und Füßen ab, machten sich auch wol gar über die Schwachen und Kranken her, daß man sie kaum abhalten konnte. Als einmals zur Nachtzeit ein Matrose auf den Knieen sitzend zur Thür der Hütten hinaus, sein Wasser abschlagen wollen, greift ein Fuchs den entblößten Theil an, und will alles Schreyens ungeachtet, nicht sogleich loslassen, bis man ihn endlich mit Gewalt dazu zwingt. Niemand hat seine Nothdurft ohne einen Stock in der Hand verrichten können, weil diese Thiere eben so begierig nach Exkremente sind als die Schweine. Jeden Morgen sahe man diese unverschämten Thiere, unter den am Strande liegenden Seelöwen und Seebären herumwandern, und die schlafenden beriechen, ob nichts todtes darunter sey; fanden sie ein solches, so gieng es

gleich ans Zerfleischen, und man sahe sie alle mit dem Fortbringen bemühet. Weil auch besonders die Seelöwen des Nachts im Schlaf, öfters ihre Jungen erdrücken, so untersuchten sie, dieses Umstandes gleichsam bewußt, alle Morgen ihre Heerden Stück vor Stück, und schlepten die todten Jungen davon.

Und weil die Reisegesellschaft für diesen Thieren weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, so wurden sie auf dieselben sehr erbittert, daß sie jung und alt todtschlugen, ihnen alles Herzeleid anthaten, und wo sie nur konnten, sie auf die grausamste Art marterten. Wenn sie des Morgens vom Schlaf erwachte, lagen um ihren Lager einige erschlagene Füchse, so daß einige seit ihrem Aufenthalte auf der Insel, beynahe 200 mit eigener Hand erschlagen hatten. Den dritten Tag nach der Ankunft auf dieser Insel, schlug einer allein binnen drey Stunden, über siebenzig mit einem Beil todt, mit deren Fellen hernach das Dach über ihre Hütten verfertiget wurde.

Auf den Fraß sind diese Thiere so begierig, daß man ihnen mit der einen Hand ein Stück Fleisch vorhalten, und mit der andern vermittelst eines Knüttels oder einer Axt sie todtschlagen kann. Man machte einen Versuch, und legte einen Seehund hin, stellte sich zwey Schritte davon mit verschlossenen

Augen,

Augen, als ob man sie nicht sähe, und sogleich machten sie sich herzu, fingen an zu fressen und wurden erschlagen, ohne daß sich die andern daran hätten spiegeln und entlaufen sollen. Man grub ein Loch, und warf Fleisch oder ihre eigenen todten Cameraden hinein; ehe man sichs versah, war die ganze Grube voll, da man sie denn alle mit Knütteln erschlagen konnte. Ob man gleich ihre schönen Felle nicht achtete, darunter viele von der blaulichen Art waren, so lag man doch beständig gegen sie als geschworne Feinde zu Felde. Alle Morgen wurden die lebendig gefangenen Diebe, bey den Schwänzen zur Execution auf den Richtplatz vor den Hütten hingeführet, wo einigen der Kopf abgehauen, andern die Beine zerschlagen oder ein Bein und der Schwanz abgehauen wurde. Einigen stach man die Augen aus; andere wurden bey den Füßen Paarweise und lebendig aufgehangen, da sie sich denn einander todt beissen müssen. Einige wurden gesenget, oder zu tode gepeitschet. Das aller lächerlichste war, wenn man sie erst beym Schwanz festhielt, daß sie aus allen Kräften anzogen, und wenn man ihnen denn den Schwanz abhieb, einige Schritte fortliefen, alsdann aber wenn sie ihren Verlust merkten, über 20 mal in einem Kreis herum liefen. Dennoch ließen sie sich nicht warnen, und von den Hütten der Reisenden abhalten.

Wenn diese geschäftigen Thiere, einer Sache nichts anhaben konnten, z. E. die Kleidungsstücke, so verunreinigten sie solche mit ihren Koth und Urin, und wenn das erst eines dieser Thiere gethan hatte, so ging keiner vorbey, der es nicht hätte nachmachen sollen. Aus allem konnte man ganz deutlich wahrnehmen, daß diese Thiere nie einen Menschen mußten gesehen haben, und daß die Furcht vor den Menschen, den Thieren nicht angebohren, sondern auf lange Erfahrung gegründet seyn müsse.

Im October und November fand man sie am schönsten und vollhärigsten. Die dreyjährigen schienen, wie es immer bey den Füchsen ist, die allerbesten zu seyn. Im Jenner und Hornung ist ihr Fell allzu Dickhaarigt, im April und May verliehren sie schon wieder, im Junius und Julius hatten sie nur allein noch die Wolle auf sich. Im Junius werfen sie ihre Jungen, 9 bis 10 Stück in Hölen und Felsenritzen. Sobald sie merken, daß ihre Nester ausgekundschaftet sind, tragen sie, wenn man sie nicht stöhrt, ihre Jungen im Maul weg, und suchen sie an einem verborgenen Ort zu verbergen. Wenn man die Jungen tödtet, so verfolgen einem die Mütter, mit großem Geheul und Geschrey Tag und Nacht auf einige Meilen, und lassen nicht eher ab, bis sie ihren Feind einen Possen gespielt, oder selbst erschlagen werden.

Sie stinken noch weit häßlicher, als die Rothfüchse. Wenn es stürmt und viel Schnee fällt, so graben sie sich in den Schnee, rollen sich wie die Hunde zusammen, und liegen, so lange das böse Wetter dauert, ganz stille. Wenn der Winter recht eingetreten ist, so haben sie durchgehends ihre Nester und Löcher im Schnee, in tiefen Thälern an Quellen und Flüssen. Durch Flüsse schwimmen sie sehr behende. Außerdem, was die See auswirft oder von Thieren umkömmt, haschen sie des Nachts auf den Klippen die Seevögel weg, die sich da zum Schlafen niederlassen.

5. Das brave Mädchen.

Ein braves Mädchen will ich seyn
Stets Vater, Mutter lieben.
Ihr Lächeln nur — soll mich erfreun,
Ihr düstrer Blick betrüben!

Ein gutes braves Mädchen ist
Die Feindinn alles Bösen,
Haßt alle Falschheit — alle List,
Und alles wilde Wesen.

Ein braves Mädchen pranget nicht
Im bunten Kleid — wie Pfauen,
Nicht lang — nicht oft wirds sein Gesicht
Im Spiegel sich beschauen.

Ein braves Mädchen machts nicht lang
Sich modisch auszuzieren,
Grad — ungekünstelt ist sein Gang,
Natürlich die Manieren.

Ein braves Kind ißt nicht zu viel,
Ist dankbar — ist bescheiden;
Unschädlich — lehrreich ist sein Spiel,
Unschuldig seine Freuden.

Still wird ein braves Mädchen seyn,
Wenn andre reden — schweigen;
Es plaudert nicht in Tag hinein,
Nur seinen Witz zu zeigen.

Ein braves Mädchen hadert nie,
Und rauft sich nicht mit Kindern;
Macht andern Leuten keine Müh,
Und sucht sie nicht zu hindern.

Wohl, sagt ein braves Mädchen, mir,
Wenn ich mein Spinnrad trete,
Noch besser ist mir beym Clavier,
Am besten wenn ich bete.

Des Morgens will ich früh aufstehn
Zum Lesen und zum Singen,
Mich soll man niemals müßig sehn,
Zur Arbeit niemals zwingen.

Gut will ich allen Menschen seyn,
Von andern liebreich denken,
Der anderen Wohl soll mich freuen,
Mich andrer Kummer kränken.

Mit meinem mäß'gen Abendbrod
Will ich gern andre laben,
Schwer ist die Armuth — groß die Noth
Kein Brod zu essen haben.

Und sollt' ich wol ein Mädchen sehn
Halbnackt im Winter leben,
Daß sehn? — Und nicht zum Schranke gehn
Und mein Gewand ihm geben?

Wie wohl ist mir in meiner Brust,
So oft ich gutes thue?
Bin ich nichts böses mir bewußt,
Nie fehlts mir denn an Ruhe.

So liebt man denn ein gutes Herz,
So kann mich niemand hassen,
Und ich, — ich bleib in jedem Schmerz
Wie in der Luft gelassen.

Drum Mädchen macht es alle so,
Seyd brav — und fromm daneben,
Den könnt ihr auch, wie ich, so froh
Die schönsten Jahre leben.

6. Die Seekuh.

Dieses Seethier ist zuerst von den Spaniern in Amerika entdeckt, und mit vielen eingemengten Unwahrheiten beschrieben worden. Es befindet sich sowol auf der östlichen, als westlichen Seite von Amerika. Die größesten von diesen Thieren sind 28 bis 35 englische Fuß lang, und 24 Fuß um die Gegend des Nabels, wo sie am stärksten sind, dick. Bis an den Nabel vergleicht sich dieses Thier den Robbenarten, von da bis an den Schwanz, einem Fisch. Der Kopf vom Skelet ist von einem Pferdekopf in der allgemeinen Gestalt nicht unterschieden; wo er aber mit Fell und Fleisch noch überkleidet ist, gleicht er einigermaßen einem Büffelskopf, besonders was die Lippen anbetrifft. Im Munde hat es statt der Zähne, auf jeder Seite zwey breite, länglichte, platte, lockere Knochen, davon der eine oben am Gaumen, der andere inwendig am Unterkiefer angeheftet ist. Beyde sind mit vielen, schrägen im Winkel zusammenlaufenden Furchen und erhabenen Strichen versehen, mit welchen das Thier seine gewöhnliche Nahrung, die Seekräuter zermalmet. Die Lippen sind mit vielen starken Borsten versehen, daran die am Unterkiefer dergestalt dick sind, daß sie Federkiele von Hühnern vorstellen könnten, und durch ihre inwendige Höhle, den Bau der Haare klärlich vor Augen legen. Die Augen dieses so großen Thiers, sind nicht größer

wie

wie Schafsaugen ohne Augenlieder. Die Ohrenlö-cher sind dergestalt klein und verborgen, daß man sie unter den vielen Gruben und Runzeln der Haut, nicht finden und erkennen kann, bevor man die Haut abgelöset, da denn der Ohrengang durch seine polirte Schwärze in die Augen fällt, der jedoch kaum so geraum ist, daß eine Erbse darinn Platz hat. Von dem äußern Ohr ist nicht die geringste Spur vorhanden. Der Kopf ist durch einen kurzen und unabgesetzten Hals mit dem übrigen Körper verbunden. An der Brust sind die seltsamen Vorderfüße und die Brüste merkwürdig. Die Füße bestehen aus zwey Gelenken, deren äußerstes Ende eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem Pferdefuß hat; diese sind unten wie eine Kratzbürste, mit vielen kurzen und dichtgesetzten Borsten versehen. Mit diesen Vordertatzen, woran weder Finger noch Nägel zu unterscheiden sind, schwimmt das Thier vorwärts, schlägt die Seekräuter von den Steinen im Grunde ab. Unter diesen Vorderfüßen finden sich die Brüste, mit schwarzen runzelichen, zwey Zoll langen Warzen versehen, in deren äußersten Enden sich unzählige Milchgänge öfnen. Wenn man die Warzen etwas stark streifet, so geben diese Milchgänge eine große Menge Milch von sich, die an Süßigkeit und Fettigkeit, der Landthiere Milch übertrifft, sonst aber nicht davon unterschieden ist. Der Rücken an diesem Thiere, ist ebenfalls fast wie bey einem Ochsen beschaffen; der mittelste Rückgrad

stehet erhoben empor; neben demselben läuft zu beyden Seiten eine flache Höhlung nach der Länge des Rückens, die Seiten sind länglichrund, der Bauch gerundet, sehr ausgespannt, und zu allen Zeiten so voll gestopft, daß bey der geringsten Wunde, die Gedärme sogleich mit vielem Pfeiffen heraustreten; in der Proportion ist er wie der Leib von einem Fisch. Von dem Unterleibe an, nimmt das Thier auf einmal sehr stark im Umfange ab; der Schwanz selbst, aber wird nach der Floßfeder zu, der statt der Hinterfüße ist, noch immer dünner, doch ist er unmittelbar vor der Floßfeder im Durchschnitt noch zwey Schuh breit. Es hat übrigens dieses Thier, außer der Schwanzflosse, keine andere auf dem Rücken, wodurch es von den Wallfischen abgeht. Die Schwanzflosse steht, wie bey diesen und den Delphinen, horizontal. Diese Thiere leben wie das Rindvieh Heerdenweise in der See: gemeiniglich gehen Männlein und Weiblein neben einander; die Jungen treiben sie vor sich hin, am Ufer umher.

Sie sind mit nichts anders als mit ihrer Nahrung beschäftiget, der Rücken und die Hälfte des Leibes ist beständig über dem Wasser zu sehen. Sie fressen wie die Landthiere, unter langsamer Bewegung vor sich hin; mit den Füßen scharren sie das Seegras von den Steinen ab, und kauen es unaufhörlich, das lehret die Beschaffenheit des Magens, daß sie nicht widerkäuen, wie man sonst wol vermuthen könnte. Unter dem Fressen bewegen sie den Kopf

und Hals wie die Ochsen, und so nach Verlauf einiger Minuten, erheben sie den Kopf aus dem Wasser und schöpfen mit Räuspern oder Schnarchen, nach Art der Pferde, frische Luft. Wenn das Wasser abfällt, begeben sie sich vom Lande in die See, mit zunehmenden Wasser aber wieder nach dem Strande, und kommen oft so nah, daß man selbigen mit Stöcken erreichen und schlagen kann. Sie scheuen sich vor dem Menschen im geringsten nicht, scheinen auch nicht allzuleise zu hören. Zeichen eines bewundernswürdigen Verstandes, hat man an diesen Thieren nicht bemerket, aber wol eine ungemeine Liebe gegen einander, die sich auch so weit erstreckt, daß wenn eines von ihnen verwundet worden, die andern alle darauf bedacht sind, dasselbe zu retten. Einige suchen durch einen geschlossenen Kreis dem verwundeten Cammeraden vom Ufer abzuhalten, andere bemühen sich, das Boot umzuwerfen, einige versuchen den Herpun wieder loszumachen, welches ihnen auch bisweilen gelinget. Ja man hat auch nicht ohne Verwunderung bemerket, daß ein Männlein, zu seinem am Strande liegenden todten Weiblein, zwey Tage nach einander gekommen, als wenn es sich nach dessen Zustand erkundigen wollen. Im Junius paaren sie sich mit vielen Umschweiffen und kurzweiligen Possen. Wenn diese Thiere auf dem Wasser der Ruhe pflegen wollen, so legen sie sich bey einer Einbucht an einem stillen Orte auf den Rücken, und lassen sich wie Klötze, auf der See treiben.

Die Haut der Seekuh hat ein doppeltes Wesen. Die äußere Haut oder Schale ist schwarz oder schwarzbraun, einen Zoll dick, und an Consistenz fast wie Pantoffelholz, um den Kopf voller Gruben, Runzeln und Löcher. Sie besteht aus lauter perpendikulairen Fasern, die, wie im Strahlgyps, hart an einander liegen. Diese äußere Schale, welche sich leicht von der Haut abschält, ist eine aus an einander stehenden verwandelten Haaren coalescirende Cruste, die man auch bey den Wallfischen findet. Die untere Haut ist etwas dicker als eine Ochsenhaut, sehr stark und an Farbe weiß. Unter diesen beyden umgiebt den ganzen Körper des Thiers, der Fettlappen oder Speck, vier Finger hoch, alsdann folgt das Fleisch. An Gewicht hat dieses Thier, mit Haut, Fett, Fleisch, Knochen und Eingeweide auf 480 Centner. Das Fett dieses Thiers ist nicht öligt oder fliessend, sondern härtlich und drüsigt, schneeweiß, und wenn es einige Tage an der Sonne gelegen, so angenehm gelblich, wie die beste holländische Butter. Das Fett an sich selbst gekocht, übertrift an Süßigkeit und Geschmack das beste Rinderfett; ausgesotten ist es an Farbe und Flüßigkeit wie frisches Baumöl, an Geschmack wie süßes Mandelöl, und von ausnehmend guten Geruch und Nahrung, dergestalt, daß man es schalenweise trinken kann, ohne den geringsten Ekel zu empfinden. Dabey hat es die Tugend, daß es, etwas häufig

genossen, sehr gelinde laxirt und den Urin treibet.

Der Schwanz bestehet aus lauter Fett, und dieses ist noch weit angenehmer, als das an den übrigen Theilen des Körpers befindliche. Das Fett von den Kälbern vergleicht sich gänzlich dem jungen Schweinefleisch, das Fleisch derselben aber dem Kalbfleisch; es quillt dabey dergestalt auf, daß es fast noch einmal so viel Raum einnimt, und kocht in einer halben Stunde gahr. Das Fleisch der alten Thiere ist vom Rindfleisch nicht zu unterscheiden; es hat aber diese ganz besondere Eigenschaft, daß es auch in den heißesten Sommertagen in der freyen Luft, ohne stinkend zu werden, vierzehn Tage und noch länger dauren kann, ohngeachtet es von den Schmeisfliegen dergestalt verunreiniget wird, daß es allenthalben mit Würmern bedeckt ist. Diese Eigenschaft des Fleisches entstehet wol zum Theil aus der Nahrung des Thiers. Es hat auch eine viel höhere Röthe, als aller andern Thiere Fleisch, und sieht fast wie von Salpeter geröthet aus. Es giebt den Seereisenden eine sehr heilsame Nahrung, denn es befreiet durchaus von der so gefährliche Plage des Scorbuts.

7. Die Reisen.

Eine Unterredung eines Onkels mit seinen Schwesterkindern, Carl und Wilhelm.

Wilhelm.

Mein lieber Herr Onkel, Sie haben uns so viel schöne Sachen von ihren Reisen erzählet, und uns dadurch so manchen vergnügten Abend gemacht, daß ich mir abermals die Erlaubnis nehme Sie zu bitten, uns heute mir gleiche Gefälligkeit zu erzeigen, und uns diesen Abend nach Tische wieder etwas zu erzählen.

Onkel.

Das will ich gerne thun, meine lieben Kinder, ihr wißt, daß es mir eine wahre Freude ist, wenn ich euch ein Vergnügen machen kann. Und ich thue dies desto lieber, je mehr ich Gelegenheit dabey habe, euch manche gute Lehren zu geben. Man kann der Jugend wol keine größere Gefälligkeit erzeigen, als wenn man ihnen gute Lebenslehren giebt. Sind Kinder wohl geartet und vernünftig; so werden sie dieselben zu ihrem wahren Nutzen anwenden, und dann haben sie vom Unterricht alter Leute mehrere Vortheile, als wenn sie von ihnen große Geschenke erhielten.

Große Geschenke kann ich euch nicht machen; ihr wißt, ich habe nicht viel mehr, als ich brauche; ich freue mich also, daß ich euch auf eine andere Art dienen kann. Es würde mir in der That nahe gehen, wenn ich euch gar keinen Nutzen schaffen sollte. Jeder Mensch muß sich bemühen, andern nützlich zu seyn; und ich werde denjenigen gewiß nicht hochachten können, der hiezu entweder keine Neigung oder keine Geschicklichkeit hat.

Wilhelm.

Sie sagen, mein lieber Herr Onkel, daß Sie nicht viel mehr haben, als Sie brauchen: wir haben Sie aber für reich gehalten. Wir sehen ja, daß Sie andern Leuten so viel Gutes thun; unsers Nachbars Sohn lassen Sie ein Handwerk lernen, und der alten armen Frau, die dort an der Ecke im Keller wohnt, geben Sie alle Woche einen Thaler für ihre fünf Kinder; Sie lassen überdem keinen armen Menschen leer weg.

Onkel.

Ihr seht aber auch, lieben Kinder, daß ich mich einschränke. Ich habe nicht mehr Kleider, als ich nothwendig brauche; ich behelfe mich mit wenigen: meinen Bedienten, mein Pferd, daß ich meiner Gesundheit wegen hielt, hab ich abgeschafft.

Wilhelm.

Aber warum haben Sie denn das gethan?

Onkel.

Onkel.

Die gegenwärtigen elenden Zeiten haben mich dazu bewogen.

Wilhelm.

Aber warum stehen Sie denn andern Leuten so bey! Wer zwingt Sie dazu?

Onkel.

Das thut meine Pflicht, lieben Kinder! Alles was wir für unsere Schuldigkeit halten, müssen wir so lange thun, als wir immer können, sonst ist man weder ein vernünftiger Mensch, noch ein frommer Christ.

Wilhelm.

Aber muß man denn anderer Leute wegen sich seine Bequemlichkeiten entziehen?

Onkel.

Was nennet ihr entziehen? Ist das entziehen, wenn ich keine überflüßige Kleider habe, da ich die habe, die ich brauche; daß ich nicht mehr reite, da ich jetzt gesund bin, und zu Fuße gehen kann, und ihr mich lieb habt?

Carl.

Sie lebten, wie Sie zu uns kamen, doch besser und bequemer.

Onkel.

Man darf und muß besser und bequemer leben, wenn man kann. Es wäre Undankbarkeit gegen Gott, wenn man seine Gaben nicht brauchen wollte. Wenn sich aber die Umstände ändern; so muß man auch den Aufwand in seinem Lebensunterhalt ändern.

Wilhelm.

Aber sie thun doch dieses fremder Leute wegen.

Onkel.

Was nennet ihr fremde Leute?

Carl.

Die Sie nichts angehen.

Onkel.

So sind keine fremde Leute in der Welt, — alle Menschen, mit denen ich umgehe, gehen mich was an. Sie sind alle meine Brüder. Es ist ein gottloser Gedanke, jemanden, dem ich dienen kann, für einen Menschen zu halten, der mich nichts angeht. Jeder Mensch hat Anspruch auf meinen Beystand, und die Noth, worin sich mein Nebenmensch befindet, giebt ihm vor dem Richterstuhl der Billigkeit und Menschenliebe ein Recht, diesen Anspruch geltend zu machen. Denkt selber nach, wäre es bey solchen Gesinnungen nun nicht eine Gottlosigkeit, alsdenn zu reiten, wann ich dafür zwanzig Menschen Schuhe kaufen kann; prächtige

Kleider

Kleider zu haben, aber dagegen zehn Menschen nackt gehen zu lassen; kostbare Speisen zu essen, und eine Menge Menschen hungern zu lassen?

Wilhelm.

Ach wie glücklich wären die Menschen, wenn alle so dächten wie Sie, lieber Herr Onkel! Es würden gewiß nicht so viele Arme und Elende unter uns herumgehen. — Aber, lieber Herr Onkel, Sie haben uns seit acht Tagen nichts erzählet, und es schien, als wenn das viele Sprechen ihnen beschwerlich fiel, daher haben wir sie auch nicht darum gebeten. Denn wir wissen wol, daß Sie andern auch mit ihrer Unbequemlichkeit dienen, und Sie sagten uns noch neulich, daß das schlechte Menschen wären, die andern nur dienten, wenn Sie es so recht mit aller Bequemlichkeit, und ohne allen Schaden thun könnten.

Onkel.

Ihr habt recht Kinder, ich befinde mich seit einiger Zeit nicht so recht wohl. Das Reden wird mir etwas sauer. Heute will ich euch aber doch etwas erzählen.

Carl.

O mein lieber Herr Onkel, das Reden möchte ihnen Schaden thun; schonen Sie sich ja, und erhalten Sie Ihre kostbare Gesundheit. Mir wird ganz Angst, da Sie sagen, Sie befänden sich nicht

wohl. Es muß Ihnen gewiß recht übel seyn, denn sie pflegen sonst nicht zu klagen. Ach der liebe Gott erhalte Sie doch! Wie würde sich Papa und Mama betrüben! Wie sollte der gute Jacob sein Handwerk lernen! und die arme Frau mit ihren fünf Kindern, müßte gewiß verhungern: denn Papa hat jetzt genug zu sorgen, uns zu ernähren; er schenkt so den meisten Leuten das, was sie ihm geben müssen.

Onkel.

Ich freue mich über eure Liebe, die ihr zu mir habt. Aber über eure Einfalt mußte ich lächeln. Meynt ihr denn das des Jacobs ganzes Glück, und der armen Frau und ihrer Kinder Leben, von dem Meinigen abhänge? Wenn ich auch stürbe, so würde Gott diesen Leuten auf eine andere Art helfen. Ich nehme mich der Elenden an, weil ich sie für meine Brüder halte; sollte Gott, der ihr Vater ist, sie verlassen, wenn sie sich als Kinder gegen ihm verhalten? — Was meine Gesundheit betrift, so ist das bey gegenwärtiger Witterung was gewöhnliches. Es ist die Folge von einem Pferdesturz, den ich vor vier Jahren gethan.

Wilhelm.

Wo stürzten sie denn mit dem Pferde?

Onkel.

Es war in der Moldau. Eine starke Parthie Türken verfolgte uns; wir waren unserer wenig,

und

und mußten fliehen; ich wollte nebst andern, über einen Graben setzen, war aber so unglücklich, daß ich mit dem Pferde stürzte und in den Graben fiel. Ich blieb fast den ganzen Tag daselbst liegen. Gegen Abend kam ein anderer Trupp Türken, die mich fanden, und in ihr Lager brachten. Ich war sehr krank. Gott half mir aber wieder. Ein mitleidiger Türk, der mich kannte, nahm sich meiner an, verschafte mir einen verständigen Wundarzt, der mich wieder zurecht brachte. Allein seit der Zeit verspühr ich doch immer im Frühjahr; wenn sich das Wetter ändern will, daß ich kurzathmigt werde, das sich aber im May wieder gibt.

Wilhelm.

In der türkischen Gefangenschaft sind sie auch gewesen? Ach, ich freue mich auf den Sommer, wenn Sie recht gesund sind, da wollen wir Sie bitten, daß Sie uns alle ihre Reisen, und alles erzählen, was Ihnen begegnet ist. Jetzt wollen wir das von Ihnen nicht verlangen.

Onkel.

Und ich möchte euch gerne sogleich ein Vergnügen machen, meine lieben Kinder. Ich will euch daher einen Vorschlag thun. Ich habe von den ersten Jahren an alle meine Reisen, und alles was mir auf selbigen begegnet ist, aufgeschrieben. — Wenn ich finde, das mir das Reden

sauer wird, will ich euch meine Papiere geben. Ihr sollt es mir vorlesen. Ihr könnt daher gleich einen Anfang zur etwas vollständigern und anwendbarern Erdbeschreibung machen, und ich werde euch Landcharten vorlegen, worauf ihr die Oerter nachsuchen könnt, durch die ich gereißt bin. Wenn etwas vorkömmt, das ihr gerne umständlicher wissen wollt; so dürft ihr nur fragen; ich will euch denn gern alles sagen, was ich davon weis.

Carl.

Ach, Sie sind doch ein lieber Onkel! der gute Gott wird Sie gewiß erhalten. — Sie müssen aber die Städte und andere Oerter auf der Landcharte nicht mitsuchen. Das würde ihre Augen verderben. Wir wollen Ihnen den Lichtschirm vorsetzen.

Onkel.

So wollen wir denn morgen den Anfang machen: denn heute ist es schon zu spät.

---

8. Ueber die Auferstehung Christi.

Triumph, der Held durchbricht das Grab!
Sein Donner rollt voran,
Wälzt über ihn den Felsen ab,
Und bricht die große Bahn.

Des Todespforte thut sich auf;
Der Erde Veste bebt;
Die Sonn beschleuniget den Lauf,
Zu sehn, wie er sich hebt.

Zwar hatte sie sich eingehüllt
In Dunkel, als er starb.
Kein Bach enthielt ihr Gegenbild,
Als er, der Gottmensch, starb.

Da hieng die Nacht, die Mondenlang
Am Nordpol niederhängt,
In eins gepresset, schwarz und bang
Auf Golgatha gedrängt.

Itzt aber schwimmet sie voll Pracht
Am Horizont herauf;
Denn er, der glänzend sie gemacht,
Steht von dem Lager auf.

Ein Held, ein Gott, erhebt er sich
Auf die glorreiche Bahn,
Zertritt den Tod, schwingt fürchterlich
Dem Feind, die Siegesfahn.

Wo ist dein Stachel nun, o Tod?
Er ist, ha! ist er stumpf?
Er brach ihn, er, dem du gedroht,
Der dich zertritt! Triumph!

Dein Siegestraum, o Hölle, flieht;
Dein eitler Durst nach Mord:
An seinem Siegeswagen zieht
Der Held dich mit sich fort.

Ihr Krieger, die die Nachwelt preist!
Ihr Weisen! O! nun flieht,
Wie schnell verschwindet ihr dem Geist,
Der seinen Heiland sieht!

Wie, war der Erde sich entschwingt
Und hört die Harmonie
Der Sphären, ihm unhörbar singt
Der laute Melodie.

O Sieg, den nur ein Gott erwarb!
O Sieg voll Heil der Welt!
Heil ihm, dem Mann, der für uns starb!
Preis, Dank und Ruhm dem Held!

Dort wandelt er nach Thabor hin,
Der Gottheit eigner Sohn.
Ein Cherubsfittig träget ihn
Zu seines Vaters Thron.

Durch alle Weltenkreisen geht
Ihr strahlenschneller Lauf,
Und manche goldne Sonne steht,
Schaut ihnen nach hinauf.

Auch folgt der kühnen Muse Blick:
Doch, von des Aethers Licht
Geblendet, taumelt sie zurück,
Und kennt die Erde nicht.

---

9. Pfingstgesang.

Ihr Völker, auf singet dem Herr'n!
Gesänge höret er gern,
Mit denen die Frommen ihn loben;
Gott segnet die Völker, so fern;
Er werde von Heyden erhoben!

Von Zion erscheinet sein Heil,
Ihr Völker nehmet nun Theil
Am Lichte, das Israel glänzet
Gerechtigkeit wird euch zu Theil
Huld, Segen und Gnad unbegränzet.

Die Berge! Sie hüpfen! Das Meer
Braußt froh aufwallend umher!
Der Erdkreis glänzt plötzlich erneuet.
Ihr Sterne singt es umher!
Der Himmel erblickt es erfreuet.

Entfliehe lang dämmernde Nacht!
Es strahlt das Licht schon voll Pracht!
Schnell wird es die Schatten verjagen;
Schon fühlen die Laster die Macht;
Sie fliehn. Es fliehn die Klagen!

O Segen den Vätern geschehn!
Froh von Propheten gesehn!
Ergossen in milderer Fülle!
Vertrauender Frommen ihr Flehn
Wird Dank, wird entzückende Stille.

Steig immer in höherem Glanz,
Umströhm die Redlichen ganz,
Die heiter dem Himmel zustreben
Verbreite den Geist des Verstands,
Trost, Stärke, Ruh, Weisheit und Leben!

---

10. Wonnegefühl.

Welche himmlische Lust
Hat der Menschenvater
Uns hienieden gewähret!
Ueberirdische Freuden
Giebt er schon im Pilgerleben
Seinen Kindern zu kosten.

Dennoch murren viel
Söhne Adams, über
Unsern gütigen Pfleger;
Klagen kühnlich ihn an
Daß Schätze ihnen mangeln, Nahrung
Ausgelassener Lüste.

Reichthum wünscht sich der Stolz;
Und mit leerem Schädel
Im begoldeten Rock und
Prahlenden Titeln zu strozen
Und an reich besetzte Tafel
Feile Schmeichler zu locken.

Ewig schmachtet nach Geld
Dort ein filziger Geizhals;
Auf erfüllten Kasten
Lange Nächte zu zittern,
Und in fetten Vorrathskammern
Sich zum Schatten zu hungern! —

Mich beseeligt das Thal
Wo ein Bach sich schlängelt
Der die Auen benetzet;
Mich das blöckende Lämmlein
Auf besproßten Frühlingsfluren,
Und ein lustiger Schäfer.

Welch ein Wonnegefühl
Spendet Frühthau! der dem
Neuerwachenden Lenzen
Aus dem Busen herabtrieft!
Schön sind kühle Sommernächte!
Lieb der lauliche Zephir!

Dann zerfließ ich in Lust,
Wenn von Lunens Scheibe
Ein gemilderter Strahl, der
Allerleuchtenden Sonne,
Mir mein harmlos nächtlich Ruh-
Bettlein prächtig beflimmert!

II.

Kurzer Abriß der Naturlehre unter dem Bilde eines Gebäudes

zur

vernünftigen Bildung der Jugend.

Von dem Weltgebäude.

Inhalt.

I. Die Bauart. Dahin gehöret:

1. Der Grund, dabey
   a. Gestalt, rund.
   b. Oberfläche, Erd und Wasser.
   c. Ausfüllung, Körper.
2. Die Säulen: die Luft.
3. Die Mauren und Umfang: der Dunstkreiß.
4. Die Erleuchtung: das Licht.
5. Das Gewölbe: der Himmel.

II. Die Auszierung.

1. Die schon da ist: Bäume, Pflanzen.
2. Die noch täglich geschicht: durch den Fleiß der Menschen, da sie aus der Erde bringen, Metalle ꝛc.
3. Die nur zuweilen da, oder veränderlich sind, nach den Jahrzeiten und der Beschaffenheit des Himmels.

III. Der Betrieb in diesem Gebäude.

1. Der Einwohner: der Mensch.
   a. Nach seiner Seele. Dabey Klugheits-Regeln.
   b. Nach seinem Leibe. Dabey Gesundheits-Regeln.

2. Der Hauptinhalt derselben:

1. Dieser war Anfangs einfach. Er lebte:
   a. Von der Jagd. Daher merken wir: die Vögel und wilden Thiere.
   b. Von der Fischerey. Dabey die Fische und Seethiere.
   c. Vom Ackerbau. Daher der Acker und seine Bestellung, und das zahme Vieh.

2. Dieser wurde hernach verfeinert, durch die:
   1) Wissenschaften.
   2) Künste.
   3) Handwerke.

Vorbericht.

Daß die ersten Züge der Naturlehre für einem jeden Menschen nothwendig, nützlich, und angenehm sind, und daß man sie einem Kinde, dessen Gemüth man bilden will, vorzeichnen müsse, ist eine Wahrheit die jedem, der sie kennet, in die Augen fallen muß. Wie viele Dinge die täglich vorkommen, kann man nicht ohne derselben erklären, und wie fremd wird man in einer Welt, unter so vielen Dingen seyn, die man täglich empfindet, wenn man nichts von ihren Ursachen, und Würkungen gehöret hat. Soll man denn nicht vernünftiger werden? ist dies nicht die Pflicht eines jedem, welchem Gott Anlagen zur Vernunft geschenket hat? Wie schwer ist der Aberglaube ohne solcher Erkenntniß zu bekämpfen! Man redet tauben Ohren, und die Widerlegung desselben, wird nur für einen Eigensinn ausgelegt, aber diese Wissenschaft heilet das schwache Gemüth aus dem Grunde. Auch den Unglauben zernichtet der Unterricht hierin. Es wird uns dadurch ein Wesen offenbahr, welches alles mit der höchsten Weisheit und Güte gemacht hat, und man müßte seinen Sinnen nicht trauen, wenn man solches leugnen wollte. Je weiter man auf die natürlichen Dinge gehet, desto mehr wird man darin

die Absicht Gottes entdecken, uns glücklich zu machen, und sollte der Gott, der so väterlich für uns sorget, und der unsere Seele zur Ewigkeit geschaffen, uns keine Anweisung gegeben haben, ewig glücklich zu werden? Sollte er nur blos für unsere Sinne sorgen, und eine vernünftige Seele ohne Befriedigung lassen? Dies würde uns einen schlechten Begriff von Gott machen, und zugleich machen wir uns selbst verächtlich, wenn wir dies behaupteten, denn wir lebten nur, zu essen und zu trinken, und unsern Trieben zu folgen. So stehen wir mit den Thieren in einer Reihe, und sind blos Körper.

Es ist dieser Entwurf kurz und sinnlich eingerichtet. Das erste dienet, die Neugierde von einer Sache auf die andern zu führen, und wenn man hie und da weitern Bericht fodert, so muß der Lehrer dazu im Stande seyn, ihn zu geben. Sinnlich ist der Unterricht, in dem man mit seinen Gedanken immer an gewisse Bilder hält, und verschiedene Theile denket, in welchen er sich mit seinen Gedanken, und mit seinen Sinnen beschäftigen kann. Einem Gemüthe, welches noch ungeübt, und welches noch nicht an viele Vorstellungen gewohnt ist, kann man nie faßlich, und deutlich genug werden.

Von dem Weltgebäude.

Kinder, Gott hat ein großes Haus gebauet, in welchem wir Leben. Dies Haus ist die sichtbare Welt. Unter unsern Füßen ist die Erde, und über unserm Haupte der Himmel. Dies große Haus, welchem kein Pallast gleich kommt, und worin eure niedrigen Hütten stehen, wollen wir etwas näher betrachten. Wir wollen

1. Die Bauart besehen. Hier muß ich euch die Größe der Anlage, und die Verbindung der Theile mit einander sehen lassen. Hier ist:

a. Der Grund. Dieser ist mit vieler Weisheit gelegt. Einen solchen Grund konnte kein irdischer Baumeister legen. Die Gestalt ist rund, wie eine Kugel, deren Umkreis 5400 deutsche Mei-

len

len beträgt. Die Oberfläche dieses Grundes ist Erde und Wasser, wohin man reiset, dahin kann man zu Lande, oder zu Schiffe kommen. Die Erde ist nicht alle von einerley Art, es sind verschiedene Arten, schlechte und gute. Die schwerste Erde liegt unten, die leichteste macht die oberste Lage aus. Es pflegt auch die beste Erde, worin Früchte gezogen werden, oben zu liegen. Auf der Erde sind auch Berge und Hügel, wovon die Quellen kommen, und in der Erde Felsen, die sie zusammen halten. Das Wasser zeuget eben so wie die Erde, von der Güte und Weisheit Gottes. Die kleinsten Theile sind aalförmig und rund. Es läßt sich das Wasser nicht zusammen drücken. Es sind Meere, Seen, Flüsse, das Meerwasser ist salzigt, das andere süß. Die Flüsse kommen aus dem Meere, durch die Erde, auch die Gesund-Brunnen. Die Ebbe und Fluth soll von dem Monde kommen. Dieser künstliche Grund des Weltgebäudes, ist nun in- und auswendig mit so vielen Meisterstücken des Schöpfers angefüllt, daß sie unsere Bewunderung auf eine angenehme Art unterhalten. Erde und Wasser sind voll von Körpern, und auch diese muß ich euch lehren, ehe wir aufhören von diesem Grunde der Welt zu sprechen. Alle Dinge, die wir mit unsern Sinnen vernehmen, heißen Körper. Ich will sie euch hernach schon zeigen, jetzt wollen wir nur etwas allgemeines von ihnen lernen. Nemlich 1) ihre Dichtigkeit, da ein Körper den andern aus seinem Platze verdränget.

get. Wenn ich Aepfel in ein Gefäß voll Wasser werfe, so läuft es über. 2) Die Ausdehnung, es hat ein jeder Körper gewisse Gränzen. 3) Die Theilbarkeit, ich kann einen Sandstein, in lauter Staub zertheilen. Die Farben beweisen, wie fein die Theile seyn können, in welche ein Körper aufgelöst werden kann. 4) Die Bewegung, da der Ort eines Körpers verändert wird. 5) Die Schwere, da der oberste Körper den untersten drückt, und das wird Gewicht genannt.

Die Körper bestehen aus Theilen, die einfachsten Theile woraus sie bestehen, heißen Elemente. Salz, Schwefel, Wasser und Erde, bringt man aus jedem Körper heraus. Diese Theilchen aber sind verschieden zusammen gesetzt, sie gehen auch von einer Sache in die andere über, dies nennt man den Cirkel der Natur. Die Eigenschaften der Körper nehmen wir wahr: 1) durchs Sehen, einige leuchten, andere nicht, einige lassen das Licht durch, andere sind schattigt. 2) Durchs Gefühl, es sind kalte, warme, nasse, trockene, leichte und schwere Körper. Die flüßigen Theile sind auch hart. Mit nassen Erbsen kann man die größten Lasten heben. Es zieht ein Strick der mit Wasser benetzt, die stärksten Gewichte. Einige Körper kann man biegen, und springen gleich wieder in ihre vorige Lage, oder sie sind elastisch. Einige sind glatt oder rauh. Da die Körper durch Reiben warm werden, so muß

Feuer in ihnen seyn. Durch die Hitze werden die Körper ausgedehnt, durch die Kälte zusammen gezogen. 3) Durchs Gehör vernehmen wir den Schall, und die Körper werden schallende Körper genannt. Der Schall macht eine Bewegung, die durch die Luft zu unserm Ohre kommt. Der Schall ist geschwind, aber das Licht ist noch weit geschwinder. Vom Schalle kommt das Echo. 4) Durch Geschmack, und 5) durch Geruch. Hieher gehören die salzigten Theile. Die Salze sind saure, oder alcalische. Das Salz bewahrt für die Fäulniß.

Was die Bewegung eines andern Körpers bestimmt, nennt man eine Maschine. Es kann ein Körper in den andern würken, ohne daß wir es wissen, daher kommt die Sympathie, und Antipathie. Einige Körper haben eine anziehende Kraft, wie der Magnet, das Eisen. Die electrische Kraft zieht es an sich, und giebt Feuer von sich. Die verborgene Anwendung natürlicher Ursachen, wunderbahre Würkungen hervor zu bringen, heißt die natürliche Magie.

b. Die Säulen, oder die Pfeiler, die dies große Gebäude tragen, sind Luft. Diese hält den Erdball, daß er nicht fallen kann. Diese Säulen stehen auf der Erde, und reichen gen Himmel hinauf, ja sie umgeben sie unten, oben, und an allen Seiten. Die Luft hat ein großes Gewicht, ist bald kalt, bald warm, bald trocken, bald feucht.

Sie

Sie hat auch eine elastische Kraft, und kann die Körper zerbrechen. Der Barometer misset die Luft. Wird die elastische Kraft der Luft vermindert, so sind, und steigen Nebel auf. Fält das Queckſilber, so ists ein Zeichen, daß Dünste in der Luft, steiget es, so zeiget es an, daß sie nicht mehr da. Durch die Kälte kann die Luft in einen engern Raum gebracht werden. Dies geschicht auch durch die Windbüchsen. Durch Hitze, Erdbeben, feuerspeiende Berge, wie auch durch Geschütz kann die Luft ausgedehnet werden. Hieher gehören auch die Springgläser. Wenn aber die Luft nicht eingeschlossen ist, so wird durch die Wärme ihre ausdehnende Kraft vielmehr vermindert, daher steigen auch die Raqueten in die Luft. Die Luft steckt in jedem Körper. Es müssen auch leere Räumchen, in der Luft seyn, sonst würde sie den Körpern nicht weichen können. Es kann die meiste Luft aus einem Gefäße gezogen werden. Wie hoch die Luft sey, hat man noch nicht bestimmen können.

c. Die Mauren und der Umfang dieses Weltgebäudes, ist der Dunstkreiß. Dies ist die Luft die mit Dünsten angefüllet ist, und die unsere Erde umgiebet. Er gehet sehr hoch, welches man aus dem Nordlichte wahrnehmen kann. In diesem Dunstkreise kommen allerhand Veränderungen vor, die man nicht allemal, sondern nur zuweilen

weilen vernimmt. Diese Veränderungen nennet man Luftzeichen. Durch die Ausdünstungen der irdischen Körper, kommen mancherley Veränderungen hervor, die sehr merkwürdig sind. Es sind wässerichte Luftzeichen, als Wolken, Thau, Regen, Hagel, Schnee, Eis, Regenbogen, Ruthen. Wenn die Dünste sich in einem Haufen versammlen, kommen Wolken, lassen sie sich in einer geringern Menge nieder, kommt Thau, wenn sie stärker kommen, Regen. Der Thau kommt aus der Erde und aus der Luft. Die Kälte entsteht aus den Salztheilchen, die in der Luft sind, bald sind mehrere, bald wenigere darinn, dahero ist es auch kait, oder kälter. Aus der stärkeren Kälte kommt das Eis. Die Figuren im Eise an den Fenstern, kommen von den salzigten Theilen in der Luft. Wenn die Theile des Wassers in der Luft gefrieren, so entstehen daher Schnee und Hagel. Die Schnee-Flocken haben eine sechseckigte Figur. Es sind auch oft Nebensonnen, und Nebenmonde, welche von der Brechung der Strahlen in den wässerigten Dünsten entstehen. Die Ruthen am Himmel, sind Ausdünstungen aus dem Wasser. Der Regenbogen entstehet, wenn in der Luft schon Thau oder Regen, und die Lichtstrahlen auf die Fläche eines durchscheinenden Körpers, so schief fallen, daß sie im Ein- und Ausgange gebrochen werden. Hieraus entstehen die Farben. Durch jeden Lichtstrahl fallen sieben Farben ins Auge. Er machet einen Winkel von 42

Grad

Grad mit der Sonne. Macht er 52 Grad, so ist ein doppelter Regenbogen da.

Es sind feurige Luftzeichen. Salz- und Schwefeltheilchen sind die Nahrung des Feuers. Es kann auch durch Reiben erregt werden. Durch den Brennspiegel bringet man es in einem Punkt zusammen. Einiges Luftfeuer zündet, anderes leuchtet nur. Zünden können die Blitze, die werden in der Luft erzeuget, wenn die Schwefeltheilchen sich entzünden. Das Krachen nennet man den Donner. Donnerkeile giebt es nicht, sondern der Tod eines vom Blitze getroffenen, ist eine Erstickung. Das Feuer in der Erde erreget das Erdbeben, und daher rühren auch die feuerspeyenden Berge. Das Leuchten aber, ohne zu zünden, findet man bey den fallenden Strömen, den Feuerballen, fliegenden Drachen, Irrlichtern, und Nordscheine. Solche Dinge entstehen gemeiniglich, wenn es des Tages warm gewesen, und die Nächte kalt werden, so können sie wegen der dickern Luft nicht sogleich herunter kommen, sondern machen einen Winkel, wenn sie fallen. Die Irrlichter sind Dünste, oder leuchtende Würmer. Aus dem Nordlichte hat man vor diesem Vorboten des Krieges gemacht. Man glaubt es käme von den fetten Ausdünstungen, aus der See. Es muß eine subtile Materie seyn, weil sie so hoch gehet.

Es sind auch luftige Zeichen. Die Wolken, die von der Bewegung der Luft ihre Gestalt erhalten. Die Winde entstehen, wenn die Luft ihr Gleichgewicht verlohren hat, wenn an einer Seite die ausdehnende Kraft der Luft, entweder vermehret, oder verringert wird. Daher wehet beym Auf- und Untergange der Sonne ein gelinder Wind. Nach dem Orte, aus welchem die Winde wehen, bekommen sie auch ihre Natur. Der Südwind bringt warmes; der Nord- und Ostwind kaltes, der Westwind nasses Wetter. Man theilet sie in Haupt- und Nebenwinde. Sie reinigen die Luft und den Dunstkreiß.

d. Die Erleuchtung. Ein Gebäude ohne Licht wäre fürchterlich, wenn es auch noch so köstlich wäre. Man sieht daher in der Baukunst sehr viel darauf, daß das Licht am rechten Orte angebracht werde. Das Weltgebäude würde mit aller seiner Schönheit, mit allem Laube und Blumen, keine Annehmlichkeit und Reiz für uns haben, wenn Gott das Licht nicht geschaffen. Das Licht ist das schönste in der ganzen Schöpfung. Die Fenster sind in den Mauren der Welt, oder in dem Dunstkreise angebracht, wodurch das Licht zu uns fällt, denn die Strahlen des Lichts, die vom Himmel zu uns kommen, werden durch den Dunstkreiß gebrochen. Daher entstehet auch die Dämmerung, und diese ist gut das Auge zu erhalten, welches das Licht, wenn

es auf einmal hinein fiele, nicht würde ausstehen können. Eben so entstehet die Morgenröthe, wenn sich die ersten Strahlen der Sonne, in dem Dunstkreise brechen. Ist das Licht weg, so ist die Nacht da, und die Fensterladen werden zugezogen. Zuweilen begünstiget uns auch des Nachts, das schwächere Licht des Mondes, und der Sterne. Das, wodurch die Körper von uns vernommen werden, nennen wir das Licht. Es ist das Licht eine Materie, die viel feiner als die Luft. Diese Materie ist allenthalben. Es gehört aber noch eine Bewegung dazu, wenn sie von uns soll empfunden werden. Die Lichtstrahlen machen uns eine Sache sichtbar. Es kommen von allen Seiten Lichtstrahlen in unser Auge, wenn sie da sind, wo Licht ist. Das Licht ist sehr geschwind, in einer Secunde kann es 28,666 deutsche Meilen zurück legen. Was eine Empfindung des Lichts in uns machet, heißt ein leuchtender Körper.

e. Das Gewölbe dieses Gebäudes, das so hoch und prächtig, und welches wir nicht übersehen können, ist der Himmel: woran Sonne, Mond und Sterne prangen. Alle diese himmlische Körper werden in Planeten und Fixsterne getheilet. Die Planeten sind dunkle Körper, wie unsere Erde, außer der Sonne. Man zählet deren sieben. 1) Der Mond ist der Erde am nächsten. Er hat sein Licht von der Sonne, und nimmt darinn zu, oder ab.

Daß

Daß darin Berge und Thäler, lehren uns die Flecken darinnen. Er ist rund, und hat auch ohne Zweifel einen Dunstkreiß um sich. Wenn der Mond vor die Sonne tritt, so entstehet eine Sonnenfinsterniß; tritt die Erde vor den Mond, eine Mondfinsterniß. Die Größe des Mondes verhält sich zur Erde, wie 1 zu 55. 2) Die Venus. Es sind auch Flecken und Verdunkelungen darinn, wie im Monde. Sie wälzet sich um die Sonne, gehet vor ihr her, und folget ihr, daher heißt sie der Morgen- und Abendstern. Sie ist so groß wie unsere Erde. 3) Der Mercurius, hat auch seine Flecken und Verdunkelungen. 4) Der Mars glänzet immer mit vollem Lichte. Er scheinet zuweilen, wenn er der Erde nahe kömmt, sehr groß am Himmel. 5) Der Jupiter hat 4 immer glänzende Sterne um sich, welche seine Trabanten heißen. Seine Größe gegen die Erde, ist wie 10 zu 1. 6) Saturnus hat 5 Trabanten. Seine Figur ist Oval, und hat an beyden Seiten Handgriffe. Ist ohne seinen Handheben kleiner, wie der Jupiter. Diese 6 Planeten sind bewohnte Erden. Es wird aber auch die Sonne als der siebente Planet gerechnet, wegen ihrer verschiedenen Bewegung, ob sie gleich ganz von den Planeten unterschieden ist. Die Sonne ist vermuthlich ein feuriger flüßiger Körper. Ein großes Feuermeer. Man findet auch Flecken darinn. Ihre Größe gegen die Erde ist: wie 1000,000 zu 1. Die Sonne hat zweyerley Bewegungen: 1) Täglich

von

von Morgen gegen Abend. 2) In ihrer Laufbahn, da sie alle Tage etwas überhin weichet, und diese bringt sie zu Ende, in 365 Tagen, 5 Stunden 49 Minuten. Dies ist ein Sonnenjahr.

Wie weit und groß, die Weite dieses Gewölbes, oder Himmelbaues sey, kann man daraus abnehmen: es müßte eine abgeschossene Kugel, die alle Minuten 600 Fuß ginge, 25 Jahr zubringen, ehe sie von der Erde in die Sonne käme, 125 Jahr, ehe sie in den Jupiter, und 250, ehe sie in den Saturn käme.

Die Fixsterne stehen weiter von der Erde, als die Planeten, so weit, daß der Geschickteste sich leicht in viel hundert tausend Meilen irren kann. Sie sind so groß wie unsere Sonne selbst. Sie stehen weit von einander, und scheinen uns nur so nahe zu stehen, wegen ihrer Weite. Es sind lauter Sonnen. Es ist ihrer eine sehr große Menge, wie man in der Milchstraße sehen kann. Keiner kann sie zählen. Man hat sie in gewisse Bilder gezeichnet, um sie besser unterscheiden zu können. Ihrer Größe wegen nennet man sie Sterne der ersten, 2ten, und 3ten Größe. Die Cometen sind mit Schwänzen versehen, welche nichts anders sind, als ihre feurigen Ausdünstungen, und ihre Erscheinung lässet weder Böses noch Gutes vermuthen. Daß die Planeten einen Einfluß in die Schicksale der Menschen

haben sollen, ist eine Erdichtung. Billig ruhen wir hier mit unsern Gedanken, und bewundern in einer heiligen Ehrfurcht, den großen Meister, der sich so deutlich in seinen Kunstwerken geoffenbaret hat, und sagen: Herr! wie sind deiner Werke so viel, du hast sie alle weislich geordnet. Dem, welchen die Sonne glänzt, und dessen Ehre die Himmel erzählen, bringe auch unser Wandel Ehre. Nur der Tugendhafte wird in seiner Laufbahn williger, wenn er die Werke der Natur betrachtet. Diese Gedanken füllen unsere Seele mit hohen Vorstellungen, und mit reinen Empfindungen. Gott ist groß, ich bin klein. Sein Sonnenstrahl leuchtet mir, daß ich seine Liebe sehen soll. Er erwärmet meine Glieder, und läßt mich seine Güte fühlen. Die Welt ist prächtig, wie hoch und liebenswürdig ist, der sie gemacht hat!

Nachdem wir bisher die Bauart gesehen, so müssen wir:

2. Die Auszierung dieses treflichen Gebäudes betrachten. Ein großes Haus ist auch der Verschönerung fähig.

Einige Auszierungen stehen vor unsern Augen, andere werden erst durch den Fleiß der Menschen aus der Erde geholet, noch andere machen dem Auge allerhand angenehme Veränderungen, und sind nicht immer gegenwärtig.

Zu den ersten rechnen wir, die Gewächse, Bäume, Stauden, Pflanzen und Blumen. Sie

haben

haben ein Leben, aber sie können sich nicht von sich selbst bewegen. Das Leben besteht in der Bewegung der flüssigen Theile. Die Gewächse ziehen aus der Erde ihre Nahrung. An den Bäumen und Stauden sehen wir Rinde, Holz, Mark, Wurzeln, Stamm und Zweige. Das Holz besteht aus kleinen Röhrchen, und die wieder aus verschiedenen Häuten. Es können die Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen werden. Aus den Zweigen kommen die Knospen, und daher die Blätter. Die Blätter kann man skelettiren, wenn man sie zwischen Papier leget, das mit Baumöl benetzet. Die Blumen haben ihre Staubfäden, wodurch sie befruchten, wie die Blüten der Bäume. Es sind Meisterstücke, und Schönheiten, die ihrem Urheber Ehre machen. Die Früchte sind aus Wasser- Erd- Salz- und Oel-Theilchen zusammen gesetzt.

Es sind viele Zierathen in der Erde, wie in einem Schatzkasten versteckt, welche der Mensch herausholet, und wodurch die Erde noch täglich verschönert wird. Daher steigen Palläste und Städte auf, und prächtige Statüen prangen in Lustgärten der Großen. Es gehören hiezu alle ausgegrabene, und mineralische Dinge. Es gehören dahin: die verschiedenen Erdarten, als Thon, Oker, Triepel, Siegel-Erde. Sie haben ihren Nutzen in den Künsten, und in der Arzeney. Die Steine sind Glassteine, Kalksteine, und die vom Feuer keine Verän-

derung leiden. Zu den erstern rechnet man: die Kiesel, Quarze, und Edelsteine (*), deren Werth sich auf die einmahl angenommene Meynung gründet. Zu den andern gehören, der Kalk, welcher durch kaltes Wasser in eine heiße Bewegung gebracht wird, und dieses kommt von dem alcalischen festen Salze, welches sich dadurch auflöset. Auch Alabaster, und Marmor gehören zu den Kalksteinen, lassen sich aber nicht auflösen. Zu der dritten Art zählet man Asbest, und Amiant, Talksteine, Spiegelsteine, Blende, und Glimmer. Die Steine sind ohne Zweifel vorher weich gewesen, und flüßig wie in der Baumannshöhle zu sehen. Einige Steine sind mit Figuren und Bilder bezeichnet. Es liegen auch Salze in der Erde, dahin gehöret: Nitrum, Vitriol, Alaun, Borax, Sal-ammoniacum. Auch Schwefel, dahin gehöret: der gemeine Schwefel, Bernstein, Judenharz, Steinöl.

Endlich übet sich durch die Kunst in den Metallen, theils davon Werkzeuge zu machen, theils zum Gebrauch in Befestigung, und in der Auszierung, ihrer

(*) 1) Demant, ungefärbt. 2) Rubin, roth. 3) Granat, dunkelroth. 4) Hyazinth, feurroth 5) Saphir, blau. 6) Smaragd, grün. 7) Chrysolit, grüngelblich. 8) Chrisopras, grün mit goldglanz. 9) Perill, blau mit grün. 10) Amerhist, purpur violet. 11) Topas, bleichgrün 12) Opal, milchfarb.

Halbdurchsichtig sind: 1) Carniol. 2) Achat. 3) Onyx. 4) Chalcedon. 5) Bernstein, Agtstein.

Undurchsichtig. Türkis, Molachit, Jaspis. Lasurstein, Christall.

ihrer Meisterstücke. Man theilet die Metalle ein, nach den 7 Planeten, und rechnet das Queckſilber mit darunter. Sie werden auch in Edelere, und Unedelere eingetheilet. Die unedelern Metalle in Gold verwandeln wollen, heißt den Stein der Weisen suchen. Man muß keine Mühe darauf verwenden ihn zu suchen, viele haben es schon nach dem Untergange ihres Vermögens beklagt. Der Magnet kann auch hieher gerechnet werden, welcher das Besondere an sich hat, daß er Eisen an sich zieht, und sich nach den Polen der Welt wendet, ja diese Kraft auch dem Eisen mittheilet, welches damit bestrichen worden. Außer diesen sind noch andere Zierden, die das Auge ergetzen, die nicht allemal, sondern nur zuweilen gegenwärtig sind, dahin gehören: die Blüten der Bäume, die verschiedenen Geschlechter der Blumen, die angenehmen Farben an dem reifen Obste, die Veränderungen der Farben des Laubes im Herbste. Die reine und weiße Decke des Schnees, die die verödete Erde im Winter schmückt, der Reif an den Zweigen der Bäume, und Stauden. Der schöne und heitere Himmel, wenn die kleinen und bunten Wolken, wie eine Heerde Lämmer ein beständiges Wetter verkündigen. Die bunten Wolken vor dem Aufgange der Sonne, und nach ihrem Untergange, welche von der Brechung der Sonnenstrahlen, und den verschiedenen Ausdünstungen entstehen. Der Anbruch der Morgenröthe, und der Glanz der freundlichen Sonne, wie auch ihr Ab-

schied des Abends, zeigen uns solche Schönheiten, die immer neu bleiben, und Freude mit sich führen, wenn man sie auch täglich gesehen hat. Auch selbst die Gewitter haben viel angenehmes für einen Tugendhaften, wenn sie am Himmel stehen, und der Welt Ehrfurcht predigen, und eine heilige Stille gebieten. Wenn der halbe Himmel dunkel ist, und das schwache Sonnenlicht für diese Finsterniß erblasset, wenn Feuer aus den Wolken fähret, und der Gott der Ehren donnert.

Ein Gebäude ohne Einwohner, und ihrer Würksamkeit ist eine Einöde, die keinen Nutzen hat, daher hat das höchste Wesen, welches nichts ohne Ursachen thut, auch hievor gesorget, daß der Mensch darin leben, und wirken könne, und daher reden wir auch hievon, und bemerken:

3. Den Betrieb in diesem großen Hause, und hiebey müssen wir den Einwohner, und dessen Haushalt wahrnehmen:

a. Der Einwohner, ist der Mensch. Er besteht aus einer vernünftigen Seele, und einem künstlich gebildeten Leibe.

Die Seele ist das, was in uns denket, wie die Seele beschaffen sey, das können wir nicht so bald und deutlich einsehen, und wie die Seele mit dem

dem Leibe verbunden sey, das ist uns ein Geheimniß. Ein jeder redet von seiner Seele, als wenn sie ein von ihm ganz verschiedenes Wesen wäre, da die Seele doch selber redet. Ein denkendes Wesen kann keine Materie seyn. Das Vermögen zu denken heißt der Verstand. Die Anwendung des Verstandes heißt die Vernunft. Es kann sich die Vernunft nicht äußern ohne Uebung, obgleich die Anlage dazu schon in der Seele lieget. Das Vermögen aus der Vorstellung einer Sache Freude oder Unlust zu empfinden, heißt der Wille. Wenn wir eine angenehme Vorstellung von einer Sache haben, so wollen wir sie; haben wir eine unangenehme, so verabscheuen und verwerfen wir dieselbe. Das Vermögen uns zu einer Sache zu entschließen, heißt die Freyheit. Einem jeden Menschen der gebohren wird, wird seine Seele von Gott anerschaffen. Sie hat ihren Hauptsitz im Kopfe, denn da empfinden wir, daß wir denken. Sie ist mit dem Leibe durch die Lebensbande sehr genau verbunden, und wenn die zerreißen, so muß sie weichen. Wie die Seele mit dem Körper handeln, oder wie sie mit ihm verbunden sey, davon siehet man aus der Erfahrung, daß die Seele nach ihrer Natur in den Körper wirke, und sich auch nach demselben richte. Die Seele eines Zornigen handelt schon anders in ihrem Körper, wie die Seele eines Sanftmüthigen. Bey einem Zornigen ist ein heißes Blut, so richtet sie sich auch darnach in ihren Wirkungen. Bey einem Sanftmüthigen ist

ein kälteres Blut, und sie handelt auch darnach. Daher entwickelt sich auch die Seele nach und nach bey Kindern, so wie die Theile des Körpers zunehmen. Auch der Unterschied der Genies rühret hieher, nachdem der Körper sich leichter von der Seele gebrauchen lassen kann. Von den äußerlichen Empfindungen sind auch die Träume herzuleiten. Die Neigungen verändern sich mit dem Alter, wenn das Geblüt kalt, und dicker wird, sind sie anders, als wenn es flüchtig und hitzig gewesen. Diese verschiedenen Neigungen nennet man Temperamente. Die Seele bleibt nach dem Tode über. In ihrer Natur und Wesen, kann durch den Tod des Leibes nichts verändert werden, obgleich in dem Denken, und der Art zu denken, wenn sie von den sinnlichen Dingen frey wird, eine Veränderung vorgehen kann. Die Seele ist also unsterblich, und vom Leibe unterschieden. Es wäre zwar nicht unmöglich, daß sie von Gott könnte vernichtet werden, aber man weiß keine Ursache, warum dies geschehen sollte. Die Güte Gottes läßt uns vermuthen, es werde der Seele gut gehen nach dem Tode, wenn sie sich nicht selbst ihrer Seligkeit verlustig machet.

Die Pflicht eines solchen, der eine vernünftige Seele hat, fordert auch weise und zweckmäßig zu handeln, und dazu dienen folgende Klugheits-Regeln, die leicht hieraus vermehret werden können.

nen. Man sehe allemal wol zu, was unsere Handlungen für Folgen haben können. Man lebe nicht für sich allein, sondern auch für andere. Man sey zufrieden mit seinem Zustande. Man sey vorsichtig bey Unbekannten, und besonders bey bösen Leuten. Man entschlage sich fremder Geschäfte. Man handele so, daß man allemal einen innerlichen Muth, und Freudigkeit behalte. Man gewöhne sich zu einer solchen Lebensart, dazu die Seele die mehrste Fähigkeit besitzet.

Wir kommen nun auch auf den Leib des Menschen. Es besteht derselbe aus dichten und flüssigen Theilen. Er ist wie eine kleine Welt gebauet, und er ist ein Kunststück unsers Schöpfers. Alle Adern sind Blutströme, die sich durch den ganzen Körper vertheilen. Die Knochen sind voll Mark, alles ist voll Fugen und Wendungen, um zu allen Bewegungen der Seele geschickt zu seyn. Das Haupt trägt der Mensch vor den Thieren in die Höhe, um zum Himmel hinauf sehen zu können. Im Kopfe trägt er das Gehirn, und da ist der eigentliche Wohnsitz der Seele. Von diesem gehen Röhren in die Augen und in die Ohren, daß die Seele alles vernimmt. Die Nerven sind die Werkzeuge, wodurch die Seele alles empfindet. Diese entstehen alle aus dem Rückmarke. Das Gehirn ist in so viele Häute und Capseln gewickelt, daß es nicht leicht Schaden nehmen kann. Die Muskeln bewegen die Augen und alle Glieder.

Das Auge besteht aus Häuten und Flüssigkeiten, und damit es wegen seiner zarten Bauart nicht verletzet werde, so müßten sich die Augenlieder bey der kleinsten Erschütterung sogleich zuschließen, ohne daß man mal daran gedenket. Auf dies Auge malen sich, alle Bilder die außer uns sind, und machen sie der Seele sichtbar.

Das Ohr hat krumme Gänge, und darnach findet sich ein dünnes Häutchen, das wie ein Trommelfell ausgespannet ist, welches der Schall berühret, um sie der Seele mitzutheilen.

Die Nase ist zum Geruch. Die Knochen sind wie ein Sieb, und voller Löcher, daß die Ausdunstung sich darin ausbreiten, und eine zeitlang hängen bleiben kann. Der Mund kann sich öfnen, enthält die Zunge in sich, die wie ein Schwamm alles an sich zieht, und schmecket. Der Gaum ist der Boden, und die Zähne dienen die Speisen zu zermalmen. Mit den Speisen mischet sich der Speichel, der die Speisen vereiniget, auflöset, und zum Magen führet. Der Kopf und das Gesicht ruhet auf dem Halse, der sich von allen Seiten drehen kann.

Der Rumpf bestehet aus dem Rückgrade und 12 Rippen. Die Theile die in denselben verschlossen liegen, sind: das Herz und die Lunge. Das Herz hat 4 Kammern, in die eine wird durch die

große

große Blutader das Blut hinein geführt, und aus der andern wieder heraus, damit das Blut eine beständige Bewegung habe, und das Leben fortdauren könne. Daher kommt das Othenholen. Die Luft kommt in die Lunge, und gehet wieder heraus, und der ganze Unterleib bewegt sich dabey. Es wird die Luft nicht hineingezogen, sondern sie fällt hinein. Hiedurch wird die Bewegung des Bluts unterstützet. Herunterwärts liegt der Magen. Hier gehet die Verdauung vor. Es werden die Speisen, die von den Zähnen gemahlen sind, durch die Feuchtigkeiten im Magen vermenget und gekocht, und der Nahrungssaft abgesondert. Der Hunger entstehet, wenn die Feuchtigkeit, die die Speisen mischet, den Magen angreift. Der Durst entstehet, wenn im Munde und im Schlunde die Feuchtigkeiten fehlen. Das Zwergfell scheidet den Wanst von dem Oberleibe. In dem Unterleibe liegen die Gedärme, durch welche die Speisen gehen. Hier wird auch der Nahrungssaft in den Leib zu allen Gliedern geführet. Die Eingeweide des untern Bauchs sind mit in das Netz eingewickelt. In den Höhlen unter den kurzen Rippen, liegen zur Linken die Milz, zur Rechten die Leber. Diese dienet die Galle abzusondern. Ueber den Lenden liegen die Nieren, dadurch wird der Urin abgesondert, der sich in die Blase gießet.

Die Glieder sind, um Arbeiten zu übernehmen, die Arme und die Schultern dazu, die Ellenbogen,

lenbogen, Hände und Finger. Um sich von einer Stelle in die andere zu begeben, hat der Mensch Beine, Hüften, Lenden, Füße und Zähe. Die ganze Maschine wird mit Häuten bedeckt, und einige Theile mit Haaren.

Um diesen Leib in seiner Gesundheit zu erhalten, dazu verbindet uns der eingepflanzte Trieb uns zu erhalten, und es dienen dazu folgende Regeln: Ein jeder prüfe was ihm diene, denn es kann einem schädlich seyn, was dem andern wohl bekommt. Die Uebermaße im Essen und Trinken, wie auch in den Affekten, ist sorgfältig zu vermeiden. Ein jeder Bissen über Hunger, greift die Gesundheit an. Die mäßige Bewegung ist der Erhaltung aller Theile zuträglich. Eine plötzliche Erkältung auf die Erhitzung, kann tödtlich werden. Die Reinlichkeit der Luft in der Wohnung, ersparet uns viele Beschwerden. Die einmal angenommene vernünftige Diät, oder Ordnung in Speise, Trank und Ruhe, verändere man nie ohne dringende Noth, wenn man gesund bleiben will. Wir haben den Einwohner der Welt kennen lernen, wir müssen auch

b. Den Hauptinhalt derselben kennen lernen.

Anfangs war derselbe sehr einfach. Die Menschen lebten von der Jagd, Fischerey und Ackerbau.

Auf der Jagd trachtet man den Thieren nach, die auf der Erde laufen, oder in der Luft fliegen. Einige Thiere sind groß, andere kleiner. Diese haben ihre natürlichen Triebe sich zu ernähren, sich zu vertheidigen, fortzupflanzen, ihre Jungen zu versorgen. Der Elephant ist das größeste, und der Löwe der stärkste unter den wilden Thieren.

In der Luft sind die Vögel. Ihre Knochen sind zart und klein. Sie haben einen gewissen Mittelpunkt der Schwere. Die Federn haben eine verschiedene Größe. Die weichen sitzen dichte an der Haut, die größern an den Flügeln und am Schwanze. In den Federn selbst, liegen viele Kunststücke des weisen Schöpfers.

In der Fischerey üben sich besonders die, welche an der See, den Flüssen und Teichen wohnen. Der Wasserthiere ist eine große Mannigfaltigkeit. Einige sind in den Flüssen, andere in den Seen und Meeren. Einige holen Othen durch die Lunge, andere durch die Fischohren. Einige zeugen lebendige Jungen, andere aber haben Eyer bey sich. Einige sind mit Schaalen, andere mit Schuppen bedeckt. Die Blasen der Fische sind bald einfach, bald doppelt, und voll von Luft, um das Gleichgewicht des Körpers zu erhalten. Die Floßfedern dienen, damit der Leib horizontal gehalten werde.

Der Ackerbau ist schon sehr alt, und der rechte Grund aller Stände, weil niemand ohne Essen und Trinken leben kann. Hierin steckt ein großer Gewinn, der sich auf sehr viele andere erstrecket, und er befördert den Flor der Länder. Es gehören dazu Fleiß und Mühe, und man muß das zahme Vieh halten, um ihn recht zu bestellen. Die Pferde, und Ochsen ziehen den Pflug, um den Acker locker zu machen, damit der hineingeworfene Saame aufgehen, und fortkommen könne. Diese Thiere geben nebst den andern den Dünger, in welchem die Theilchen enthalten sind, die zur Nahrung der Früchte dienen. Auch Hühner- und Taubenmist dienet dem Lande im Garten, um die Früchte zu erzeugen. Das Land muß vom Unkraute gereiniget werden. Die Kühe geben Milch, Butter und Käse, um den Menschen zu speisen. Aus dem Rocken wird der Brandtewein gebrandt, und aus dem Gersten Bier gebrauet. Fast jede Gegend hat ihre eigene Regeln, in dem Ackerbau, weil das Land bald kaltgründig, bald wärmer, bald trockener, bald feuchter ist.

Dieser Haushalt des Menschen auf der Welt, ist hernach immer mehr verfeinert worden, und dazu haben die Wissenschaften, Künste und Handwerke, ungemein viel, ja alles beygetragen. Die Wissenschaften haben nützliche Entdeckungen gemacht. Die Künste sind ihnen zu Hülfe gekommen, und haben

diese Entdeckungen sinnlich gemacht, und die Handwerke sind durch die Künste verfeinert worden.

Die Wissenschaften erstrecken sich über alles. Sie sind Beschäftigungen der Seele, die erst denken muß, ehe sie etwas machet. Man theilet sie in 4 Gattungen ab. Der Gottesgelehrte lehrt uns, wie wir hie und ewig glücklich werden sollen. Der Rechtsgelehrte, wie wir uns in dem Besitz unserer Güter erhalten. Der Arzt, wie wir für unsere Gesundheit sorgen müssen. Der Weltweise untersucht alle Dinge, um den Grund, und die Wirkungen davon zu finden. Er betrachtet die Dinge, die unsere Sinne nicht rühren, und die sie beschäftigen. Die Naturlehre ist voll von solchen Entdeckungen. Man hat gefunden, daß der Staub auf den Flügeln der Papillons lauter Federn sind, daß viele so kleine Thiere da, die man nicht einmal mit dem bloßen Auge sehen kann, und die viel tausendmal kleiner, wie eine Käsemilbe sind; daß Thiere da, die halb Pflanzen sind, und die wie Aeste, von den Alten wachsen, und so oft sie zerschnitten werden, neue Thiere sind. Sie haben sogar alle Insecten untersucht.

Die Künste haben die Entdeckungen der Gelehrten sinnlich gemacht. Die Mahlerey, die auch die feinsten Züge und Gemüthsneigungen ausdrücket, samt der Bildhauerkunst, sind schon lange berühmt.

Was der Gelehrte vorschläget, bildet der Künstler nach, und er sinnet darauf, seinen Werken Vollkommenheit zu geben, und dadurch zu nutzen und zu vergnügen. Sind der Gelehrte und der Künstler in einer Person verbunden, so werden die Kunststücke desto edeler.

Der Handwerker machet die Nothwendigkeiten des Lebens, aber er hat auch jetzt den Künsten vieles zu danken. So wie der Wolstand der Gesellschaft gewachsen, und wie die Bedürfnisse des Lebens nothwendig geworden, haben sich auch die Handwerke, die Künste und die Wissenschaften hervorgethan. Die ersten arbeiten für das Nothwendige, die Künste für das Nützliche und Angenehme, und die Wissenschaften für das Nothwendige, Nützliche und Angenehme zugleich. Die letztern sind aus dem Grunde wichtiger, weil sich besonders die unsterbliche Seele damit beschäfftiget, die in der Ewigkeit übergehen soll, da alles andere hienieden zurückbleibet. Wer in der Jugend schon anfängt, was nützliches und angenehmes zu lernen, wird bey reiferen Jahren seinem Nebenmenschen, in dessen Gesellschaft er lebt, brauchbar und angenehm werden können.

---

12. Die Reisen.

Zwote Unterredung eines Onkels mit seinen Schwesterkindern.

Onkel.

Hier habe ich etwas von meinem Tagebuch, darinn ich jeden Ort angemerkt habe, den ich sahe. Das Merkwürdigste werde ich euch dabey sagen, und auch zugleich zeigen, wo ihr mehrere Nachricht davon erlangen könnet. Ich werde auf die Weise meine Reise noch einmal verrichten, und zwar weit bequemer, als das erstemal, in diesem weichen Stuhle, in einer warmen Stube, und in so guter Gesellschaft. — O wie angenehm ist es, Kinder, wenn man überstandene Beschwerlichkeiten und Gefahren denken, oder sich der Dienste erinnern kann, die man andern Menschen geleistet hat. Lernt ja was, lieben Kinder, damit ihr der Welt nützlich werdet, solltet ihr auch keine andere Belohnung davon haben; so wird euch schon die bloße Erinnerung, der Welt nützlich gewesen zu seyn, reichlich belohnen. Selbst die Gefahren, die man überstanden hat, ergötzen. — Mit Vergnügen denk ich jetzt an den Sturm, den ich ich an der afrikanischen Küste ausstand, an den Schiffbruch, den ich im mittelländischen Meer erlitte, an meine türkische

kische Gefangenschaft, an das Seegefechte, an verschiedene Belagerungen und Feldschlachten, denen ich beygewohnet habe.

Wilhelm.

Wir wollen auch fleißig lernen, um nach ihren guten Lehren der Welt nützlich zu seyn. Geben Sie uns nur ihr Tagebuch her.

Onkel.

Ehe wir unsere Reise hier antreten, muß ich euch die Veranlassung zu meinen ehemaligen Reisen sagen, damit ihr alles desto besser verstehet.

Mein und euer Mutter Vater war Landprediger. Alles Gute, was ich an mir habe, habe ich ihm zu danken. Alles Gute, das ich von Zeit zu Zeit verrichtet habe, ist gleichsam sein Werk. Er war ein eben so rechtschaffener Vater, als der eurige; er unterrichtete mich eben so, wie der eurige euch; und diesen seinen Unterricht halte ich für die allergrößeste Glückseligkeit, die ich in meinem Leben erhalten habe.

Carl.

Unterrichten denn nicht alle Väter ihre Kinder? Ich dachte, das thäten sie alle. Papa sagt ja immer, daß er das für seine Pflicht halte.

Onkel.

Freylich ist das eines jeden Vaters Pflicht. Aber die Menschen gehen leider! sehr verkehrt mit ihren Pflichten um. — Freylich haben manche Väter dazu keine Zeit, und solche sind eben durch diese große Last ihrer bürgerlichen Geschäfte entschuldiget. Durch die Verwaltung ihrer Aemter, und Abwartung ihrer Geschäfte, arbeiten und sorgen sie auch für ihre Kinder. Diese müssen nur dahin streben, daß ihre Kinder einen guten Unterricht von andern erhalten, und wenigstens auf sie merken und nachforschen, ob sie etwas lernen. Andere haben dazu keine Fähigkeiten. Wenn das ein Handwerksmann, ein Kaufmann sagt; so gilt das gewissermaßen. Sie haben öfters keine Gelegenheit dazu gehabt, solche nützliche Wissenschaften zu lernen, als unsrer jetzigen Jugend nöthig ist, und nun können sie dieselbigen vielleicht nicht mehr lernen. Wenn es aber ein Gelehrter sagt, so ist es eine elende Entschuldigung, die Mangel der Redlichkeit und unbändige Neigung zur Bequemlichkeit anzeigt.

Und ich sehe nicht ein, wie solche Väter es vor Gott verantworten können, die sich mit dem Unterricht, der Bildung und Aufsicht ihrer Kinder gar nicht abgeben. Sie gehen aus dem Hause, um, wie sie sagen, sich von ihren Geschäften zu erholen. Hier spielen sie, und vertreiben die Zeit mit unnützen, unbedeutendem Geschwätz, da unterdes die Kinder

zu Hause allen Muthwillen treiben; und von dem Gesinde alle Unarten lernen. Mein Vater sagte: beym Unterricht, den ich meinen Kindern gebe, erhole ich mich von meinen Geschäften. Er verwandte daher auf mein und meines Bruders Unterricht alle Zeit, die ihm sein Amt übrig ließ. Er gieng nie aus, wenn er nicht zuvor gesorgt hatte, daß wir unter guter Aufsicht waren. Da er zu arm war, uns einen Hauslehrer halten zu können; so entzog er sich fast allen Umgang mit andern Leuten. Wo es nur geschehen konnte, nahm er uns mit. Ich würde, sagte er, nicht ruhig sterben, wenn ich nicht alles mögliche an meinen Kindern gethan hätte. Dann kann ich hoffen, Gott werde das seinige auch thun, wenn ich das meinige gethan habe. Und glaubt nur, lieben Kinder, die Menschen würden besser, weit besser seyn, wenn mehr auf ihre Erziehung geachtet würde. Denn der Grund zu unserm ganzen Glück wird in der Jugend geleget. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß es hierinn bald merklich besser werde. Die Eltern vernachläßigen selbst am meisten die Erziehung. Sie achten auch diejenigen wenig, die sich mit der Erziehung abgeben. Man rechnet denen, die es thun, ihre Mühe zu keinem Verdienst an; man glaubt dafür bezahlt zu haben. — Mein Vater dachte anders. Unser Unterricht war sein beständiges Augenmerk. Hatte er was zu thun; so sah er darauf, daß ich auch nicht müßig wäre; durchaus durfte ich nicht mit un-

gezogenen Kindern herum laufen, noch mich in der Gesindestube aufhalten. Wir giengen mit ihm spatzieren, spielten unter seinen Augen, arbeiteten in seiner Gesellschaft. Er gab mir auch die besten, die angenehmsten Bücher, um bey üblem Wetter die Zeit auf eine vergnügte Art zu vertreiben. Hierunter waren einige Reisebeschreibungen, die ich mit großer Begierde durchlas. Diese erregten früh bey mir ein solches Verlangen die Welt zu sehen. Daher kams in der Folge, daß ich alle Gelegenheiten auf eine andere Art meinen Unterhalt zu verdienen, fahren ließ, und die ergrif, wobey ich fremde Länder sehen konnte.

Wilhelm.

Allein, wir haben immer gehöret, daß der selige Großpapa gar nicht reich gewesen sey; wie hat er Ihnen denn soviel hinterlassen können, daß Sie so weite Reisen thun konnten? Denn Reisen soll ja viel Geld kosten?

Onkel.

Mein Vater war freylich nicht reich; allein, er gab mir einen weit bessern Schatz, als Geld und Güter. Er lehrte mich viele Wissenschaften, und brachte mir Liebe zum Studiren bey: denn ich sahe ihn beständig sich mit Wissenschaften beschäftigen; und es ist unglaublich, welche Eindrücke die Beyspiele der Eltern auf die Kinder machen. Er lehrte

mich früh, und auf eine leichte Art, die griechische und lateinische Sprache, imgleichen die französische. Er führte mich zur Weltweisheit auf eine Art an, daß ichs nicht einmal wuste, indem er mich gewöhnte, über jede Sache ordentlich und mit Ueberlegung zu denken. Insbesondere unterrichtete er mich von der ersten Jugend an, in den Lehren der Religion. Hiezu brauchte er keinen Catechismus — auch nicht das Auswendiglernen der fünf Hauptstücke Luthers — sondern die Bibel, die er mir erklärte. Er hatte mich zu guten Sitten und einer gefälligen Lebensart gewöhnet, ohne welche oft die grösten Geschicklichkeiten in Wissenschaften nichts helfen, und mit denen man weit leichter durch die Welt kömmt. Ein Jahr vorher, ehe ich nach Universitäten gieng, that er mich zu einem seiner guten Freunde in die Stadt, der daselbst Rector war, damit ich unter seiner Aufsicht mich angewöhnen möchte, klüglich mit der Welt umzugehen. Hier bereitete ich mich noch mehr zu meinen akademischen Studien vor. Und so zog ich auf die Universität, wo ich in vier Jahren viel lernen konnte.

Carl.

Wenn fingen Sie denn Ihre Reisen an?

Onkel.

So lang mein Vater lebte verließ ich ihn nicht. Ich kam in meinem vier und zwanzigsten

Jahr von Universitäten. Ich brante vor Verlangen die Welt zu sehen, und fand dazu auch eine gute Gelegenheit. Ein benachbarter von Adel schickte seinen Sohn, mit dem ich studiert hatte, auf Reisen, der mich gern mitnehmen wollte. Allein, mein Vater war alt und schwächlich, meine Mutter war gestorben, meine Geschwister zum Theil noch nicht völlig heran gewachsen. Mein Vater hatte Hülfe, sowol bey seinem Amte, als bey dem Unterricht nöthig, den er seinen andern Kindern gab. Diese Umstände machten mirs nicht schwer, einen Antrag auszuschlagen, der mir sonst sehr gewünscht gekommen wäre. Nie müssen wir mit Hintenansetzung unserer Pflichten, unsere Lieblingsneigungen, wenn sie gleich unschuldig an sich sind, nachgehen. Und welche Pflicht ist wol größer, als thätige Dankbarkeit gegen Eltern? Ein tugendhaft Kind wird nicht anstehen, selbst sein Leben für seine Eltern zu wagen. Ich blieb also bey meinem Vater, und suchte die Anwartschaft auf seine Stelle, und war fest entschlossen, mich nie von ihm zu trennen; denn ich sahe, daß er sonst unter der Last seiner Arbeiten und häußlichen Sorgen erliegen würde. Das ist das wenigste, gedachte ich, daß ich meinem Vater für so unzählige Wohlthaten erzeigen kann. Nächst den Pflichten gegen Gott, sind die Pflichten gegen die Eltern ja die größten. Wir müssen alles bey Seite setzen, wenn es darauf ankömmt, den Eltern zu

dienen. Nicht nur die Religion lehret uns dies: schon die Natur treibt jeden hiezu, wenn man nur noch ein unverderbtes Herz hat. Empfindet man diesen Trieb der Natur nicht; so kann man sicher glauben, daß man ein schlechtes Herz habe, und daß schon gewaltige Leidenschaften in demselben toben müssen, vor deren Geräusch man die Stimme der Natur nicht mehr höret. — Ich dachte schon auf meine gänzliche Einrichtung, und war entschlossen alle andere Gedanken fahren zu lassen, und mich in die Gränzen meines Amtes einzuschließen, als mein Vater plötzlich erkrankte. Ich war mir nichts weniger vermuthen. Er war zwar zwey und siebenzig Jahr alt, aber seit einiger Zeit ungemein munter und gesund, so daß er mir oft wenig Arbeit überließ. Denn er fand, wie alle gut geartete Leute Vergnügen in seinen Geschäften. Ich dachte, er müsse zum wenigsten hundert Jahr alt werden. Aber wie unsicher sind unsere Rechnungen! — Ich unterließ nichts zu seiner Rettung, ob er mir gleich mit heiterer, gelassener Miene sagte, er fühle, daß er sterben werde, und daß er mit Vergnügen sterben wolle, weil er alle seine Kinder auf dem Tugendwege wandeln sahe, außer, daß er von meinem abwesenden Bruder in vielen Jahren keine Nachricht erhalten, den er also in einem inbrünstigen Gebet Gott empfohl. Aus Liebe zu uns nahm er die Arzneyen, um uns den Trost, wie er sagte, zu

lassen,

lassen, daß er alles gethan habe, um bey uns zu bleiben, obgleich seine Herzensneigung nach der bessern Welt ging, zu der er eilte. Er starb auch, wie er gesagt, nachdem er uns kräftiglich vermahnt hatte, Gott und der Tugend treu zu verbleiben, und auf dem Wege, auf den er uns geleitet hatte, fortzuwandeln. Ihr werdet drauf, sprach er, zwar schwerlich zu dem gelangen, was die Welt ein großes Glück nennt, das wünsche ich euch aber auch nicht. Ein mittelmäßiges, sicheres Glück, wobey ihr ein gut Gewissen habt, wird euch nie entgehen, und mehr muß der Christ und der Weise nicht wünschen. — Nach seinem Tode erwachte schnell meine Begierde, die Welt zu sehen. Jetzt befand ich mich in Umständen, wo ich reisen konnte. Ich hatte niemanden zu versorgen, niemanden betrübte die Befriedigung meiner Lieblingsneigung. Meine Schwester, eure liebe Mutter, befand sich bey einem rechtschaffenen Mann, ihrem Vormunde, sehr gut aufgehoben. Meinen jüngern Bruder hatte mein seliger Vater bey einem redlichen Kaufmann in die Lehre gethan. Ich befand mich in meinem dreißigsten Jahre, in dem besten Alter zu reisen. In diesem Alter ist der Körper stark und geschickt, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen; das wildeste Feuer der Jugend ist ziemlich verraucht: man hat das seinige schon gelernt, und man ist schon unterrichtet, worauf man aufmerksam seyn muß.

Ich sahe mich daher nach einer guten Gelegenheit um, fremde Länder sehen zu können. Und diese Gelegenheit fand sich bald, so wie ich sie mir nur wünschen konnte. Der vorige Edelmann mit dessen Sohn ich vor sechs Jahren reisen sollte, war Vormund von einem jungen Freyherren. Dieser junge Herr kam von Universitäten und sollte nun reisen. Denn die Edelleute, sowol in Deutschland, als anderswo, haben die Meynung, daß junge Leute alsdenn reisen müssen. Man suchte einen Hofmeister, und da man von meinem Vorhaben hörte, so trug man mir diese Stelle an. Ich fand kein ander Bedenken dabey, als daß ich die Person des jungen Baron von Edelheim erst wollte kennen lernen. Denn, ums Himmels willen, lieben Kinder, begebt euch niemals mit einem Menschen, oder mit einem Narren in eine genaue Verbindung. Ihr werdet allemal dabey schlecht wegkommen. Nur die äußerste Noth muß euch zwingen mit solchen Leuten häufig umzugehen. Und da seyd immer auf euer Hut. Es ist beynahe ein Wunderwerk, wenn ihr ohne Schaden davon kommt; so wie es fast ein Wunderwerk ist, wenn ein böser Mensch der zu gewissen Jahren gekommen ist, sich bessert. — Für einen Hofmeister ist dies noch eine gefährlichere Sache. Alle Ausschweifungen eines jungen liederlichen Menschen, werden ihm zur Last geleget.

Allein meine Bedenklichkeiten fielen weg, sobald ich den jungen Baron persönlich kennen lernte. Er hatte zwar fast alle die Fehler, die die mehresten Leute von seinem Stande haben. Er hatte wenig gründliches gelernt und hegte doch eine große Einbildung von seiner Gelehrsamkeit. Er war stolz: man sahe es aber, daß es mehr Folgen seiner Erziehung und der Schmeicheleyen waren, die er von Kindheit auf gehöret, als Wirkungen eines hochmüthigen Herzens. Er war auf seiner Eltern Gut erzogen; die Mutter hatte ihm von klein auf hohe Begriffe von seinem Stande beygebracht, welche der Vater nicht vermindert hatte. — Die Bediente hatten, um sich beliebt zu machen, ihn beständig gelobet. Eine solche Erziehung kann das beste Herz verderben. Er hatte indessen glücklicher Weise noch kein böses Herz, keine heftige Leidenschaften, hatte wirklich Anlage, Kopfs, aber er verstand nichts gründliches. Das übelste war, er hatte einen seichten nicht schulgerechten Unterricht in der Religion genossen, und war daher sehr gleichgültig gegen dieselbe, wie die meisten Leute von seinem Stande sind. Da er aber Verstand hatte, so hofte ich, ihn leicht für die Religion zu gewinnen, die man lieben muß, sobald man sie kennt, — und zwar in ihrer wahren, unverzerrten Bibelgestalt kennt. — Allein ehe wir unsere Reise antraten, so waren wir über den Weg, den wir nehmen wollten, gar nicht einig. Ich

wünschte

wünschte Holland und England zuerst, der Baron wollte Frankreich und Italien. Jedoch der vernünftige Herr von * * sagte, daß es undankbar und schnöde gegen das Vaterland sey, eher fremde Länder zu besuchen, bevor man sein Vaterland kennte. Er bestand also darauf, daß wir zuvor Deutschland, und zwar alle Länder, in welchen deutsches Volk wohnt, durchreisen sollten. Hernach wollte er mir Wahl und Einrichtung unserer Reise überlassen. Wir sahen beyde bald das Vernünftige seines Vorschlages ein, und traten also unsere Reise durch Deutschland an. Doch ich bin zu müde, lieben Kinder, als daß ich heute noch die Reise mit euch antreten könnte. Wir wollen sie bis morgen verschieben.

Wilhelm.

Wie es Ihnen gefällig ist, lieber Herr Onkel. Ich wünsche von herzen eine sanfte Nachtruhe und empfehle mich gehorsamst.

13. Ein Brief.

Bester Wilhelm,

Unser Briefwechsel geht ungemein langsam. Was ist doch die Ursache davon? Nach unserer Verabredung sollte keiner einen Brief acht Tage unbeantwortet lassen, und seit einiger Zeit ist mancher Brief ganzer drey Wochen liegen geblieben, ehe die Antwort darauf erfolget ist. Es ist ja einmal ausgemacht, daß nur Krankheiten entschuldigen können, und beyde sind wir diesen Winter Gottlob recht sehr gesund gewesen. Lassen Sie uns ja nicht vergessen, was man uns beym Anfang unsers Briefwechsels sagte, da wir uns noch immer zu beklagen pflegten, daß es uns sauer würde, einen Brief von ein Paar Seiten zu schreiben, weil wir immer nicht wusten, was wir schreiben sollten. Schreibt fleißig Kinder, sagte Papa, durch die Uebung wird es euch bald sehr leicht werden, einen recht langen Brief zu schreiben. Die Erfahrung hat die Wahrheit dieser Regel vollkommen bestätiget; denn es wird wenigstens mir nicht mehr schwer, einen halben Bogen voll zu schreiben, und wenn wir mit Lust unsern Briefwechsel fortsetzen werden, so werden wir endlich

lich eine solche Fertigkeit erlangen, daß wir gar einen Bogen voll schreiben können, ohne daß wir es einmal merken, woher alle Gedanken und Worte gekommen sind. Künsteln sollen wir dabey ja ganz und gar nicht. So wie wir zu reden pflegen, so, und nicht anders sollen wir unsere Gedanken niederschreiben. Können wir doch, wenn wir bey einander sind, ganze Stunden plaudern, erwerben wir uns also durch die Uebung eine Fertigkeit, unsere Gedanken eben so niederzuschreiben, als wir sie mündlich auszudrücken gewohnt sind, so werden unsere Briefe gut werden, und das ist ja die Absicht unsers Briefwechsels. Der strenge und lange anhaltende Winter wird ja endlich einmal Abschied nehmen; dann kömmt der holde Frühling und giebt uns neue Gelegenheit unsere Empfindung über die vergnügte und verschönerte Natur zu Tage zu legen, und es wird uns denn niemals an Gegenstände fehlen, woraus wir nach Gefallen den Inhalt unserer Briefe wählen können. Noch ist es freylich sehr Winter, und so kalt, als wenns Weihnachten wäre, da wir uns doch dem Anfange des Frühlings nähern. Die armen Leute habe ich recht sehr beklaget, zumal da bey der strengen Kälte auch die Nahrungsmittel theuer geworden waren, und mancher Groschen — doch nein, das möchte zu prahlerisch scheinen. — Gefreut habe ich mich, wenn Papa unter Nothleidende Holz und Geld vertheilen ließ, und ich war gewiß immer

mit

mit dabey, hüpfte unter den Armen herum, sagte ihnen, es würde nun bald Sommer werden, den lobten sie mich und wünschten mir viel Segen vom Himmel, o gewiß, da hätte ich meinen letzten Heller hingegeben! Wie wohl ist einem doch ums Herz, wenn man einem Elenden auch nur einen Groschen geben kann. Haben Sie das auch schon erfahren, lieber Wilhelm? Ich denke ja, sollte ich mich aber irren, denn rathe ich Ihnen, machen sie einmal einen Versuch. Gelegenheit werden Sie genug dazu finden, denn es giebt allenthalben alte, abgelebte Greise, die nicht mehr arbeiten können, und doch der Nahrung und einer besondern Pflege und Erquickung bedürfen, geben Sie solchen von ihrem Spielgelde bisweilen einen Groschen, und wenn Sie denn bey den mit Thränen der Freude begleiteten Danksagungen und Segenswünschen, nichts fühlen, nichts empfinden, o denn beklage ich Sie! Aber Sie werden gewiß fühlen, wie wohl es einem thut, wenn man Nothleidende erfreuen kann. Ich erwarte bald eine Antwort, da ich in einigen Wochen nicht weiß, was Sie machen, und wie Sie sich befinden, denn auf meinen letzten Brief ist keine Antwort eingegangen. In einigen Tagen werden wir hier eine Luftmaschine steigen sehen, die ein sich hier diesen Winter über aufhaltender Mechanikus, auf Kosten einer Gesellschaft verfertiget hat. Sobald selbige glücklich abgereiset seyn wird, will ich Ihnen alles

les umständlich schreiben, jetzt sage ich nur noch, daß ich mit der zärtlichsten Freundschaftsliebe bin

Liebster Wilhelm

Ihr

aufrichtigster Freund.

---

14. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Liebster Freund!

Das glaube ich, daß unser Briefwechsel langsam geht. Ein Brief geht verlohren, der zweyte wird durch eine Reise zu meiner Tante zurück gehalten, und der 3te soll nicht abgehen, weil der Schreiber davon sich selbst in die Arme seines Freundes werfen will, der über die Langsamkeit des Briefwechsels klagt. Und da wider alles Vermuthen, die Hauptperson der Reise, mein Vater Geschäfte halber, diese Reise aufschieben muß; so erhalte ich von Ihnen vorgestern den Brief, welcher jene erstgedachten Klagen führt. Ich verspreche es Ihnen daher noch einmal, wenn nicht dringende Geschäfte,

fatale

fatale Umstände erscheinen, ich meinem erstgethanen Versprechen genau nachleben werde, und innerhalb 8 Tagen an Sie die Antwort verfertigen. Vielleicht nimmt nun der Herr Winter Abschied, nachdem er unsre Geduld und Theilnehmung, an dem Drucke der Armen, welchen er verursacht, recht auf die Probe gestellt hat; denn seit gestern Abend ist der Wind südlich. Wie froh werden die Armen und Dürftigen seyn, die nun nicht mehr mit zitternden Händen und wankenden Knien vor den Häusern der Reichen ihre Noth zu klagen, genöthigt sind; wie froh, nicht weiter ihr Elend doppelt fühlen zu dürfen, wenn ein niederträchtiger Filz ihre Nothklagen zwar anhört, aber statt ihnen abzuhelfen, sein ehernes von allem Mitleid verlassenes Herz zeigt, sie beym Arme nimmt, zur Thüre hinausführt, und sie nach der Armenanstalt verweiset! Gott! wie hart und grausam! Eine solche Scene habe ich diesen Winter zufälligerweise gesehen. Mein Vater machte mich, als ich ihm dies gesagt hatte, mit der Quelle dieses Verfahrens genauer bekannt. Einigermaßen verdienten solche Menschen Entschuldigung, sagte er, da sie bey beständigem Ueberflusse erzogen, niemals geschmeckt hätten, wie bitter der Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen ist; von ihren Erziehern nie zu Gegenständen des Mitleids geführt; ihnen nie die Absichten der Verschiedenheit der Stände recht erklärt; ihnen nie die Pflichten die daher folgten, mit Wärme des Herzens wären bekannt gemacht

worden; sondern vielmehr nach der Lage der Umstände aus niedriger Schmeicheley entweder, oder aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen dies alles sie hätten groß werden lassen; so wäre es kein Wunder, zumal wenn Mißtrauen in die Erzählungen der Armen von ihrer Noth, gesetzt würde, daß sie, sich selbst und ihren Neigungen überlassen, so hartherzig würden. Von ihnen forderte daher Gott nicht allein Rechenschaft, wegen des Mißbrauchs ihrer Güter, in so fern sie sich aus der Erfahrung, und den Gesetzen der Natur und Offenbahrung, von den Pflichten gegen die Armen hätten unterweisen sollen; sondern auch von denjenigen, die ihnen die von der Güte Gottes geschenkten Gelegenheiten, ihre Talente zu verbessern und das Herz zu reinigen, beraubt, und zu andern Absichten hätten anwenden lassen So sagte mein Vater auch, daß man nicht immer Geld geben sollte, sondern auch Kleidung und andere Sachen. So wünschte er auch, daß armen Kranken 1 Pfund Fleisch lieber ins Haus geschickt würde, damit sie sich durch eine kräftige Suppe erquicken könnten. Denn erhalten die Armen Geld, so wüsten sies nicht einzutheilen.

Recht gerührt hat mich die Geschichte, die ich neulich irgendwo gelesen habe, da 2 Handwerksburschen ins Würzburgische zu einer Stadt kommen, worinne alles betteln verboten war. Dies wusten diese beyden nun entweder nicht, oder glaubten:

Noth

Noth hat kein Gebot, denn sie waren bey der großen Kälte gleichsam erstarrt, und auch ausgehungert. Kurz sie fechten — wie sie es nennen — der dasige Amtmann läßt sie setzen, vergißt aber, weil er Gesellschaft hat, das wollen wir zur Ehre der Menschheit lieber glauben, als — das Gefängniß warm machen zu lassen. Früh Morgens, als auf seinen Befehl, der dienstbare Geist, der Gerichtsdiener sie wieder befreyen soll, findet er sie — umarmt, Mund an Mund auf der Erde liegend — erfroren. Sie theilten also im Sterben den Bissen Brod, warum sie im Leben beneidet, und einem unter solchen Umständen schlechten Gesetze wegen, von einem Richter, der — erfrieren mußten. Ach, wie grausam! die Obern sollen für das Leben der Menschen sorgen, und lassen — In der Türkey ist für die Reisenden weit besser gesorgt, als in dem großen Deutschland. Ich bin mit aller wahren Freundschaftsversicherung ꝛc.

14. Ein Brief.

Bester Freund,

Daß es einmal recht viel Wasser geben würde, wenn der so häufig gefallene Schnee, bey eintretender gelinden Witterung schmelzen würde, das hat jedermann vorher gesagt, und vorhersagen können; allein, daß daraus solche außerordentliche Ueberschwemmungen, und allgemeine Verwüstungen, ganzer Striche Landes entstehen könnten, daran haben wol die wenigsten Menschen gedacht, sonst würden besonders diejenigen, die nahe am Wasser wohnen, mehrere Vorsorge angewandt haben, sich und ihr Haab und Gut, in Sicherheit zu bringen. Es ist wahr, ich habe verschiedene male gesehen, daß das Wasser im Frühjahr hoch gestiegen, aber was ich diesmal gesehen habe, übertrifft alles, was man sich von einem so kleinen Strom denken kann, der durch unsere Stadt fließet. In der Nacht vom 26sten bis 27sten Februar, war dieser Strom so sehr angewachsen, daß man des Morgens kaum noch die Mühlenräder hervorragen sahe. Die kleinen Häuser am Strom, waren in der Nacht von ihren Einwohnern verlassen worden, weil das Wasser Ellenhoch durch dieselben ging. Bey der Rathsmühle ging ein Strom zur Stadt herein,

und

und stürzte sich am Altenbrückerthor wieder in die Aue, so, daß in der ganzen Gegend kein Fußgänger durchkommen konnte. Eben so war bey der Lüner-mühle, das Wasser übergetreten, und strömte mit einem starken Brausen über dem Fischmarkte fort, wo fast die ganze Straße ausgespület worden, und tausend Fuder Erde nicht zureichen werden, die Lücke wieder auszufüllen. Bey der hiesigen Nieder-lage: wo der Reichthum so vieler Handelshäuser Deutschlandes aufbewahret wird, war die Gefahr nicht geringe, deswegen wurden auch vom Magi-strat die besten Mittel angewandt, soviel in der Men-schen Vermögen stehet, den drohenden Schaden ab-zuwenden. Aber, da die Gefahr am größesten zu werden schien, verschwand sie gleichsam plötzlich. Der Wind ging um, es trat ein scharfes Frostwetter ein, und den dritten Tag konnte schon wieder ge-mahlen werden. Freylich ist der Schaden, der durch diese hohe Fluth verursachet worden, nicht geringe, denn viele Gärten und Wiesen, sind auf einige Jah-re nicht wieder zu benutzen; allein, wir haben doch Ursache, Gott recht herzlich zu danken, daß er uns so gnädig gewesen ist. Was lieset man nicht in den Zeitungen für traurige Nachrichten von fürchterlichen Ueberschwemmungen! Ganze Dörfer sind verwüstet, und Menschen und Vieh, zugleich zu Grunde gerich-tet worden. Sie wohnen an der Elbe, mein Be-ster! geben Sie mir doch bald eine kleine Nachricht, wie es in Ihrer Gegend aussiehet. Ich stelle mir

Ihre traurige Lage, in Gedanken recht fürchterlich vor, da ich weiß, wieviel größer dieser Strom ist, als der durch unsere Stadt fließet, aber vielleicht sind Sie ganz außer Gefahr, und das zu erfahren, soll mir die größeste Freude seyn. Ich erwarte Ihre Antwort bald, und bin, wie Sie wissen.

---

15. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Theurer Freund,

Gern hätte ich schon längst dieser Freundschaftspflicht nachgelebet, und Ihnen auf Ihren letzten Brief geantwortet, dessen Inhalt für mein empfindsames Herz ungemein rührend war, wenn nicht die Unpäßlichkeit meines Vaters, die Geschäffte, die ich in seinem Namen mit bearbeiten mußte, mich nicht daran verhindert hätten. Vergeben Sie daher diese meine Verzögerung, die nicht aus Mangel an Achtung und Gleichgültigkeit entstanden ist. — So haben Sie in ihrer Stadt auch die Folgen eines harten anhaltenden Winters empfunden? So hat der Frost beym Eintritt der warmen Witterung, auch Ueberschwemmungen erzeugt? Es konnte nicht anders seyn, daß das Grundeis in kleinen Flüssen, wenn es durch

plötzlich

plötzlich einfallendes Thauwetter gehoben wird, Ueberschwemmungen verursachet. Denn das immer zuströmende Wasser, ergießt sich über das Eis dahin, bricht nun das Eis, so müssen die Eisschollen durch die, durch das Schmelzen des Schnees, immer sich vermehrende Gewässer, mit aller unaufhaltbaren Macht alles, was sich der Wuth widersetzen will, mit sich dahinreißen. Freylich ist das denjenigen, die dadurch an ihren Habseligkeiten beschädiget werden, schmerzlich; allein, wie viele Wahrheiten des Trostes, Gedanken des Vertrauens auf Gott, unsern alles gutmachenden Vater, müssen dergleichen Begebenheiten der Natur in uns erzeugen! Legt man diesen Nutzen in eine Wagschale, und den Schaden in die andere, welche Schale mag wol steigen? — Gewis werden Sie in den öffentlichen Nachrichten, vorzüglich aber in der beliebten Beckerischen Jugendzeitung für Deutschland, die traurigsten Ereignisse, die großen, und in denen Ländern, durch welche kleine aber doch nicht ganz unbeträchtliche Flüsse fließen, — was die Saale in Sachsen; die Elbe in Böhmen und Churfachsen; die Pegniz in Nürnberg ꝛc. Die Donau in Krain, Passau, Regenspurg; die Mosel und der Neckar, erstere im Würzburgschen und Wertheimschen, letztere besonders in Heidelberg; der Vater Rhein, in allen an ihm liegenden deutschen Provinzen angerichtet haben. Groß und herrlich ist Gott, auch in dem fürchterlichsten Elemente, dem

Wasser. Was prägt wol die Macht unsers Gottes mehr in unser Herz, als wenn man von einem Berge herab, alle Felder, Wiesen, Gärten, Weinberge, Dörfer und Städte, die sonst dem Auge durch ihre Mannigfaltigkeit der Aussichten, und zu erzielenden Nutzen, ergötzend waren, von Wasser überzogen sieht! Fürchterlich prächtig ist diese Scene. Menschen! murret nicht, wenn hie und da Leichname ertrunkener Personen, Ueberbleibsel getrümmerter Häuser, oder noch halblebende Menschen mit dem Eise dahergeschwommen kommen. Letztere rufen euch um Hülfe, und hier giebt euch Gott Gelegenheit, eure Dankbarkeit gegen ihn, thätig zu erweisen. Erkennet, daß alles was ihr besitzet, von Gott euch nur geliehenes Gut ist, das von euch wohl angewendet werden soll, welches also auch derjenige, der es gab, auf diese und die andere Art, wie es ihm gefällig ist, von euch nehmen kann. Je mehr ihr nun euer Herz daran gefesselt habt. — Ferne sey dies, so niedrig von seiner erhabenen Menschenwürde zu denken — desto schmerzlicher wird auch der Verlust seyn. Arbeitsamkeit, Menschenliebe, Mitleid, Vertrauen, Hoffnung, alles dies wird erzeugt; durch diese zugelassenen Unglücksfälle. Laßt es seyn, daß durchs Wasser, Kinder ihre Eltern, und Eltern ihre Kinder, der Mann seine Frau, und die Frau ihren Mann verloren, unter Seufzen und Jammer ihren Tod gefunden haben. Gott hat noch genug Mittel, diese

Verlassene anderweit zu versorgen, und ein Jahr früher oder später aus dieser Welt, und das auf Befehl und Zulassung unsers Regierers. Was liegt daran? — Sehen Sie, Lieber! solche und ähnliche Gedanken, beschäftigten jederzeit meine Seele, wenn ich von Ueberschwemmungen ꝛc. las.

Wir haben hier von unserer Elbe keinen Schaden gelitten, weil das zuströmende Wasser aus den kleinen Flüssen, sich unter dem Eise fortwälzte, und das Flußbette hier sehr breit ist, so hatten wir keine Gefahr zu besorgen. Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner

Ihren

treuen Freund.

16. Die Reisen.

Dritte Unterredung.

Onkel.

Wir wollen da wieder anfangen, wo wir gestern aufgehört haben. Vielleicht würdet ihr das, was ihr von meiner Durchreise durch Deutschland hören werdet, nicht gut verstehen, wenn ich euch nicht zuvor einen kleinen Abriß von unserm Vaterlande mache, soviel ihr vors erste davon zu wissen nöthig habt. Deutschland, oder vielmehr das deutsche Reich ist ein großes Land, es hat also viel benachbarte Länder zu Gränzen. Gegen Norden gränzt es an Dännemark, die Ostsee, die uns von Schweden trennt; gegen Morgen stößt es an Westpreußen und Pohlen, Schlesien und Ungarn. Merkt euch hiebey, daß Ostpreußen und Westpreußen, das hinter diesem Königreich liegende Curland und Liefland, samt dem Herzogthum Schlesien hauptsächlich von Deutschen bewohnt werden, und also deutsche Lande sind, ob sie gleich nicht zum deutschen Reich gehören. Gegen Mittag gränzt es an das Mittelländische Meer und Italien, gegen Abend an die Schweiz, Frankreich und die Niederlande. Die Schweiz wird größtentheils so wie die Niederlande von Deutschen bewohnt. Deutschland besteht aus einer Menge verschiedener

verschiedener, theils mächtigerer, theils schwächerer Staaten, worüber vielerley Herren herrschen, die alle in einer gewissen Verbindung stehen, und den Kaiser zu ihrem Oberhaupt haben. Jeder Regent regieret sein Land, und der Kaiser hat in demselben nichts zu sagen, nur die allgemeinen Angelegenheiten des ganzen deutschen Reichs besorgt der Kaiser mit den Reichsständen. Stirbt der Kaiser, so wird von gewissen Fürsten, die daher Churfürsten, von kühren oder wählen, heißen, ein anderer gewählt. Dieser Churfürsten sind drey Geistliche, Maynz, Trier, Cöln, fünf Weltliche, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg. Bayern ist ausgestorben, ob an dessen Stelle ein anderer wieder kommen wird, das wird die Zeit lehren. Hiernächst sind die weltlichen Herren in Deutschland, Herzöge, Landgrafen, Markgrafen, Fürsten, Grafen, Reichsfreyherrn, Geistliche, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte. Außerdem giebt es noch freye Reichsstädte und freye Reichsdörfer. Deutschland wird also von sehr vielen Landesherren regieret, deren jeder von den andern unabhängig ist; nur in gewissen Dingen stehen sie unter dem Kaiser, der nach genau bestimmten Gesetzen, mit Zuziehung dieser verschiedenen Herren und Regenten, das Ganze regiert und in Ordnung erhält.

Carl.

Wohin ging nun zuerst ihre Reise?

Onkel.

Onkel.

Unsere Reise ging nach der nächsten Stadt, nach Bremen, einer Kaiserlichen freyen Reichsstadt, an der Weser, einen von den Hauptflüssen Deutschlandes.

Carl.

Was nennen sie einen Hauptfluß?

Onkel.

In Deutschland sind viele hundert Flüsse, sechs darunter aber sind von ganz beträchtlicher Größe; diese sind: die Donau, der Rhein, der Mayn, die Weser, die Elbe, die Oder.

Wilhelm.

O das will ich schon behalten: Donau, Rhein, Mayn, Weser, Elbe, Oder.

Onkel.

Gut, mein Lieber, wenn ihr so aufmerksam und wißbegierig seyd, so werdet ihr bald viele angenehme und nützliche Kenntniße sammlen. Bremen ist, wie gesagt, eine freye Reichsstadt, die keinen Regenten hat, sondern die sich selbst durch den Magistrat, den die Bürger wählen, regiert. Da sie nicht weit von der See liegt, so führt sie einen beträchtlichen Handel. Doch können keine Seeschiffe hier hinauf kommen, sondern sie kommen nur bis Fegesack, wo die Bremer einen Hafen haben. Da laden sie die Kaufmannswaaren, die ankommen, in

kleinere

kleinere Schiffe, die sie nach Bremen bringen. Die Stadt ist ganz reformirt, bis auf den Dohm, der Lutherisch ist, und nach Braunschweig-Lüneburg gehört. Es hat eine große Schule, oder wie man es nennt ein Gymnasium illustre. Vor dem Rathhause sahen wir die Rolandsäule.

Wilhelm.

Was ist das für eine Säule, die Rolandsäule?

Onkel.

Roland war, wie man sagt — doch hier könnt ich mich auch wol etwas irren, ihr könnt euch bey Gelegenheit genauer darnach erkundigen, mein Gedächtniß verläßt mich hier — er war, wo ich nicht irre der Bruder Kaiser Carls des großen, der zu seiner Zeit ein berühmter Held gewesen ist. Er blieb im Kriege in Spanien. Sein Bruder der Kaiser, der ihn sehr liebte, ließ in vielen Städten sein ausgehauenes Bildniß setzen. Wir besahen ferner die schönen Kirchen, die Börse, das Kaufhaus, das Zeughaus, die beyden Wayfenhäuser. Ich kann euch von diesem und dergleichen nicht alles sagen, unsere Reise würde sonst zu lange dauren.

Wenn ihr eine nähere Nachricht von manchen Orten haben wollt, so müßt ihr den Büsching nachlesen, der der beste Erdbeschreiber in Deutschland, und vielleicht in der Welt ist. Wir fuhren mit der ordentlichen Post mitten durch das Land über Achen,

Ottersberg,

Ottersberg, Kloster Zeven nach Stade. Kloster Zeven ist im letztern Kriege bekannt worden, weil daselbst zwischen dem Herzog von Cumberland und den Franzosen ein Vergleich geschlossen worden.

Wilhelm.

Sagen Sie uns doch recht, lieber Herr Onkel, was eine Post ist?

Onkel.

Ich lobe eure Neugierde. Kinder und junge Leute müssen fragen, wenn sie etwas nicht recht verstehen: nur müssen sie sich hüten, daß sie nach keinen unnützen Dingen fragen, oder nach solchen, die sie gar nichts angehen. Sie müssen aber die Zeit wol unterscheiden, wenn sie fragen. Nie müssen sie fragen, wenn jemand in einem Gespräch begriffen ist, oder wenn sie sehen, daß man ihnen die Sache nicht gerne sagen will. — Eine Post ist ein Wagen, der von der Landesobrigkeit gehalten wird, Personen, Sachen und Briefe von einem Ort zum andern zu bringen. Man bezahlt dafür etwas gewisses. Es ist diese Einrichtung eine große Bequemlichkeit. Man müßte sonst einen eigenen Wagen nehmen, oder einen eigenen Boten schicken, um einen Brief an einen andern Ort zu schicken; welches viel kosten würde. So aber zahlet man für eine Meile auf der Post, für sich und einen nicht zu schweren Koffer, einige Groschen. Auf die Weise kann man mit wenigem Gelde weit fortreisen.

Man hat auch reitende Posten, wo man Briefe mit wegschickt.

Wilhelm.

Aber wie kann die Post so wolfeil seyn? Wenn wir nach der Stadt fahren, die doch nur eine Meile von hier ist; so muß Papa ja einen Gulden, oft einen Thaler geben.

Onkel.

Dafür hat er auch einen eigenen Wagen. Allein auf der Post fahren mehrere — oft sechs bis acht Personen. Es ist aber auch die Post eine vortheilhafte Sache für den Landesherrn, denn obgleich ein jeder nur ein wenig gibt, so bringt doch das Ganze mehr, als die Unkosten, die man darauf verwendet. Es gehört überdem die Post zu den Regalen.

Carl.

Was sind Regalien? davon habe ich noch nie etwas gehöret.

Onkel.

Es sind viele Dinge in einem Lande, die nicht einjedweder verrichten darf, als: das Wild zu jagen, in Flüssen und Seen die Fische zu fangen, Münze zu schlagen, also auch Posten halten. Was würde daraus werden, wenn jedermann jagen, fischen, Geld schlagen dürfte? diese und dergleichen Dinge hat sich daher die hohe Obrigkeit vorbe-

vorbehalten. Sie übt sie selber, oder überträgt es andern, sie zu üben. So hat der Adel die Jagden vom Landesherrn, die Gesellschaft der Fischer, den Fischfang gepachtet. Geld läßt der Landesherr selber schlagen, und so hält der Landesherr auch die Post. Dabey ist eine große Strafe darauf gesetzt, sich mit dergleichen abzugeben, wenn man keine Erlaubniß dazu hat.

Carl.

Es muß auf einer solchen Post lustig zu reisen seyn. Man trift ja wol viel fremde Leute darauf an, mit denen man sprechen, und was neues erfahren kann?

Onkel.

Das ist zum Theil wahr. Aber die Post hat auch ihre großen Unbequemlichkeiten. Man weiß nicht allemal, mit was für Leuten man zusammen kömmt. Oft trift man grobe Leute an, und mit groben Leuten ist nicht gut umgehen. Oft sind es gefährliche Leute, Spitzbuben, Beutelschneider, daher muß man ein wachsames Auge auf seine Sachen haben. Ich habe es selber erlebt, wie es einem jungen Kaufmanns Sohn ging, wie wir nach Frankfurth reiseten. Er befand sich auch auf der Post, und hatte einen Koffer mit kostbaren Sachen bey sich. Ein Passagier, der ein Spitzbube war, sich aber auch für einen Kaufmann ausgab, machte Bekanntschaft

mit

mit dem jungen Menschen. Sie wollten in Frankfurth beyde in einem Wirthshause abtreten, und ließen ihre Koffer dahin bringen, die aber der Spitzbube unterwegens verwechselte, des Kaufmanns seinen, durch einen schon bestellten Kammeraden bey Seite schaffen ließ, und durchging. Oft sind falsche Spieler, die junge Leute auf den Poststationen, wo man oft einige Stunden auf die Pferde warten muß, zum Spiele bereden, und ihnen ihr Geld abnehmen. Man muß daher auf der Post äußerst behutsam seyn.

Wir kamen bald nach Stade, welches die Hauptstadt des Herzogthums Bremen ist. Es ist eine Festung an der Schwinge, daselbst ist die Landesregierung dieses Herzogthums.

Wilhelm.

Allein ich meynte, Bremen wäre die Hauptstadt im Lande, so wie es Hannover im hannöverischen ist.

Onkel.

Die Stadt Bremen hat mit dem Herzogthum nichts zu thun. Es ist eine Reichsstadt, die unter dem Kaiser und dem Reiche steht. Das Herzogthum Bremen gehöret jetzt dem Könige von England, als Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg. Ehemals gehörte es den Schweden; denen nahmen es die Dänen ab, und überließen es gegen eine große Summe Geldes an Braunschweig-Lüneburg. Es

sind mehrere Städte im Lande, die aber nur klein sind, und die ihr auf der Karte nachsehen müßt. Wir gingen von Stade über die Elbe nach Hamburg. Hier sind Buxtehude an der Este, Ottersberg an der Womme, liegt Bremen zur Seite, in einer morastigen Gegend, Bremervörde, Oberndorf, oben an der Elbe. Das Kädingerland und Hadelerland, sind niedrige Striche an der Elbe, so wie das Bremerland, das Land Wursten, die Osterstädter Marsch an der Weser. Dies sind niedrige Gegenden, die in alten Zeiten mehrentheils von den Flüssen überschwemmet waren. Man bemerkte aber daß, wenn die Elbe und die Weser klein waren, und in ihren Ufern blieben, diese Striche Landes überaus fruchtbar waren, und vortrefliche Viehweiden abgaben. Man führte daher mit großen Kosten, Teiche oder Dämme, die wie Wälle aussehen, an den Ufern der Flüsse auf, wodurch man dieselbe hinderte, das niedrige Land fernerhin zu überschwemmen. Diese niedrige Gegenden heißen Marschländer; die hohen Gegenden mitten im Lande, nennet man Geest. Diese Dämme kosten viel zu unterhalten. Oft reissen sie durch, wenn die Flüsse anschwellen, und alsdenn thun sie großen Schaden, wie 1717 und 1772. Es kommen daher Menschen und Vieh im Wasser um, denn es liegen viele Dörfer in den Gegenden. Das Bremerland ist überdem sehr fruchtbar, vorzüglich aber sinds die Marschländer. Die Einwohner ziehen viel Vieh, oder kaufen es im lüneburgischen und

hannöverischen auf, und treiben es hier auf die Weiden, wo es sehr fett wird; das verkaufen sie denn jährlich an Auswärtige um Gallen. Daher sind um diese Jahrszeit, in Lüneburg, Celle, Hannover, Braunschweig, Hildesheim und an andern Orten, die großen Viehmärkte. Das Land hat zwar wenig Holz, die gütige Vorsehung, die für jedes Land sorgt, hat ihnen aber einen großen Ueberfluß an Torf gegeben. Das fehlende Korn, wird ihnen durch die Schiffahrt reichlich zugebracht, imgleichen ersetzet der Fischfang ungemein viel.

Von Stade fuhren wir über die Elbe nach Hamburg, der blühendsten Handelsstadt in Deutschland, und der größten und reichsten Stadt im niedersächsischen Kreise.

Carl.

Was ist denn der niedersächsische Kreis?

Onkel.

Deutschland wird in zehn Kreise abgetheilet, in den Niedersächsischen, Obersächsischen, Oesterreichischen, Bayrischen, Schwäbischen, Fränkischen, Westphälischen, Oberrheinischen, Niederrheinischen, und Burgundischen, der aber nicht mehr ganz zu Deutschland gehöret. Wir wohnen im niedersächsischen Kreise.

Carl.

Wem gehöret denn der niedersächsische Kreis?

Onkel.

Derselbe hat viele Landesherren, die ich euch jetzt nennen will. Dem König von Dännemark gehöret das Herzogthum Hollstein, dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, die Herzogthümer Bremen und Sachsenlauenburg, die Fürstenthümer Lüneburg, Kalenberg und Grubenhagen; das Herzogthum Mecklenburg hat zwey Herzoge; das Herzogthum Braunschweig und Wolfenbüttel, hat seinen eigenen Landesherrn; Der König von Preussen, als Churfürst von Brandenburg, hat das Herzogthum Magdeburg und das Fürstenthum Halberstadt; dem Bischof von Hildesheim gehöret das Stift Hildesheim. Außerdem gehören hieher, die Reichsstadt Bremen, Hamburg, Lübeck, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen. Alles zusammen genommen heisset der niedersächsische Kreis.

Wir sind also jetzt in Hamburg. Es war ein vortreflicher Anblick, als wir in dem Hafen herumfuhren, und daselbst Schiffe aus allen europäischen Ländern antrafen. In der Stadt fanden wir ebenfals viel Sehnswürdiges, die fünf prächtigen Hauptkirchen, worunter die neuerbaute Michaeliskirche die vorzüglichste ist, die vielen kleinen, die Dohmkirche, das Rathhaus, das eben nicht ansehnlich ist, aber durch die Bank, die darinn ist, sehr wichtig wird.

Wilhelm.

Was ist eine Bank, lieber Herr Onkel?

Onkel.

Onkel.

Es sind hier auf dem Rathhause einige Zimmer, in einem wird Geld niedergelegt, im andern ab- und zugeschrieben. Ein Kaufmann hat zum Exempel 5000 Rthlr. die bringt er in diese Bank. Hier wird es in ein Buch geschrieben, daß er so viel Geld in der Bank stehen habe. Wenn er nun einen Handel trifft, und einen andern Kaufmann 1000 Rthlr. bezahlen müßte, so gibt er ihm die nicht baar, sondern geht mit ihm nach der Bank, und läßt sich 1000 Thaler ab, und diesen zuschreiben, das ist in einer Viertelstunde geschehen, und sie haben nicht nöthig, sich mit Geldzählen aufzuhalten. Das Geld stehet hier auch sicher, und man kanns, wenn man will, wieder bekommen.

Nun gingen wir nach der Börse, die gerade gegen dem Rathhause über ist.

Wilhelm.

Lieber Herr Onkel, Sie haben schon bey Bremen die Börse genannt, sagen Sie uns doch, was das ist.

Onkel.

Die Börse ist hier in Hamburg ein langes Gebäude, das auf Säulen ruht, darunter bey Regenwetter die Kaufleute herum gehen. Bey gutem Wetter bleiben sie vorn auf einen angenehmen Platz unter freyem Himmel. Alle Tage von 12 bis 2

Uhr, versammlen sich die Kaufleute, um mit einander zu handeln, ihre Waaren anzubieten, sich nach tausend Sachen zu erkundigen, die zur Handlung gehören.

Carl.

Hier mögen wol schöne Sachen zu sehen seyn, noch bessere wol als auf der braunschweiger Messe.

Onkel.

Hier sind gar keine solche Buden, wie auf der Messe. Man redet hier nur einen Handel ab, zeigt auch wol die Proben von den Waaren; man kauft und verkauft Wechselbriefe.

Wilhelm.

O sagen Sie uns doch, was ein Wechselbrief ist.

Onkel.

Das will ich euch durch ein Exempel zeigen. Als ich vor einigen Jahren in London war, so wollte ich an euren Vater 100 Louisdor oder 500 Thaler schicken. Dieses Geld hätte ich nun mit der Post befördern können. Allein, das würde erst viel Postgeld gekostet haben. Das Schiff hätte unterwegens untergehen, oder vom Feinde genommen werden, oder der Postwagen hätte beraubt werden, oder es hätte sich sonst ein Unfall zutragen können, wodurch das Geld verloren gangen wäre. Ich ging also nach einem Kaufmann in London, dem gab ich meine 500 Thaler,

Thaler, der gab mir einen Wechsel nach Braunschweig, das ist, einen kurzen Brief, darinn er dem Kaufmann Toderhorst in Braunschweig, die Ordre gab, demjenigen, der ihm diesen Wechsel brächte, 500 Rthlr. auszuzahlen. Diesen Wechselbrief nun, schickte ich an euren Vater mit der Post. Wenn er auch wäre verloren gegangen, so wäre das Geld doch nicht verloren. Euer Vater erhielt den Wechsel, ging mit ihm nach Braunschweig, zeigte ihn dem Kaufmann, an dem er gerichtet war, der ihn annahm und das Geld auszahlte.

Wilhelm.

Aber wo kriegte denn der braunschweigische Kaufmann sein Geld wieder?

Onkel.

Die Kaufleute haben immer etwas zu fordern, und auszuzahlen. Vielleicht war der braunschweigische Kaufmann, dem von London Geld schuldig; vielleicht war er einem andern Kaufmann in Braunschweig, oder einer andern nahe gelegenen Stadt etwas schuldig, und hundert dergleichen Fälle mehr. Ein Wechsel ist also eine schriftliche Anweisung und Versicherung, daß mir jemand gegen die Aushändigung des Wechsels, eine gewisse Summe Geldes auszahlen wird. Diese Wechsel sind verschiedener Art. Dies wird aber genug seyn, euch überhaupt einen Begrif von der Sache zu machen. Gegen die Zeit,

da ihr wichtige Wechsel verschicken könnt, werdet ihr schon mehr davon wissen. In Hambug kann man Wechselbriefe in alle Länder von Europa, zu kauf bekommen; denn ihre Handlung erstreckt sich in alle Länder.

Carl.

Was haben denn die Hamburger mit so vielen Ländern zu handeln? Machen Sie uns doch einmal einen rechten Begrif von solchem Handel. Wir hören und lesen so viel vom Handel, und wissen doch eigentlich nicht, was die Handlung sagen will.

Onkel.

So gut ich es weis, will ich es euch gerne sagen. Ein Land hat nicht alles, was es braucht. Es hat aber dagegen von vielen Dingen einen Ueberfluß, die es nicht alle verbrauchen kann. Dies ist der Grund von allem Handel. Wir haben mehr Garn und Leinwand, Flachs und Hanf, als wir brauchen. Holland und England braucht mehr, als es hat, wir schicken also unsern Ueberfluß nach Holland und Engeland, und lassen uns dafür bezahlen. Dagegen fehlen uns viele Dinge, die wir freylich zum Theil entbehren könnten, aber nun doch einmal brauchen: Gewürze, Seide, Baumwolle, Wein, Baumöl, und tausend andere Sachen. Die schicken uns die Länder, die daran einen Ueberfluß haben. Nun liegt Hamburg an der Elbe, die in der Nordsee fließet. Von da kann man nach allen Ländern

dern zur See fahren. Alle die Waaren also, die wir aus fremden Ländern brauchen, bekommen wir hauptsächlich über Hamburg, auch über Bremen und Lübeck, doch über Hamburg am meisten. Alle diese Waaren also, die wir aus fremden Ländern brauchen, müssen über diese drey Oerter gehen; daher ist der Handel hier so stark. Denn die Kaufleute daselbst, lassen fremde Waaren aus allen Theilen der Welt kommen, und verkaufen die wieder an andere Kaufleute in Nieder- und Obersachsen, hingegen kaufen sie wieder aus Nieder- und Obersachsen, und noch weiter ins Land hinein, Waaren, die hier überflüßig sind, und schicken sie an Auswärtige. Sie lassen aus einigen Ländern Waaren kommen, und schicken sie wieder weiter nach andere Länder.

Wilhelm.

Sagen Sie uns doch, was sahen Sie hier für Schiffe?

Onkel.

Wie gesagt, aus allen Ländern. Zum Exempel aus Italien; diese hatten verschiedene Waaren, die noch weiter aus der Türkey kamen, als Rosinen, Corinten, Mandeln, levantische Kaffebohnen, Seide, imgleichen italiänische Weine und andere Sachen; aus Portugal, die brachten den köstlichen Portwein, Zitronen, Pommeranzen, eine Art grobes Salz, Kastanien, Oliven, etwas Wolle; aus Frankreich eine ungeheure Menge Wein von allerley Art, viel

 seidene

seidene Waaren; als Stoffe, Tücher, Strümpfe; aus Engeland allerley Zeuge, Tücher, Strümpfe, und tausend andere Sachen, auch Kaffe, Zucker, Thee. Diese Waaren bekommen die Hamburger nicht nur aus Engeland, sondern auch aus Holland, und aus beyden, Heringe und andere eingesalzene Fische, als Stockfische. Aus Rußland erhalten sie Rocken, Talg, Leder und dergleichen.

Carl.

Wozu brauchen sie denn alle diese Sachen?

Onkel.

Vieles von diesen Sachen wird zwar in der Stadt selber verbraucht, das mehreste aber schicken sie wieder weg. Nach Portugal, Spanien, Frankreich schicken sie Schiffbauholz und Bley, das aus Deutschland kommt, oft auch Korn, das sie aus Deutschland, oder Rußland und Pohlen über Dantzig und Königsberg erhalten. Nach Engeland und Holland schicken sie eine Menge Garn, Hopfen, auch Holz, und nach Holland auch Korn. Hingegen verschicken sie nach Schweden und Rußland, Wein, wollne Tücher, Gewürz und viele andere Sachen. Halb Deutschland versehen sie mit allen Waaren, die aus Asia, Afrika und Amerika kommen. Hieraus entstehet nun ein großer Zusammenfluß von Menschen und großen Reichthümern, wodurch der Fleiß und die Geschicklichkeit der Menschen unterhalten wird.

wird. Daher finden sich in Hamburg so viele Manufakturen, als: Zuckersiedereyen, Thranbrennereyen, Fabriken zu Segeltüchern, auch Kattundruckereyen, Seidenfabriken, wo Seide verarbeitet wird, und dergleichen mehr.

Wilhelm.

Von diesem allen möchten wir wol etwas mehr wissen. Wir verstehen nicht, was das alles heißt.

Onkel.

Vom Zucker will ich euch zu einer andern Zeit sagen, die Thranbrennerey ist folgende. Wenn die Schiffe, die auf den Wallfischfang gewesen sind, zurück kommen, so wird allhier der Speck des Wallfisches aus den Tonnen gepackt, und gesotten oder gekocht, daraus wird denn der Thran. Der Kattun und Zitz kommt weiß aus Ostindien und Sachsen. In den hiesigen Kattundruckereyen druckt man sie, das ist, man druckt die Farben, Figuren, Blumen und Muster darauf, die wir darauf sehen, auch werden viele Blumen darauf gemahlt. Doch wir können uns nicht länger hier in Hamburg aufhalten. Ihr müßt das übrige im Büsching nachlesen, wenn ihr größer werdet.

Wilhelm.

Aber — erlauben Sie — wir möchten doch gerne etwas mehr wissen. Ich weis nicht, wie man das alles so hindrucken kann; und was der Kattun sey, weis ich auch nicht.

Onkel.

Onkel.

Der Kattun ist ein feiner Zeug, der aus Baumwolle gemacht — von der Baumwolle gesponnen und dann gewebt wird, wovon viel zu sagen wäre. Wenn aus Baumwollen Garn der Kattun gewebt worden, — das sehr geschwind geht: denn ein fleißiger Arbeiter kann woll 10 bis 12 Ellen in einem Tage weben, — so wird er rein ausgewaschen, mit großen Hölzern weich geschlagen, gebleicht und dann gedruckt. Das Drucken gehet so zu, in einer Platte von festem, dichtem Holz, ist das Muster geschnitten, das wird gefärbt auf den Kattun gelegt, und durch einen Schlag wird die Farbe von der Form auf den Kattun getrieben.

Wilhelm.

Aber der Kattun ist oft bunt von verschiedenen Farben. Wie können sie die verschiedenen Farben auf ein Breit anbringen?

Onkel.

Das geschicht auch nicht. Z. E. eurer Mutter Kleid hat weißen Grund, gelbe Streifen und rothe Blumen, worin etwas blaues ist. Der weiße Grund ist der bloße Kattun, darauf druckt man mit einer Form die gelben Streifen hinauf; die Stellen, wo die Blumen hinkommen sollen, bleiben noch blos: denn in der hölzern Form sind diese Stellen von keiner Farbe berühret worden. Nun wird ein ander

Muster,

Muſter, das auf dem erſten genau paßt, hinauf geſetzt, womit nichts als die Blumen und Ranken abgedruckt werden, die mit rother Farbe beſtrichen ſind. In der Mitte der Blumen, wo das Blaue hinein ſoll, bleibt der Platz offen und weiß, worinn das Blaue hernach mit dem Pinſel gemalet wird. Nun muß der Zeug recht trocken werden, dann wird es wieder naß gemacht, gepreßt unter einer Preſſe von Stahl, die viel Geld koſtet, dann geglättet und zuſammen gelegt.

Wir reiſeten nun in das Hollſteiniſche. Dies Herzogthum erſtreckt ſich von Hamburg bis nach Schleswig, einer däniſchen Provinz. Es gehört itzt ganz dem König von Dännemark. — Seht doch auf der Karte nach, wie unſere Reiſe ging. — Wir fuhren die Elbe hinunter, dann zur Rechten über die Nordſee bis an die ſchleswigiſche Gränze. Hier traten wir ans Land, und ſetzten die Reiſe zu Lande bis Lübeck fort. Zuerſt kamen wir vor Altona vorbey, indem wir die Elbe hinab fuhren, welches ſehr nahe bey Hamburg liegt, und durch ſeinen Handel den Hamburgern großen Schaden thut. Es hat auch den Namen daher, daß es Hamburg allzunah liegt. Denn wie ein König von Dännemark es bauen wollte, ſo ſchickten die Hamburger eine Geſandſchaft nach Kopenhagen, es zu hintertreiben. Einer von den Abgeordneten ſagte immer: Et is al to nah. Gut ſagte der König, die Stadt ſoll Altona heißen.

Im

Im Jahr 1712, wurde sie von den Schweden ganz abgebrannt, daher sind alle Häuser neu. Von dannen kamen wir Blankensee vorbey, einem geringen Ort, wo man über die Elbe fährt, darauf bey Wedel — hier ist auch eine Rolandssäule. — Von da kamen wir nach Glückstadt. Wir hielten uns hier einige Tage auf, und thaten eine kleine Reise in das Land nach Wilster, Itzehoe am Fluße Stoer, Bredenburg, das einem Grafen von Rantzau gehöret, dessen Familie in hiesigen Gegenden große Güter hat. Von Glückstadt fuhren wir weiter und kamen bald an den Ausfluß der Elbe. Hier traten wir ans Land und gingen nach Ritzebüttel; es liegt an der See am Ausfluß der Elbe, und ist ein Amt das nach Hamburg gehöret. Wir wollten an der Küste von Hollstein herum fahren; allein wir bekamen wiedrigen Wind, der uns nach Helgeland brachte. Es ist eine kleine Insel und gehöret nach Schleswig. Die Einwohner nähren sich vom Fischfange und Austerfange, sie geben aber auch Lootsen ab, welche fremde Schiffe in die Elbe führen.

Carl.

Was sind Lootsen für Leute?

Onkel.

Es sind Schiffer, die die Gegend genau kennen, die da wissen, wo das Wasser seicht oder tief ist, wo Strudel, oder Sandbänke, oder Felsenklippen unter dem Wasser sind. Diese Leute begeben

sich auf ein ankommendes Schiff, dessen Schiffer nicht allemal die Gegend so genau kennt, und bringen das Schiff in den Hafen, oder über die gefährliche Stellen. Oft fahren sie in kleinen Kähnen vor den großen Schiffen her, und weisen ihnen den Weg. — Der Ausfluß der Elbe ist sehr verschlammt. Die Stellen wo man sicher fahren kann, sind durch Tonnen angezeiget, die man auch auf der Karte abgezeichnet findet. — Nun ging die Reise bey Brunsbüttel und Merne vorbey, und wir liefen in den Hafen von Meldorf ein, einem kleinen Städtchen. Hier nahmen wir einen Wagen und fuhren nach Heide, wo ein starker Pferdehandel getrieben wird. Von Meldorf fuhren wir weiter zu Wasser um die Spitze bey Busein, schifften in den Eiderfluß, und landeten bey Hunden, einem kleinen Städtchen. Hier lohnten wir unsern Schiffer ab, und beschenkten ihn noch oben drein, weil er ein höflicher und sehr geschickter Mann war, der alle mögliche Vorsorge für uns hatte.

Nun mußten wir mit Extrapost, das ist ein Wagen, den man auf der Post nimmt, und damit allein fährt, und kamen über Hanno, einem geringen Flecken, der zwischen zween Seen liegt, nach Neumünster einem großen Flecken. Von da fuhren wir bey Bornholm vorbey, wo ehedem eine große Schlacht geliefert worden ist. Von

Neumün-

Neumünster kehrten wir zurück nach Kiel. Wäre der verdienstvolle Kirchenrath Zachariä, dessen beyde herrliche Lehrbücher der Religion allen Studirenden so nützlich sind, und von dessen biblischer Theologie mir euer Vater so oft sagt, daß er die gesundeste und gründlichste Theologie in denselben studirt, schon damals da gewesen, wie auch sein würdiger Mitarbeiter Herr Kanzler Cramer, dessen schöne Psalmübersetzung ihr kennt, und so gerne leset, — gewiß wir hätten uns viel länger aufgehalten, als es jetzt geschahe. Hier ist eine Universität, auf der die beyden vortreflichen Männer, deren ich eben gedacht habe, berühmte öffentliche Lehrer sind. Es werden, wie ich sichere Nachricht erhalten, jetzt noch immer mehr geschickte Männer hinberufen, und die dortige Bibliothek wird mit großen Kosten des Königes von Dännemark vermehrt. Daneben ist in dieser zwar kleinen aber artigen Handelsstadt jährlich eine große Messe, die der kieler Umschlag heißt. Die Gegenden herum sind herrlich und reitzend, und vom Hafen an geht an der Seeküste eine schöne Allee, die ins Gehölz führet.

Wilhelm.

Ach sagen sie uns doch, lieber Herr Onkel, was eine Messe und Universität eigentlich ist. Wir wissen davon noch gar nichts.

Onkel.

Onkel.

Eine Messe ist eigentlich ein großer Jahrmarkt. Kaufleute, die nur im Großen handeln, bringen ihre Waaren dahin, die sie entweder von andern Orten verschreiben, oder in ihren Fabricken verfertigen lassen, oder sonst aufkaufen. Andere, die im Kleinen bey Pfunden und Ellen handeln, kaufen sie ihnen hier ab, führen sie an ihre Oerter, und verkaufen sie wieder. Man findet daher auf solchen Messen alles was die Menschen brauchen. Viele Kaufleute bezahlen hier ihre Schulden für erhaltene Waaren, einander durch ausgestellte Wechsel; man hält Abrechnung; man kauft Wechsel; man läßt sich Wechsel bezahlen; man wechselt Geld um; so daß alsdann ein großes Gewerbe mit Geld ist; man bestellet Waaren, schließt Handel; fremde Kaufleute, die mit einander handeln sehen sich hier.

Carl.

Sie haben schon einigemal der Fabricken erwähnt — sagen Sie uns doch etwas davon.

Onkel.

Es giebt Kaufleute, die für sich oder in Gesellschaften mit andern, allerley Zeuge und Waaren machen lassen. Sie halten viele Arbeitsleute, denen sie das Nöthige reichen. Z. E. Ein Tuchfabrikant hält viele Leute, denen giebt er Wolle, die sie spinnen müssen, andere die die Tücher machen, andere die ihnen die Politur und das Ansehen

geben.

geben. Er giebt ihnen dafür täglich oder wöchentlich ihren Arbeitslohn. Diese Waaren sucht er nun abzusetzen, und bringt sie zum Verkauf auf die Messen. Von ihnen kaufen sie die Kaufleute, die damit handeln. So hat man Fabricken, wo Leinwand, Band, Zwirn, Strümpfe, Tuch, Camelotte, Seidenzeuge vieler Arten, Sammet, Stahl- und Eisenarbeiten verfertiget werden. Die Fabriken gerathen und gedeihen, wie man glaubt, da am besten, wo man die rohen Materialien dazu im Lande findet, und wo besonders die Lebensmittel wohlfeil sind.

Wilhelm.

Aber Universitäten? — o davon möchten wir auch gerne etwas wissen. Papa sagt oft, es reisen viele Dumköpfe dahin, und kommen nach einigen Jahren als gelehrte Männer wieder.

Onkel.

Ich merke, ihr wollt mir nichts schenken; aber diesmal müßt ihr mir borgen. —. Heute habe ich lange genug mit euch geplaudert, und bin recht sehr müde. Ich will euch hievon den nöthigen Unterricht ertheilen, wenn wir auf unserer Reise nach Göttingen kommen.

Carl und Wilhelm.

Wir küssen Ihnen die Hände, liebster Herr Onkel, und danken recht herzlich für Ihre liebreichen Bemühungen, unsere Kenntnisse zu vermehren.

mehren. Wenn wir einmal groß seyn werden, wollen wirs in der That zu Tage legen, wieviel wir Ihnen schuldig sind.

---

17. Geschichte eines Nachtwanderers.

Ein Nachtwanderer ist eine Person, welche die Handlungen des Lebens schlafend verrichtet, die man sonst wachend thut. Hier ist eine Geschichte, welche ein Franzose hievon erzählt, und die einen mit dieser Krankheit befallenen Italiäner betrifft.

„Da ich einen meiner Freunde auf dem Lande besuchte, sagt er, fand ich daselbst einen italiänischen Edelmann, Namens **Agostino Fosari**, der ein Nachtwanderer war. Er schien nicht über dreyßig Jahr alt zu seyn, war ein mager, schwarzer, trauriger Mann, mit einer sehr tief eingewurzelten Melancholie, von kaltem Geiste, aber durchdringend, und zu den abstraktesten Wissenschaften fähig."

„Die Anfälle von seiner Krankheit, überfielen ihn gewöhnlich im abnehmenden Mond, und im Herbst und Winter weit stärker, als im Frühling

und im Sommer. Ich war ungemein neugierig, dasjenige zu sehen, was man davon erzählte, und hatte mit seinem Kammerdiener, welcher mir Wunderdinge davon erzählte, verabredet, er sollte mir Nachricht geben, wenn er im Begriff wäre, den lustigen Gang zu machen."

„An einem Abend zu Ende des Oktobers, fing man nach dem Abendessen an, verschiedene Spiele zu spielen, und Herr Agostino spielte mit, wie die andern, entfernte sich aber hernach, und begab sich zu Bette. Um eilf Uhr kam sein Kammerdiener, uns zu sagen, daß sein Herr diese Nacht einen Anfall von seiner Krankheit hätte, und daß wir kommen möchten, es zu sehen und zu beobachten."

„Ich sah ihn lange mit dem Licht in der Hand an. Er hatte sich auf den Rücken gelegt, und schlief mit offnen, aber starren Augen, und ohne eine Bewegung, welches das sicherste Zeichen von dem Anfall der Krankheit war, wie man sagte. Ich faßte seine Hände an, welche sehr kalt waren, und den Puls, welcher so langsam ging, daß es schien, als wenn sein Blut sich gar nicht bewegte. Wir spielten das Triktrak, und erwarteten den Anfang dieses Schauspiels. Ohngefähr um Mitternacht, zog Herr Agostino geschwind die Vorhänge seines Bettes weg, stand auf, und kleidete sich recht schön an. Ich näherte mich ihm, hielt ihm das Licht unter die Nase, und fand

ihm

ihm unempfindlich; er hielt seine Augen stets offen und unbeweglich. Ehe er seinen Huth aufsetzte, nahm er sein Degengehäng, welches an einem Bettpfosten hing, und wovon man den Degen, aus Furcht eines schlimmen Zufalles, weggenommen hatte: denn bisweilen hauen die Herrn Nachtwanderer, unbedachtsamer Weise wie die Tauben."

„In diesem Anzuge machte Herr **Agostino** verschiedene Gänge in der Kammer, er näherte sich dem Feuer, setzte sich in einem Lehnstuhl, und kurz nachher ging er in ein Zimmer, worinn sein Felleisen war. Er suchte lange darinn, kehrte alles herum, und da er alles wieder in guter Ordnung hingelegt hatte, schloß er das Felleisen zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche, woraus er einen Brief zog, den er über das Kamin hielt. Er fand die Thür der Kammer, öfnete sie und stieg die Treppe herunter. Da er unten war, und einer von uns hart fiel, schien Herr **Agostino** zu erschrecken, und verdoppelte seine Schritte. Sein Diener sagte uns, daß wir sachte gehen, und wenig reden möchten, weil er, wenn ein Geräusch, welches nahe bey ihm gemacht würde, sich mit seinen Träumereyen vermengte, wütend würde, und bisweilen aus allen Kräften liefe, als wenn man ihn verfolgte."

„Er ging durch den ganzen Hof, welcher sehr groß war, und gerade nach dem Pferdestall. Er

ging hinein, liebkoſete ſein Pferd, zäumte es, und machte ſich bereit es zu ſatteln: aber da er den Sattel nicht auf dem gewöhnlichen Platze fand, ſo ſchien er ſehr unruhig, und wie ein Menſch der ſich verrechnet hatte. Er ſtieg zu Pferde und ritt bis an die Hausthüre, die er verſchloſſen fand: er ſtieg vom Pferde, und da er einen Stein genommen hatte, ſo ſchlug er fürchterlich wider einen von den Flügeln der Thür. Nach verſchiedenen vergeblichen Bemühungen, ſtieg er wieder zu Pferde und führte es zur Tränke, welche am andern Ende des Hofes war, ließ es trinken, band es an einem Pfahl, und kam ganz ruhig zur Wohnung zurück."

„Bey einem Geſchrey, welches die Knechte in der Küche machten, ward er aufmerkſamer, näherte ſich der Thür, und hielt die Ohren an das Schlüſſelloch. Hernach ging er auf einmal nach der andern Seite, und begab ſich in einen Saal, worin ein Billard war. Er ging verſchiedene mal hin und her, um das Spiel herum, in der Stellung eines Spielenden. Von da ging er zum Clavier, welches er ſehr gut ſpielte, und machte ein paar Phantaſien. Hierauf ſtieg er nach einer zweyſtündigen Arbeit wieder auf ſeine Kammer, und warf ſich ganz angekleidet aufs Bette, woſelbſt wir ihn, den nächſtfolgenden Tag des Morgens um neun Uhr in eben der Stellung, wie wir ihn verlaſſen hatten, fanden. Denn allemal, ſo oft er ſeinen Zufall

hatte,

hatte, schlief er neun bis zehn Stunden nach einander. Sein Diener sagte uns, daß er nur zwey Mittel hätte, diesen Zufall aufzuhalten, das eine: ihm stark unter die Fußsohlen zu kützeln, und das andere, ein Horn oder eine Trompete vor seinen Ohren zu blasen."

So weit geht die Erzählung von dieser wunderbaren Krankheit. Es ist ein Glück das dieselbe nur selten in der Welt angetroffen wird, weil dagegen noch kein bewährtes Mittel erfunden worden ist.

---

18. Eine Fabel.

Das Thierchen, wies auch heißen mag,
Das mehr nicht, als nur einen Tag
Zu leben hat,
Kam einst zum Jupiter und bat,
Das Leben länger ihm zu sparen,
Die Sonne sprach es, auf und niedergehn,
Hab ich ja nur einmal gesehen.
Sey ruhig, sagte Zevs, du hast schon mehr gesehn
Als mancher Mensch in achzig Jahren!

---

19. Seelen=

19. Seelenfreudenlied.

Himmel! alles neu und hehr
Ist mirs um die Sinnen!
Wonne innig! um mich her
Nichts als Freuden rinnen!

Sagt wo ist der Segensquell
Draus dies Bächlein quillet?
Das in meine Seele hell
Fleußt und Schmerzen stillet. —

Schwebe, schweig und lege dich
Seele! in die Quelle.
Bade, sink, ertränke dich
In der Wonnewelle.

Was ist Mondes holder Gruß?
Was ist Morgensonne?
Was sind Wünsche, was Genuß?
Gegen Himmelwonne?

Eia! hier ist Seligkeit
Frisch; da aus der Quelle
Springt sie, fließt in Ewigkeit
Kühlich, süß und helle!

19. Seelenfreudenlied.

Himmel! alles neu und hehr
Ist mirs um die Sinnen!
Wonne innig! um mich her
Nichts als Freuden rinnen!

Sagt wo ist der Segensquell
Draus dies Bächlein quillet?
Das in meine Seele hell
Fleußt und Schmerzen stillet. —

Schwebe, schweig und lege dich
Seele! in die Quelle.
Bade, sink, ertränke dich
In der Wonnewelle.

Was ist Mondes holder Gruß?
Was ist Morgensonne?
Was sind Wünsche, was Genuß?
Gegen Himmelwonne?

Eia! hier ist Seligkeit
Frisch; da aus der Quelle
Springt sie, fließt in Ewigkeit
Kühlich, süß und helle!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 8

Lüneburg (1784)

Paed.pr. 384-6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759232-6
VD18 1273344X-001